Herz und Geld.

Ein Polizeiroman

von

F. Ch. B. Avé-Lallemant,

Dr. b. R.

Zweiter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1871.

Druck von August Grimpe in Hannover.

XIV.

Es war bereits zehn Uhr abends; im Wohnzimmer saß Johanna Ternau auf dem Sofa und wartete auf die Rückkehr der Schwester, welche heute bei einer jungen Freundin zur Geburtstagsfeier eingeladen war.

Die Mutter hatte die Trennung vom geliebten einzigen Sohne verwunden; mit stiller Resignation hatte sie sogar auch den Schmerz der Töchter allmählich zu lindern gewußt, dabei aber auch an Johanna jene entschlossene Ruhe beobachtet, welche den mütterlichen Scharfblick nicht zweifelhaft lassen konnte, daß die Tochter mit aller Kraft bemüht war, Gefühle anderer schmerzlicher Art niederzudrücken und zu verläugnen. Jemehr die Mutter darüber selbst von Sorge ergriffen wurde, desto mehr suchte sie den eigenen Schmerz und die Besorgniß vor den Augen der Tochter zu verhehlen. Sie würdigte aber auch die volle Berechtigung des Schmerzes, welcher in der Einsamkeit am wohlthuendsten mit sich selbst ringt und nach dem Kampfe die erquickliche Ruhe findet. Johanna hatte heute Abend mehre Compositionen am Fortepiano ge-

spielt, deren Wahl und Vortrag die Richtigkeit der mütterlichen Wahrnehmung zu bestätigen schien. Die Mutter erkannte, wie noth ihrer Tochter die Einsamkeit thue und suchte heute zeitiger das Schlafzimmer auf. Johanna war allein im Wohnzimmer geblieben.

Wohl war auch der Tochter die mütterliche Besorgniß nicht entgangen; sie hatte größere Bewegung bei dem „Gute Nacht“ zu unterdrücken, als die resignirte Mutter. Als diese das Zimmer verlassen hatte, warf sich Johanna auf das Sofa und blickte mit einem so schmerzlichen und doch so ergebenen Ausdruck aufwärts, daß das schöne Angesicht einem Maler zum herrlichsten Vorwurf einer Mater dolorosa hätte dienen können.

Das Scheiden ist so unsäglich schwer; aber das Bitterste am Scheiden ist, daß man es gar nicht gewohnt werden kann. Die Liebe sitzt so unvergänglich tief im Herzen und gerade an der Stelle, an welcher alle andern edlen, feinen und gewaltigen Empfindungen zusammenlaufen. Darum ist das Herz so eins und so alles, darum muß jede edle große Empfindung der Liebe dienen und nichts Edles und Großes ist ohne Liebe denkbar!

Wie viel birgt ein edles Weib in ihrem Herzen! Das reiche Maß alles Großen und Schönen strömt in diesem Herzen hin und her und veredelt Blick, Züge, Rede, wenn es zum Ausdruck strebt. Was

andres als der ungeheuerste Hochmuth des Mannes ist es, der es wagt, das Geschlecht schwach zu nennen, an dessen Heldenschaft sich doch immer gerade dieser prahlende Muth aufrichten muß, wenn es gilt, mit dem Leben zu ringen und den Sieg zu gewinnen!

Der Mann fordert vom Weibe Schönheit und Ergebung und verlangt das Lächeln der Schönheit und die Ergebung als Lohn für sein hartes Schaffen und Ringen mit der Welt. Aber wie wenig kennt er seine wahre Welt, wenn er nicht das Flehen des weiblichen Blickes, nicht das leichte schmerzliche Zucken des schönen Mundes und nicht einmal das heilige Erröthen des Weibes versteht, vor welchem auch der Bösewicht zurückschrecken müßte! Des Weibes Hingebung ist nicht der berechtigte Lohn des Mannes, sondern die köstliche freiwillige Spende des Weibes, mit welcher es sich doch stets selbst opfert, um den Mann zu heben und zu adeln.

Vor drei Wochen hatte Heinrich den ersten Brief von Liverpool geschrieben. Die Reise war rasch und glücklich gewesen; die Riesenstadt London mit ihrer ungeheuren Bewegung hatte einen überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht, er konnte die zweite Welthandelsstadt Liverpool, seinen künftigen Aufenthalt, mit ruhigerem Blicke betrachten und mit größerer Sicherheit auf die vielen vorhandenen topographischen Beschreibungen verweisen: nur die individuellen Eindrücke fügte

er hinzu, welche diese und jene großartige Erscheinung auf ihn gemacht hatte. Sein Empfang bei Herrn Stonefield war eigenthümlich, wenn nicht peinlich, gewesen. Der reiche Mann und Chef eines der ersten Häuser in Liverpool hatte ihn mit einer Art Verlegenheit und Scheu begrüßt, welche Heinrich mit richtigem Blick der unmittelbaren Bekanntschaft mit dem Sohne am Comtoire des Commerzienraths zuschrieb. Die Tochter Sara, eine seltene Schönheit mit den tadellos reinen bleichen Zügen, vollem üppigen kastanienbraunen Haar und tief braunen Augen hatte ihn gemessen und stolz empfangen, so daß er sich nicht allsogleich heimisch hatte fühlen können. Im zweiten Briefe jedoch deutete Heinrich auf eine erschütternde Scene hin, welche er mit Herrn Stonefield gehabt hatte und drückte seine Genugthuung aus über die gänzlich veränderte Weise, welche Vater und Tochter seitdem gegen ihn beobachtet hatten. Er fand sich jetzt vor allen zahlreichen Comtoirarbeitern bevorzugt, und hatte mehrfach mit der Tochter, einer begabten und ausgebildeten Clavierspielerin, musicirt, auch schon mehre Mal Einladungen zu den großartigen Diners auf dem mit fürstlichem Aufwande ausgestatteten Landhause erhalten. Seine Stellung war gegen die frühere daheim glänzend zu nennen. Er hatte daher die bedeutende Summe, welche er zu seiner Einrichtung vom Commerzienrath geschenkt erhalten und erst auf der

Reise im überreichten Taschenbuch entdeckt hatte, seiner Mutter übersenden können, zumal ihm der gutmüthige und ihm von Herzen zugethane Herr Drummond für alle Fälle einen bedeutenden Credit in Liverpool verschafft hatte.

Die Erinnerung an den jetzt so glücklich gestellten Bruder konnte es nicht sein, welche auf Johanna's Zügen die ersichtliche schmerzliche Erinnerung erkennen ließ: Johanna mußte es dankbar preisen, daß ihr Bruder die Bahn zu seinem künftigen Glück betreten hatte. Das Interesse, welches Heinrich an Sara Stonefield zu haben schien, war nicht gering; er schrieb jetzt mit viel mehr Anerkennung von ihren vielen großen Vorzügen, als sein erster Brief hatte voraussetzen lassen. Wenn Miß Stonefield ein gleiches Interesse für den mit äußeren Vorzügen und vielen bedeutenden Talenten begabten Bruder fände, so konnte der Weg leicht zu errathen sein, welcher zu seinem glänzenden Glücke führte.

Johanna fuhr erschrocken vom Sofa auf bei diesem Gedanken. Arm und reich! das sind ja die ungeheuren Contraste, welche in der traurigen Zerfallenheit unsrer socialen Zustände einander so schroff und nahezu feindlich gegenüber stehen auf einem und demselben Boden, der von beiden Theilen den Quell und Segen irdischen Glückes: die Arbeit im Schweiße des Angesichts, fordert, die Arbeit, die dem Reichen um so höher lohnt,

jemehr der Arme für ihn arbeitet, und der doch den Armen so weit, so unerreichbar weit vom Reichen geschieden hält, als ob denn wirklich keine Vermittlung möglich wäre, die ungeheuren klaffenden Wundränder am menschheitlichen Wesen zusammenzuheilen!

Johanna drückte beide Hände fest gegen das klopfende Herz und seufzte schwer auf.

Der Eintritt der Schwester Ida legte ihr die Nothwendigkeit auf, sich zu sammeln. Beglückt hüpfte ihr Ida entgegen und ohne die Frage, wie sie denn sich vergnügt habe, recht eigentlich zu hören, begann sie in ihrer redseligen Weise, welche ihr vom Bruder Heinrich den Namen des „altklugen Backfisches" erworben hatte:

„Guten Abend, liebes Hänschen! Mama schon zu Bett? Sie ist doch wohl? Ja? Gottlob! Ich habe mich köstlich amüsirt. Denke Dir, wir waren sechszehn junge Mädchen beisammen, lauter Freundinnen aus dem Institute. Was hat Helene Gerlach für schöne Geschenke erhalten! Prachtvoll, sage ich Dir! Aber meine hübsche Papeterie hat ihr doch am meisten gefallen! Ich sagte ihr ganz offen, ich hätte nicht mehr in meiner Sparbüchse gehabt, aber es käme so recht von Herzen. Da hat sie mich so herzlich geküßt und die Consulin küßte mich auch und sagte, das Geschenk wäre ihrer Helene das liebste und wertheste, und Deine Schülerin Adele Gerlach, die ältere Schwester,

küßte mich auch und herzte mich und dann war ihre Freundin, Fräulein Antonie Müller, auch Deine Schülerin, ebenfalls da und war den ganzen Abend so lieb und gut gegen mich und sagte mir — o denke Dir, Hänschen, ich mag's Dir gar nicht wieder erzählen, ich sei ein liebes gutes Kind und herzte und küßte mich so viel und innig, daß ich sie auch immer wieder küssen und zuletzt weinen mußte, als sie mir sagte, daß sie Dich und mich so recht von ganzem Herzen lieb hätte. Zuerst tranken wir Chocolade; Hänschen! die Chocolade war prächtig! so fein, so wundervoll, wie ich sie noch nie genossen habe! Dann gingen wir in den Garten und spielten allerhand Spiele. Wie habe ich da gelacht! Denke Dir, im Garten war ein Springbrunnen und oben auf dem Wasserstrahl schwebte ein hohler bunter Blechkopf, ein wundervolles Gesicht, und drehte sich ganz langsam und gravitätisch herum, und im Bassin schwamm eine Menge kleiner Fische, Silberfische, Goldfische, Karautschen, Schleie, Käfer, Schnecken, alles durcheinander und so reizend und schön! Aber fehlt Dir etwas, Hänschen? Du bist ja so still?"

„Nein liebe Ida, ich fürchte nur, Du bist zu lebhaft gewesen und hast zu viel geplaudert."

„O ganz und gar nicht! Wir spielten bis acht Uhr im Garten, dann gingen wir hinauf und aßen; ach, Hänschen, wie viele Delicatessen auf dem Butterbrod, ach, ich kann Dir's gar nicht erzählen und dabei

gab es Limonade, ganz prachtvoll, und Torten, o wie schön, wie schön! Dann spielten wir Lotterie; denke Dir, ich habe drei Gewinne bekommen, sieh nur die prächtige Schreibmappe! Die sollst Du haben, Hänschen! Da nimm nur, und dann eine ganze Schachtel voll Bonbons von Reese und Wichmann und denke Dir diese prachtvolle Puppe, die schreit, wenn man sie drückt — hör' nur — hörst Du? — und schließt die Augen, wenn man sie hinlegt. Ist das nicht reizend? O, ich habe gesprungen vor Freude!“

„Ida, Ida, ich fürchte, Du hast Dich zu sehr gehen lassen und bist zu ausgelassen gewesen.“

„O keineswegs, mein liebes Hänschen! Sie hatten mich Alle so lieb und waren so herzlich und besonders Fräulein Müller, die hat mich gar nicht aus den Augen gelassen und immer sich mit mir unterhalten; sie fragte viel nach Dir und trug mir tausend Grüße an Dich auf; und dann erkundigte sie sich auch nach Heinrich. Da habe ich ihr denn von Heinrichs Briefen erzählt und wie großartig Liverpool mit seinem Welthandel und welche reizende Erscheinung Miß Sara Stonefield sei und daß Heinrich so viel von ihr und seinem Musiciren mit ihr geschrieben hätte und daß ich unserm lieben guten Heini recht von Herzen gönnte, wenn die reiche schöne Miß Sara seine Frau würde!“

„Um des Himmelswillen, Ida, ich dachte es mir, daß Du vorlaut sein würdest! Wie konntest Du so

etwas sagen?! Was mußte die Dame denken!" fiel Johanna bestürzt ein.

„I, warum wäre denn das nicht möglich?" entgegnete Ida mit einiger Empfindlichkeit, „Heini ist ein sehr hübscher Mensch, und so gut und so gescheut und sticht mit seinen vielen Talenten tausend andere junge Leute aus, die sich um die Hand eines schönen und reichen Mädchens bewerben. Ich sagte das auch Fräulein Müller geradezu, als sie mich etwas überrascht anblickte und mit eignem Tone aussprach, daß dies doch wohl schwerlich der Fall sein würde, ohne zu sagen warum. Ich hätte ihr das auch halb und halb übel genommen, wenn sie nicht gar zu reizend und liebenswürdig wäre. Stolz aber muß sie sein, denn sie ward nun still und klagte über Kopfschmerz, als die Consulin fragte, warum sie plötzlich so still geworden sei?"

„Was hast Du gemacht, liebe Ida! Dein vorlautes Wesen hat die Dame verstimmt!"

„O nein, keineswegs, Häuschen. Im Gegentheil war Fräulein Müller nur noch freundlicher und herzlicher gegen mich, bis der Consul nun auch hereintrat und mit ihr ein Gespräch begann, von welchem ich nur so viel verstand, daß sie von ihrem Bruder Adolph erzählte, der seit drei Wochen sich in Finnland befinde und dort glücklich bei Abwicklung seiner dortigen Geschäfte gewesen sei und daß er ihr ein interessantes

Tagebuch geschrieben habe über seine Reise in Finnland und über Land und Leute dort. Es muß da doch keineswegs so schlecht sein, wie man sich einbildet, wenn man auf der Karte Helsingfors, Åbo, Wasa, Carleby, Uleaborg und wie alle diese Städte heißen, so weit nach Norden hinaufliegen findet und dabei von fünf und zwanzig Grad Kälte und mehr im Winter liest."

„Fräulein Müller hat einen Bruder? der nach Finnland gereist ist?" fragte Johanna mit bebender Stimme.

„Jawohl, ich hörte mehre Mal ganz deutlich, wie sie gegen den Consul sagte: „Mein Bruder Adolph" und auch noch: „ich denke, daß Adolph gegen September wieder zurückkommen wird."

„War die Dame denn auch wirklich Fräulein Müller?" fragte Johanna.

„Nun, gewiß war sie Deine Schülerin Fräulein Antonie Müller. Den Namen Müller habe ich aber nicht nennen hören; Alle nannten sie nur Antonie. Aber es war mir auffallend, daß Nancy Werner lachte, als ich beim Zuhausegehen die Dame Fräulein Müller nannte, und daß Nancy mir unten auf der Straße sagte, das sei ja Fräulein Antonie Lembert, die Tochter des Commerzienrath Lembert gewesen."

„Geh' zu Bett, Ida, beeile Dich; sage der Mutter gute Nacht, ehe sie einschläft."

„Ach jawohl, sonst störe ich sie. Gute Nacht, mein liebes Hänschen. — Habe ich Dich betrübt? Du siehst ja so traurig aus? Vergib mir, mein liebes gutes Hänschen."

„Nein, Ida, nein, es ist nichts. Sei nur künftig behutsamer. Geh nur. Gute Nacht, liebe Ida."

Ida umschlang die Schwester, drückte einen langen Kuß auf ihren Mund und sah sie forschend an: „Bist du auch gewiß nicht böse auf mich, Hänschen? Ganz gewiß nicht?"

„Gewiß nicht, Ida. Aber sage der Mutter gute Nacht. Ich folge Dir bald; ich habe noch einen Brief zu schreiben."

Damit küßte sie Ida nochmals und mahnte sie zur Eile.

Kaum hatte Ida die Thür hinter sich geschlossen, so sank Johanna vor dem Sofa auf die Knie, verhüllte das Gesicht mit den Händen und drückte den Kopf fest in die Kissen: — sie war am Ende eines Traumes!

Ist es denn der Wille des Menschen, zu träumen? Wenn der süße Schlaf auf den Menschen fällt und die müden Augenlider die Welt von ihm abschließen, da lebt die Seele auf, frei und entfesselt von den Banden dieses bangen, verkünstelten Erdenlebens, und schwingt sich in himmlischer Verklärung hinauf in die ewigen Räume, wo nur die unendliche ewige Seligkeit

ist und schwebt dann wieder hinab zum müden irdischen Leib und verkündet ihm wie ein göttlicher Sendbote den Glauben an eine ewige Seligkeit, die gewiß und wahrhaftig sein eigen werden und die er hier im Traume vorahnen soll. Und wenn nun der Mensch erwacht und mit gestärkten Sinnen diese seine Erdenwelt wieder findet mit aller gewohnten Qual und Sorge: da sollte er mit der ganzen neugewonnenen Kraft seines Blickes auf den Glauben schauen, den ihm die Seele im Traume verkündete und nicht auf die irdische Sorge, die mit Spott und Hohn die Stelle im menschlichen Herzen usurpirt, wo der Glaube, die Liebe und die Hoffnung wohnen und sich unerschütterlich fest darin setzen sollte.

Johanna hatte einen seligen Traum geträumt. Sollte dieser Traum mit Antonie Lembert enden? Es war unzweifelhafte Wahrheit: diese Antonie war Antonie Lembert, dieselbe, die als Antonie Müller sich ihr genaht und ihr das ganze Herz abgewonnen hatte! Wie ein Engel war sie ihr erschienen, sie war ein Engel, ein guter Engel! aber sollte sie den Traum von der unendlichen Seligkeit fördern, oder sollte sie der warnende Engel sein, der sie vor der erdrückenden Last menschlicher Vorurtheile und vor dem Zusammensturz irdischer Hoffnungen bewahren sollte?

Johanna brauchte keinen prüfenden Blick in ihr Herz zu thun; sie war sich so klar, Herz und Auge

war so eins in ihr, und mit der ganzen heiligen ewigen Gluth dieses Herzens liebte sie und wußte nur von Liebe!

Und Heinrich? Und warum er fortgegangen war?

Wollte der Bruder den Kampf kämpfen, in welchem sein männlicher Stolz doch nimmermehr den Sieg über das Herz gewinnen konnte? War es nicht dieser Stolz, der ihn in die Ferne getrieben hatte auf den ungünstigsten Boden, wo Erinnerung und Sehnsucht der treuste Kampfgenosse des Herzens war und dem männlichen Stolz die gewisse Niederlage drohte?!

Was wollte Antonie mit der Täuschung? — Sie hatte Niemanden anders verrathen, als sich selbst: Antonie liebte und darum mußte der stolze Geliebte fort in die weite fremde, kalte Ferne, um mit dem vollen freien Herzen zurückzukehren. Hier der wunderbare Muth, die unerschütterliche Zuversicht der Liebe: das Herz sollte und mußte Alles besiegen!

Und dort?

Warum hatte Antonie den Bruder zum fernen Norden hinaufgetrieben?

Antoniens Scharfblick hatte sie durchschaut. Sie hielt der Freundin Herz eben so hoch wie das eigne.

Antonie sollte sich nicht getäuscht haben! Sie wollte nicht den Kampf mit dem Herzen aufnehmen, nicht muthlos entsagen, wo doch immer die Kraft der Entsagung fehlen mußte; sie wollte das Herz walten lassen

mit der ganzen Kraft der Liebe, mit dem ganzen Glauben der Liebe. Aber nicht um der Täuschung, nicht um der Prüfung willen wollte sie Antonie mit gleichem Stolz des Herzens begegnen, sondern um der Ebenbürtigkeit dieses Herzens willen, und niemals sollte irgend ein lebendes Wesen das Wort von ihrer Liebe vernehmen, als nur der Geliebte selbst und nur er zuerst und nur er allein! Erkannte sie Antonien als ihren guten Engel, der sie zu behüten strebte, so wollte sie ihr mit voller Hingebung begegnen, aber Herz und Wort blieb einzig und allein dem Geliebten gespart, um des Herzens und um der Liebe willen.

Ermuthigt stand sie auf, wie ernst und hart auch die Prüfungen werden mochten: sie setzte das Herz ein; sie hatte Muth für Alles und war sich des Sieges gewiß. Auch Heinrich mußte den Sieg erringen; die anmuthige reiche Miß Sara Stonefield konnte seine Liebe nicht gefährden: sie kannte des Bruders Herz!

Aber Sara's Bruder, der Verstoßene, dessen Heinrich sich beim Vater mit allen Kräften anzunehmen gelobt hatte, von dessen Aussöhnung Heinrich so bekümmert geschrieben hatte: — warum dieser trübe Schatten auf dem reichen Gefilde glücklicher Hoffnungen? Warum sollte doch ein Unglücklicher diesen Schatten in Aller Herzen werfen und dort so tiefes Mitgefühl in Anspruch nehmen? Wo weilte der gute Engel, der sich des Verstoßenen annehmen sollte?

Sinnend saß Johanna und stützte das Haupt. Da trat Ida mit der Kerze in der Hand herein. Das schneeweiße leichte Nachtgewand gab dem lieblichen jungfräulichen Kinde mit dem wunderschönen blonden Lockenkopf das Ansehen eines Engels; Johanna blickte überrascht und entzückt auf die reizende Schwester.

„Mein Hänschen, ich konnte nicht einschlafen, da Du nicht kamst. Du bist gewiß noch traurig, mein liebes süßes Hänschen?“ Dabei küßte Ida mit thränenden Augen die Schwester.

„Nein, mein liebes Herz, ich bin gewiß nicht traurig: im Gegentheil, ich fühle mich ganz glücklich. Es ist recht gut, daß Du mich abrufst. Nun wollen wir auch sogleich zu Bette gehen.“

Von Ida geleitet verließ Johanna das Zimmer.

XV.

Durch die dichte Menschenmenge im riesig großen Börsensaale drängte sich der Kaufmann Wilmsen mit unruhiger Hast, so daß manchem Bekannten auffiel, wie der sonst so freundliche und launige Mann heute mit nur flüchtigem Gruße vorübereilte. Freunde, welche ihren Standplatz nahe bei demjenigen hatten, auf welchem der Buchhalter Herr Drummond seit einer langen Reihe von Jahren tagtäglich zu treffen war, hatten ihm mitgetheilt, daß Herr Drummond, wenn auch nicht auf seiner gewohnten Stelle, doch jedenfalls in der Börse zu finden sei.

Unruhig hatte Herr Wilmsen schon einen großen Theil des vollgedrängten weiten Saales durchsucht, als er endlich Herrn Drummond in einer fernen Ecke im Gespräch mit einem Wechselmakler fand. Seine rasche Bewegung gegen den Buchhalter erregte dessen Aufmerksamkeit; Herr Drummond blickte auf, winkte ihm freundlich mit der Hand, stand noch im Gespräch mit dem Makler auf, brach die Unterhaltung

ab und schritt dann auf Herrn Wilmsen zu, der ihm eilig entgegentrat.

„Nun?“ fragte Herr Drummond verwundert. — „Was für Neuigkeiten haben Sie auf dem Herzen? Soll ich Ihnen die Nummer sagen, die Ihnen in der Lotterie das große Loos bringt?“

„Lassen wir den Scherz, lieber Onkel; unsere Geschichte mit dem jungen Stonefield wird sehr ernsthaft, er ist und bleibt spurlos verschwunden, ja ich fürchte sogar, daß er von ruchloser Hand bei Seite geschafft ist.“

„O, ich bitte Sie, lieber Freund! Was sagen Sie da? Das ist ja eine Unmöglichkeit! Wie kommen Sie auf den Gedanken?“

„Seit drei Wochen ist jede Spur von Stonefield verschwunden. Gleich am dritten Tage nach unserer Erkundigung im Hôtel royal kam ein Dienstmann mit einem Schreiben des jungen Stonefield an den Oberkellner, worin dieser um Auslieferung der Effecten an den Dienstmann ersucht wurde; letzterer hat die Sachen nach dem Hafen gebracht, wo sie in ein Boot verladen wurden. Meine genauen Nachforschungen haben ergeben, daß Stonefield nicht mit irgend einem Dampfschiffe abgereist ist. Das Boot mit den Effecten soll nach Aussage des Dienstmannes Nr. 57 sofort stromabwärts gefahren sein. Stonefield müßte danach in der Stadt oder in einer der stromabwärts liegenden Ortschaften verborgen sein. Ich habe überall auf das

Sorgfältigste nachforschen lassen und dabei die eifrigste Unterstützung unseres Polizeipräsidenten gefunden, dem selbst sehr ernstlich daran liegt, den Aufenthalt des jungen Stonefield in Erfahrung zu bringen."

„Wie?" fiel Herr Drummond ein, „wird denn der arme Mensch nun auch sogar noch von der Polizei verfolgt?"

„Verfolgt nicht, aber er wird doch sehr eifrig gesucht."

„Und warum denn das?" fragte Herr Drummond gespannt.

„Es ist eine fatale Geschichte, die ich auch erst jetzt erfahren habe: der junge Stonefield hatte vor drei Wochen leichtsinniger Weise ein Gartenconcert im Colosseum mit einer berüchtigten Person besucht, welche ihm schon viel Geld gekostet hatte; die Person wurde unter großem Aufsehen im Garten von einem Polizisten verhaftet. Dabei wurden ihr zwei Einhundertthalerscheine abgenommen, welche die Dirne von Stonefield geschenkt erhalten haben wollte, nach der sehr glaubhaften Aussage des Polizisten ihm aber aus dem Taschenbuche gestohlen hatte. Bei der Einlieferung der Person gab der Beamte, wie es häufig gehen soll, nur die Hälfte der bei der Arrestatin gefundenen Baarschaft, nur hundert Thaler, ab und behauptete, weiter kein Geld bei der Person gefunden zu haben. Die Dirne sagte aber auf das Bestimmteste

aus, daß sie zwei Einhundertthalerscheine geschenkt erhalten und noch bei der Verhaftung bei sich gehabt habe. Ein später beim Polizeipräsidium eingelaufenes Handschreiben mit der Unterschrift des jungen Stonefield bestätigt die Schenkung von zweihundert Thalern; der Beamte ward nun der Unterschlagung überaus verdächtig und ist deshalb vom Präsidenten bis auf weiteres vom Dienste suspendirt worden. Dem Präsidenten liegt deshalb dringend daran, die Wahrheit aus dem Munde des Volontärs Stonefield selbst zu erfahren. Der Beamte behauptet hartnäckig, daß die Dirne eine freche Diebin und Lügnerin, und daß das Schreiben mit der Unterschrift des James Stonefield gefälscht sei. Ich war wiederholt bei dem Präsidenten; heute hat dieser mir nun eine Mittheilung gemacht, nach der ich ihn geradezu für dupirt halten oder glauben muß, daß der Volontär Stonefield bei Seite geschafft ist, oder mindestens irgendwo als gezwungener Gefangener gehalten wird."

„Na nun! — Sie machen mich immer bestürzter!"

„Sie wissen, wie genau der Präsident mit meinem Onkel, dem Commerzienrath, befreundet ist. Die Sache mit dem jungen Stonefield, wie der heftige Zorn und die übergroße Härte meines Onkels gegen den leichtsinnigen jungen Mann war ihm von Anfang an schmerzlich und peinlich."

„Ja, das bemerkte ich selbst gleich anfangs, als

ich mit dem Commerzienrath bei ihm war in der traurigen Angelegenheit; aber alles Beschwichtigen und Zureden half ja nichts. Der Präsident vermochte nur die Sache mit dem unglücklichen Stubenmädchen zu ändern."

„Nun denken Sie aber, was der Präsident mir zum Trost und Dank für meine rege Theilnahme, die ich für Stonefield zeigte, als seine Meinung im Vertrauen mitgetheilt hat?"

„Nun? Was hat er denn gesagt?"

„Er sagte mir vor den Kopf, der Commerzienrath wisse um den Aufenthalt des Volontärs Stonefield."

„A—h!"

„Und habe in der plötzlichen Reue über seine Heftigkeit und Voreiligkeit sich des jungen Mannes wieder angenommen und halte ihn verborgen."

„Ah, nun hört Alles auf! — Mein liebster Freund, das ist nicht möglich! Der Präsident schätzt Sie zu hoch, als daß ich glauben könnte, er habe Sie dupiren wollen. Nein! das ist der dickste Irrthum, in welchem jemals die Polizei gesessen hat!"

„Was wollen Sie sagen? Heftige Leute, wie mein Onkel, sind gerade die gutmüthigsten und am leichtesten geneigt, ihre Ansichten zu ändern. Der Präsident ist sogar fest überzeugt davon und zielte zur Begründung seiner Ansicht in discreter Weise auf den von James Stonefield selbst öfters angedeuteten Lieblingsplan

seines Vaters, auf die Verbindung des jungen Stonefield mit Antonie, und führte dazu eine Thatsache an, die allerdings sehr merkwürdig ist."

„Da bin ich doch neugierig."

„Vor drei Wochen kehrte der Polizeiinspector Korn abends halb neun Uhr auf einem kleinen Flußdampfer von der Visitation eines weit stromabwärts liegenden großen Auswandererschiffes zurück und da hat dieser Korn auf dem Revier gerade unterhalb des Lembert'schen Landhauses den jungen Stonefield mit Antonie Lembert in ihrem Segelboot spazieren fahren sehen."

„Falsch! Grundfalsch! — Dieser Korn ist von jeher ein großer Schwindler gewesen und hat seinem Chef wieder einmal etwas aufgebunden, um sich wichtig zu machen. Die Geschichte ist nicht wahr! Das will ich dem Präsidenten ins Gesicht behaupten!"

„Ich wollte sie zuerst auch durchaus nicht glauben. Aber der Inspector hat doch Einzelheiten berichtet, welche die Sache glaubhaft erscheinen lassen. Antonie hat selbst das Steuer geführt und Stonefield hat dicht vor ihr gesessen und hat ihr beständig ins Gesicht geblickt."

„Alle Wetter! Mir steht der Verstand still! Aber das behaupte ich doch steif und fest, daß der Commerzienrath noch immer wild wird, wenn am Comtoir zufällig die Rede auf Stonefield kommt. Unmöglich kann der Commerzienrath von dieser Lustfahrt etwas

wissen, eben so wenig vom Aufenthalte des leichtsinnigen jungen Menschen; unmöglich kann diese andauernde Erbitterung bloße Maske sein, um uns Andere zu täuschen! Antonie ist freilich klug genug, um uns Alle dupiren zu können, auch selbst die Eltern: aber so viel wagt sie doch nicht! Die Geschichte ist nicht wahr! Sie liebt diesen Stonefield nicht!"

„Ja, Onkel, wer wird aus den Weibern klug! — Was sagen Sie vollends dazu, was mir Dr. Reinhard anvertraut hat? Als wir neulich Antonie aus des Doctors Zimmer treten sahen, war sie aus keinem andern Grunde da gewesen, als um dem Doctor Zweitausend Thaler, ihr Ersparniß vom Nadelgeld, zur Bezahlung der Schulden des jungen Stonefield zu geben, damit die Schuldensumme, wie der Leichtsinn des Sohnes nicht allzugroß in den Augen des Vaters erschiene."

„Ja, ja — das ist's gewesen! Das glaube ich! Das sieht dieser Antonie so ganz ähnlich!" rief Herr Drummond begeistert aus. — „Aber daß sie diesen Stonefield lieben sollte — Herr des Himmels! Das ist ja zum Verrücktwerden! Aber Sie haben recht: aus den Weibern wird keine Menschenseele klug!"

„Ich weiß auch nicht, was ich von der ganzen Sache halten soll. Seit drei Wochen sind wir ja selbst häufig hinaus aufs Landhaus gekommen, ohne

auch nur die leiseste Hindeutung auf Stonefield bemerkt zu haben, obwohl ich überzeugt bin, daß Jeder an ihn dachte."

„Aber nun ist noch mehr vorgefallen und zwar etwas, das mir große Unruhe verursacht. Denken Sie nur: wenige Tage nach der Entlassung des jungen Stonefield ist unten am Uferabhange bei Marienhöhe ein feines weißes Schnupftuch gefunden worden, mit der Marke J. St. Am sandigen Bergabhang sollen auch Spuren von einem herabgestürzten Körper sichtbar gewesen sein."

„Das ist seltsam; und von Stonefield selbst keine Spur?"

„Nicht die geringste."

„Nun, wenn Stonefield oder ein Anderer dort verunglückt war, so hätte man doch mindestens die Leiche finden müssen."

„Jedenfalls steht fest, daß wenn der Fund wirklich unterhalb der Marienhöhe gemacht ist, diese Spur die letzte vom jungen Stonefield und daß sie in nicht zu weiter Entfernung vom Landhause meines Onkels gemacht ist. Ich rechne von da ab bis zur Marienhöhe kaum eine halbe Stunde Weges. Dieser Umstand würde wieder für die Ansicht des Präsidenten sprechen."

„Das wäre ja doch — — — Da könnte man ja den Verstand verlieren! — Könnte man nicht des

Schnupftuchs habhaft werden? Sollte es wirklich dem unglücklichen jungen Manne gehören?"

„Hier ist es. Der Präsident übergab es mir auf meine Bitte, damit ich es unter der Hand von Bekannten recognosciren lassen könnte."

„Wahrhaftig — J. St.! — Solche Schnupftücher führte der arme leichtsinnige junge Mensch! — Kein Blut; — also nicht ermordet!" fuhr er in heiterem Tone fort. „Lassen Sie mir das Tuch auf kurze Zeit; ich will auch unter der Hand am Comtoir nachforschen."

„Meinetwegen; aber ich muß es in einigen Tagen zurückliefern."

„Versteht sich, daß Sie es wieder bekommen. Dies Schnupftuch wird uns Licht verschaffen. Sie sollen sehen, daß Stonefield am Leben ist und irgendwo versteckt gehalten wird. Sie sollen auch sehen, daß an mir ein geriebener Polizist zu Grunde gegangen ist. Aber reinen Mund gehalten, namentlich gegen unsre Damen."

„Gewiß, Onkel, Sie wissen ja, ich bin discret."

„Ja, seit zwanzig Jahren, bemerkten Sie kürzlich", sagte Herr Drummond mit einem leichten Anflug von Empfindlichkeit, „setzen Sie das Geschäft fort."

„Werde mich bestreben, Onkel. Wollen Sie eine neue Probe sehen und mich in meiner Discretion bewundern, so essen Sie heute bei mir zu Mittag."

„Ich bin um fünf Uhr bei Ihnen.“

Damit waren Beide aus der Börse geschritten; unten am Fuß der Freitreppe schieden sie von einander.

Nach wenigen Schritten wandte sich Herr Drummond herum. „Herr Wilmsen!“ rief er, „Herr Wilmsen! Noch Ein Wort!“

„Nun?“

„Aufrichtig: was sagen Sie zu Fräulein Antonie und James Stonefield?“

„Sie haben ja das delphische Schnupftuch in der Tasche! Was sagen Sie zu Fräulein Antonie und James Stonefield?“

„Hm, — so! — Gut! — Ah — warten Sie! — Sie sollen Sich wundern. A propos, essen Sie auch morgen draußen zu Mittag bei Commerzienraths?“

„Ja.“

„Gut, Sie sollen's schon morgen gewahr werden! Adieu.“

„Adieu, Onkel, aber kommen Sie heute präcise fünf Uhr, sonst schilt meine Frau und merkt etwas.“

„Schon gut, schon gut. Auf Wiedersehen.“

Eilfertig bog Herr Drummond um die Ecke der Börsenfront, ging an der Langseite des mächtigen Gebäudes hinunter und trat hinten in die Dienstwohnung des Castellans, dessen Frau eine großartige Feinwäscherei betrieb, da sie die prächtige und viel beneidete

Gelegenheit hatte, zu jeder Jahreszeit in den weiten Räumen und Gallerien des mächtigen Gebäudes unbemerkt nachts die Wäsche zu trocknen.

Auf dem Flur blieb er nahe bei der Hausthür stehen, hielt das Schnupftuch ausgebreitet gegen das Licht und sprach mit Genugthuung vor sich hin:

„Keine Spur erlittener Gewalt und geleisteter Gegenwehr, sagen die Juristen. Das Tuch kann gewaschen werden.“

Damit ging er zur Castellanin, übergab ihr das Tuch und beauftragte sie in geheimnißvollem und wichtigen Tone, dasselbe sauber zu waschen und zu glätten und morgen früh präcise acht Uhr in seine Wohnung zu schicken. Befriedigt setzte er darauf den Weg zum Comtoir fort.

„Recognition heißt in der Rechtssprache die Anerkenntniß einer Person, Sache oder Schrift vor Gericht, als dasjenige, wofür sie ausgegeben wird“, murmelte er vor sich hin. „Oho, Freund Wilmsen, Du sollst Dich wundern! Der Artikel steht im zwölften Bande des Conversationslexicons, Seite — —, mußt nachsehen, Onkel Christel!“

Auch Herr Wilmsen holte rasch von der andern Seite aus, um sein Comtoir zu erreichen und noch mehre Geschäfte abzuthun. Kaum war er jedoch etwa hundert Schritte gegangen, als ihm der Polizeiwachtmeister Vetter auf der anderen Seite des Trottoirs

begegnete und bei seinem Anblick quer über die Straße zu ihm herüber bog.

„Entschuldigen Sie, Herr Wilmsen, daß ich Sie hier auf der Straße anrede. Sie haben ja ebenfalls ein lebhaftes Interesse daran, den Aufenthalt des bis dahin gänzlich aus unserer Kunde geschwundenen Herrn Stonefield zu erfahren. Ich habe so eben eine Erfahrung gemacht, welche auf die richtige Spur leiten kann.“

„Der Herr Präsident hat mir heute schon mitgetheilt, was der Inspector Korn ihm über seine neuliche Begegnung mit dem Herrn Stonefield auf dem Wasser berichtet hatte. Sollte der Inspector sich nicht getäuscht haben?“

„Zuverlässig nicht; der Inspector hat Herrn Stonefield, der leider mir selbst von Person nicht bekannt ist, zu bestimmt erkannt. Ich habe jetzt aber eine neue Spur gefunden.“

„Sprechen Sie doch, Herr Wachtmeister! Sie steigern meine Erwartung aufs höchste!“

„Vielleicht darf ich dabei sogar auf Ihre Unterstützung rechnen. Sie wissen wohl, daß Herr Stonefield ein sehr schönes leichtes englisches Ruderboot besitzt, auf dessen Spiegel der Name Waterwich gemalt ist?“

„Gewiß, ich habe sogar schon selbst damit gerudert.“

„Nun gut; dieses Boot ist jetzt im Besitz des Geldwechslers J. H. Feddersen in der Samaritergasse, welcher häufig damit im Hafen umherfährt. Sogar sein kleiner verrückter Apotheker botanisirt mit dem Boote nach Wasserpflanzen.“

„Und was folgern Sie daraus?“

„Daß Herr Stonefield mit Herrn J. H. Feddersen in Verbindung steht.“

„Ja, da haben Sie ganz recht! Dieser Feddersen ist ein Wucherer, dem der junge Mann allerdings in die Hände gefallen war. Die Sache wird aber wohl schon arrangirt und somit die Verbindung getrennt sein.“

„Verzeihen Sie, Herr Wilmsen, die Forderung des Feddersen ist noch nicht berichtigt, da Herr Dr. Reinhard die Anerkennung der Schuldscheine verweigert. Nun hat Feddersen das Boot an sich genommen und das wird schwerlich ohne des Herrn Stonefield ausdrückliche Genehmigung geschehen sein können.“

„Nun, dieser Feddersen wird doch wohl nicht erst um das Boot angefragt haben?“

„Allerdings ist er der Mann danach, sich Alles zu erlauben. Aber Feddersen hat jetzt doch etwas besonderes vor; seit einiger Zeit verkehrt er wieder häufiger als sonst im „blauen Gletscher.“

„Was ist denn das für eine schweizerische Gegend?“

„Der blaue Gletscher ist eine unserer bedeutendsten geheimen Gaunerherbergen. Sie kennen den hohen viereckigen Thorthurm mit blauen Ziegeln auf dem holländischen Dache, unweit des Norderthores?“

„Jawohl, es ist ja noch ein Ueberbleibsel der alten Befestigung und mindestens sieben Treppen hoch, wenn nicht höher. Also unsere Befestigungswerke werden jetzt mit Gaunern besetzt zum Schutz des Vaterlandes?“

„Der Thurm liegt sehr gelegen für die Beobachtung des Gesindels, welches sich in großen Städten und deren Gewühl eigenthümlicher Weise an diesen Stätten zusammenzieht, zur wahren Erleichterung der Polizei, ohne daß die Gauner genau davon wissen, welchen Werth diese vermeinten Schlupfwinkel für die Polizei haben.“

„Das muß man als Laie Ihnen schon glauben; aber wie sollte Herr Stonefield auf diesen schlüpfrigen blauen Gletscher gerathen können?“

„Durch eben diesen Feddersen. Ich habe die specielle Aufsicht auf die Gaunerherbergen und weiß genau Bescheid damit. Seitwärts von dem Thurm ist das Haus des Wirthes angebaut, der in diesem Locale seine eigentliche Wirthschaft hat und vor allem für eine Gaststube sorgt, in welcher andere Leute unverfänglich verkehren können, die entweder von den besonderen Verhältnissen nicht unterrichtet sind, oder auch

diese Verhältnisse genau kennen und sie dann unter dem Scheine erlaubten Verkehres auszubeuten suchen. Zum letzteren Theile von Gästen gehört der Geldwechsler Feddersen, der seit einiger Zeit das Local häufiger besucht. Aus allen diesen Umständen schließe ich, daß Feddersen um den Aufenthalt des Herrn Stonefield an irgend einem Uferorte, vielleicht gar auf einer Fischerinsel weiß, mit ihm verkehrt und heimliche Zusammenkünfte mit ihm im blauen Gletscher hat."

„Es käme also darauf an, den Moment einer solchen Zusammenkunft zu erfahren, um Beide überraschen zu können?"

„Allerdings, eine solche Zusammenkunft steht übermorgen bevor. Mindestens habe ich bestimmt erfahren, daß Feddersen dort spät nachts erscheinen wird."

„Sie setzen mich in Erstaunen. Woher wissen Sie das?"

„Die Wirthe solcher Herbergen sind eigentlich noch gefährlicher, als ihre unheimlichen Gäste. Sie handeln ausschließlich nur nach ihrem Interesse und halten es deshalb bald mit der Polizei, bald wieder mit den Gaunern und sind je nach den Umständen dem einen oder dem anderen Theile von Nutzen."

„Aber wie kann denn das Bezug haben auf den Geldwechsler Feddersen?"

„Ich darf offen gegen Sie sprechen: ich habe

diesen Feddersen in Verdacht, daß er einer der ärgsten und raffinirtesten Schärfenspieler oder Diebshehler ist. Bei den vielen Einbrüchen und Diebstählen, welche bei uns leider so häufig vorkommen, liegt den Dieben daran, so rasch wie möglich sich der gestohlenen und besonders der leicht kenntlichen Gegenstände zu entäußern. Die Pfandleiher und Juweliere stehen unter scharfer Controle; das nützt aber nur wenig, wenn andre Leute dafür die gestohlenen Sachen begierig an sich nehmen. So ist uns Herr Feddersen schon lange verdächtig, daß er nicht nur die gestohlenen fremdländischen und seltenen Werthmünzen, sondern auch Juwelen, Uhren, sowie sonstige Gold- und Silbersachen um einen Spottpreis an sich bringt. Sowie ein großer Diebstahl vorgefallen ist, findet er sich gewöhnlich im blauen Gletscher oder auch sonst in anderen ähnlichen Herbergen ein, wo ich ihn schon ebenfalls bei meinen nächtlichen Visitationen getroffen habe, ohne daß ich dem äußerst vorsichtigen und verschlagenen Menschen irgend etwas mit Bestimmtheit hätte nachweisen können. Uebermorgen wird er, wie mir ein Vigilant gesteckt hat, wiederkommen, um mit einem jungen Menschen zu verkehren, welcher schon mehre Mal mit ihm dort zusammengetroffen und welcher dem Vigilanten unbekannt ist. Es wird wohl wahrscheinlich übermorgen auf einen nächtlichen Einbruch abgesehen und polizeiseitig die größte Wachsamkeit erforderlich sein."

„Erlauben Sie, Herr Wachtmeister, daß ich Sie auf der nächtlichen Visitation begleite?“

„Gewiß! Ihre Gegenwart würde mir sogar von großem Nutzen sein, da ich Herrn Stonefield nicht von Person kenne.“

„Sie würden Herrn Stonefield aber arretiren, falls sie ihn träfen?“

„Ich habe bis jetzt keinen Auftrag dazu; er wird von uns nur gesucht, um als Zeuge gegen den wegen Unterschlagung suspendirten Sergeanten Claussen zu dienen. Ich habe nur seinen Aufenthalt zu erkundigen.“

„So würde es auch nicht mit Ihrer amtlichen Pflicht im Widerspruch stehen, wenn die Sache durchaus verschwiegen bliebe?“

„Keineswegs; die vorgängige Kundgebung würde ja die ganze Absicht vereiteln können. Zudem liegt uns sämmtlichen Subalternen daran, daß unsre persönliche Thätigkeit und deren Erfolge möglichst unmittelbar zur Kenntniß des Präsidenten kommen, weil —“

„Weil? — Reden Sie offen, ich verspreche Ihnen, Ihr Vertrauen mit der strengsten Discretion zu vergelten.“

„Ich baue ganz auf Sie, wenn ich Ihnen offen erkläre, daß unter den Beamten große Erbitterung gegen den Inspector herrscht. Unser ganzer Eifer und Fleiß kommt, wie das leider fast allenthalben der Fall

ist, niemals zur Würdigung und Anerkennung, da der Inspector, als unser nächster Vorgesetzter, alle glücklichen Resultate sich und seinem Verdienste beimißt und in der gewissenlosesten Weise aus Habsucht und Eitelkeit alle Auszeichnungen und Belohnungen für sich in Anspruch nimmt, die doch uns gebühren."

„Ja, das will ich Ihnen gerne glauben! — Es ist so lächerlich wie ekelhaft, die dem Inhalt wie dem Stil nach jammervoll platten und von Ihrem Inspector selbst geschriebenen Polizeichroniken und Tagesberichte zu lesen, über die das Publikum sich schon längst ein festes Urtheil gebildet hat. Wenn Sie Ihr Vorhaben übermorgen wirklich ausführen wollen, so haben Sie die Güte, vormittags in meinem Hause mit mir zu frühstücken und das Nähere weiter zu verabreden. Ich werde Sie vielleicht auch noch um Erlaubniß bitten müssen, einen Bekannten des jungen Stonefield mitzubringen, welcher denselben am besten wird beruhigen können."

„Und wer wäre dieser Herr?"

„Herr Drummond, Buchhalter am Comtoir des Commerzienrath Lembert, bei dem Herr Stonefield als Volontär gearbeitet hat. Kennen Sie Herrn Drummond?"

„Gewiß kenne ich ihn; er interessirt sich sehr lebhaft für die Polizei und wird bei unserem Vorhaben von großem Nutzen sein."

„Vielleicht dürfte uns auch noch Herr Dr. Reinhard begleiten?“

„Gewiß! Er ist ja Bevollmächtigter des Herrn Stonefield in Liverpool.“

„Also übermorgen zunächst zum Frühstück bei mir?“

„Ich werde mir die Freiheit nehmen, zu erscheinen.“

Damit schied Herr Wilmsen vom Wachtmeister und setzte seinen Weg fort, nicht ohne stillen Triumph, daß er nun doch dem Onkel Christel mit seinem Schnupftuch den Rang ablaufen werde. Er beschloß, vor der Hand das absoluteste Stillschweigen gegen ihn zu beobachten, um ihn übermorgen beim Frühstück desto mehr mit der Einladung zur Visitation des blauen Gletschers zu überraschen, und war fest überzeugt, daß Onkel Christel mit regem Interesse an dem ohnehin interessanten Abenteuer Theil nehmen werde.

XVI.

Es war noch nicht acht Uhr morgens, als Johanna Ternau in den prächtig ausgestatteten Musiksaal des Consuls Gerlach trat, in welchem sie der talentvollen jungen Tochter nebst dem noch talentvolleren Fräulein Müller Unterricht im Fortepianospiel ertheilte. Bereits vor vier Tagen hatte Fräulein Gerlach mit ihren Eltern eine Reise nach Frankreich und der Schweiz angetreten. Demungeachtet wurde der Unterricht mit Fräulein Müller im Hause des Consuls fortgesetzt, weil beide junge Damen keine Aenderung der bestehenden Ordnung wünschten.

Fräulein Müller war eine sehr pünktliche Schülerin; stets genau mit dem Glockenschlage trat sie ins Musikzimmer, heute war es aber noch zu früh; Johanna öffnete den Flügel und phantasirte: ein reiches Leben klang aus diesen Tönen heraus.

Wie wunderbar klingen diese Töne, welche die Seele denkt und für das Ohr wiederklingen läßt! Wo ist ein Freund so traut, wo ein Verständniß so warm, so innig, so vollkommen wie dies Denken und

Ausströmen in Tönen? Und doch noch liegt der höchste poetische Schwung in diesem musikalischen Denken allein: der Ton ist nur die Verkörperung und jede Verkörperung ist nur das vereinzelte Zeugniß des Seelenlebens, das mit seiner ganzen Fülle in den Tönen immer doch nur mehr geahnt, als vollkommen begriffen und mitgelebt werden kann. Jede andre Kunst reproducirt in ihrer Kunstschöpfung nur den einzelnen Seelengedanken: die Musik ist aber ein vollendet ganzes Seelenleben, ist wie die Seele unergründlich und darum so göttlich und so eins mit der Kirche, weil in dieser ja die eine große unmittelbare göttliche Offenbarung allen Seelen faßlich ist und sie in vollkommener Sympathie verbindet.

Wunderbar erklangen diese Töne, die Johanna schuf und an denen ihre schaffende Seele sich immer weiter in neuen Gedanken hinaufschwang und noch immer nicht sich ausleben konnte in diesen Klängen, und darum wollten diese ja auch nicht aufhören zu tönen und wiederzuklingen, bis endlich die ermatteten Hände von den Tasten glitten und die begeisterte Spielerin sich erschöpft zurücklehnte und in seliger Empfindung die Augen schloß.

Die Seele träumte fort in Tönen und diese Töne verklärten sich im Traume zu himmlischen Sphärenklängen, auf denen die Seele weiter und weiter himmelan getragen ward. Wachte sie mit so holden

Träumen denn noch wirklich für dies irdische Leben? Oder war sie diesem Leben entrückt, wenn ihre Seele mit allen ihren seligsten Träumen ein so liebes Bild umfing?

Sie öffnete die Augen und blickte mit verklärtem Lächeln um sich. Das Bild war ja auf Erden zu finden und darum war dies Erdenleben so selig und rief sie zurück zu sich.

Eine weibliche Gestalt schwebte heran wie eine Himmelserscheinung, sie breitete die Arme auseinander: Antonie lag an ihrer Brust.

„O Du — Du —" flüsterte Antonie in demuthsvoller Scheu, „wie verstehe ich Dich und kann Dich doch nicht fassen mit dem Reichthum Deiner Seele!"

Nach langer Zeit richtete Antonie sich auf: mit unaussprechlicher Liebe blickte sie ihr ins Angesicht und küßte das schöne verklärte Auge.

„Verzeihen Sie, Fräulein Müller", sprach Johanna, „ich hörte Sie nicht eintreten."

„O nein, nein, Du mußt mich ja auch verstehen, wie ich Dich verstanden habe!"

„Fräulein Lembert, ich bitte Sie, beruhigen Sie sich, — lassen Sie uns beginnen."

„O, kein andrer Ton, kein andres Wort, als Liebe, wenn die Herzen zusammenklingen! O, vergib mir meine eigne lange bittre Qual um Dich!"

Beide sanken einander in die Arme und hielten sich lange umschlungen.

„O nein, nein“, rief Antonie erregt aus, „das ist keine Ruhe, wenn man schweigt! Das Herz will ja reden und will doch nicht das arme Wort und den engen Raum! Komm' mit mir ins Freie! Unter Gottes blauem Himmel und seiner goldnen Sonne wollen wir schwelgen mit dem Herzen und schweigen und reden wie das volle Herz es will!“

„Beruhige Dich, Antonie. Wohin willst Du?“

„Ins Freie, ins Freie hinaus mit Dir und mit meinem und Deinem Herzen! Eile, eile, es ist mir hier so eng und dumpf! Du sollst meinen Garten sehen und meine Blumen! Da nimm Hut und Umhang. Der Wagen hält vor der Thür.“

Bei diesen Worten hatte sie Johanna rasch bekleidet und eilte die Treppe mit ihr hinab in den Wagen.

Das Rasseln der Räder auf dem Steinpflaster machte die Unterhaltung unmöglich; beide Mädchen verschmähten ja auch das Wort für das, was sie innerlich so tief bewegte.

Antoniens Auge leuchtete; sie hatte sich in den Wagen zurückgelegt und hielt die Hand der Freundin; der zuckende Druck der Hand verrieth, was in ihr vorging.

Johanna zitterte vor diesem gewaltigen Herzen, das einen Kampf unternommen hatte, als dessen Preis es sich selbst eingesetzt hatte. Antonie liebte mit der ganzen Gluth der Liebe, das fühlte Johanna und bebte zusammen vor den Kämpfen und Gefahren, welche dies Herz heraufbeschworen hatte und so vermessen bestehen wollte. Und war denn der Freundin Herz der Preis allein? Warum klopfte das eigne Herz so gewaltig, bald in Lust, bald in Schmerz und Angst, wie wenn Schmerz und Lust mit einander rängen um die Obergewalt und keins dem andern den Preis lassen wollte?

Ueber die Esplanade rollte der Wagen und weiter und weiter in die Seitengassen hinein: da bog er in die Jacobsgasse und hielt vor Johanna's Thür.

Es wurde klar in ihrer Seele: hier begann die Krisis ihres ganzen Schicksals. Führte diese Krisis zum Leben oder zum Tode?

Aber war denn nicht auch im Tode Seligkeit und war denn diese Seligkeit nicht ewig gegen die kurze Seligkeit dieses Erdenlebens voll so bangen Hoffens und Zagens, das sich an das menschliche Dasein klammert?

Durch Mark und Bein fühlte sie sich erschüttert; aber sie mußte sich aufraffen: der Bediente hatte schon den Wagenschlag geöffnet. Freudig flog Antonie hinaus; Johanna bedurfte der Unterstützung der Freundin, um aus dem Wagen und ins Haus zu gelangen.

Kaum waren sie auf den Flur getreten, so flog Ida in stürmischer Hast die Treppe hinab ihnen entgegen. In leidenschaftlicher Aufregung und mit Thränen in den Augen stürzte sie der Schwester entgegen und umschlang sie mit nahezu wilder Heftigkeit.

„Ach", rief sie, „mein Hänschen! mein liebes, süßes Hänschen! komm' doch nur herauf! Du sollst überrascht werden! — aber ich will Dir's vorher sagen, Du könntest vor Freude sterben: ich bin ja beinahe auch gestorben! Denke nur: wir sollen aufs Land, auf den prächtigen Garten draußen weit vor dem Süderthor nach der Marienhöhe hin! Die Commerzienräthin ist schon eine Stunde lang oben bei Mama: wir sollen gleich heute mit hinaus. Ich habe Ferien, Deine Schülerinnen sind ins Bad gereist; wir haben Zeit, ich nehme meine Bücher mit hinaus für die Ferienarbeiten; es geht so prächtig und ist so köstlich, so wundervoll!"

Das stürmische Wesen der aufgeregten jugendlichen Schwester übte einen bewältigenden Eindruck auf Johanna. Unter andern Verhältnissen würde sie durch Ida's wilde Freude in Aufregung gerathen sein! Heute aber, wo sie in ihrem Herzen so viel zu ringen und zu verwinden hatte, ebnete dieser Freudensturm der kindlichen Schwester die Wogen ihrer Seele, wie ein rasch dahin brausender Sturm die Kronen der hochgehenden Wellen wegschneidet und mit sich hinwegführt.

„Ida, Ida“, sprach sie beschwichtigend, „mäßige Dich doch.“

„O Hänschen, Du glaubst ja gar nicht, wie lieb und gut die Frau Commerzienräthin gegen Mama ist, o so lieb, so unsäglich lieb, die Thränen haben der lieben Mama in den Augen gestanden. Du kennst ja das wundervolle Landhaus, wie ein Schloß, und den himmlischen mächtig großen Garten, ich blickte ja neulich durch die Gitter, das wolltest du aber nicht und riefst mich weg; die schönen Partieen und Blumenbeete und hinten die großen Treibhäuser, und der prächtige Hühnerhof und die vielen Tauben, die reizenden Thierchen, Pfautauben, und so dicke, dicke Kropftauben, die sich so übermüthig aufblähen — sieh: so! — und dann sind da Springbrunnen und Cascaden und Statuen von schneeweißem Marmor, — o, es ist ja himmlisch! wie habe ich mich da immer hineingesehnt, und nun sollen wir da wohnen und schlafen und frühmorgens den Sonnenaufgang sehen: — o, da ist ja gar nicht möglich zu schlafen, ich gehe lieber gar nicht zu Bette!“

„Nun, meine liebe Ida, wir wollen uns am Tage recht tüchtig umhertummeln“, fiel Antonie freundlich ein, „daß wir recht müde werden, dann wollen wir schon nachts recht schön schlafen und morgens früh aufstehen und die vielen Schiffe auf dem Strom hin-

und herfahren sehen; dann fahren wir auch auf dem Strom in unserm Boote spazieren."

„Auch ein Boot hast Du? O, das ist ja himmlisch! Ich fahre so unbeschreiblich gern auf dem Wasser! Aber Du bist ja gar nicht Fräulein Müller, Du bist ja Fräulein Lembert — und nun kann ich nicht mehr Du zu Dir sagen."

„Gewiß, mein liebes Herzchen", fiel Antonie ein, indem sie das anmuthige junge Mädchen küßte, „nun wollen wir erst rechte Freundinnen werden und uns von ganzem Herzen lieben."

„O, wie bist Du gut! Ich sagte es ja Hänschen immer, daß Fräulein Lembert gar nicht stolz wäre; Hänschen wurde beständig so roth und verlegen, wenn nur der Name Lembert bei uns genannt wurde, obgleich mein Bruder Heini stets mit der innigsten Liebe und Verehrung von Deinen Eltern sprach und sie Beide so lieb hatte und Deinen Bruder Adolph auch — — siehst Du, ich weiß ja auch schon seinen Vornamen; nur von Dir hat er am wenigsten gesprochen: er war immer still, wenn der Name Antonie Lembert genannt wurde, just so, als ob er Dich gar nicht kennte."

„Ida, was plauderst Du in den Tag hinein!" unterbrach Johanna die Schwester, „komm hinauf zur Mama."

„Ja, zu Mama, komm, Fräulein Lembert, ich muß

Deine Hand haben und Dich hinaufführen. Das ist eine Mama, wie es auf der ganzen Erde keine weiter gibt! aber Deine Mama ist auch lieb und gut, gar nicht, als ob sie Frau Commerzienräthin wäre!"

Unter lebhaftem Geplauder hatte Ida Antonie bei der Hand ergriffen und führte sie die Treppen hinauf, ohne sich nach ihrer Schwester umzublicken. Johanna hatte Mühe zu folgen; sie blieb mehre Stufen zurück, sie hatte viel zu kämpfen mit sich: der Besuch der Commerzienräthin, welcher sie ja ganz unbekannt war, mußte ihr bis zum Befremden unerwartet kommen, er mußte eine eben so bestimmte Absicht haben, wie ein bestimmter Anlaß ihm zu Grunde lag. Erschöpft blieb sie endlich auf der zweiten Treppe stehen.

Hatte Antonie scheinbar alle Aufmerksamkeit auf Ida verwandt, so entging ihr doch nicht, daß Johanna zurückblieb. Sofort wandte sie sich zurück, ergriff Johanna's Hand und zog sie mit einem unaussprechlich lieblichen ermuthigenden Lächeln zu sich hinan und ging in der Mitte beider Schwestern die Stufen weiter hinauf.

„Du bist Braut", plauderte Ida fort, „Du gehst zwischen zwei Schwestern! Das ist schön! Aber Hänschen muß auch bald Braut werden: ihr Johanniskraut ist ganz prächtig zusammengewachsen seit drei Wochen, meins aber nicht: ich bin ja aber auch noch zu jung, und kann noch warten."

Johanna achtete nicht auf das Geplauder; als Antonie ihr die Hand reichte, faßte sie diese Hand mit der fast bewußtlosen Hast, wie ein Sinkender die Hand seines Retters ergreift. Antoniens warmer Händedruck durchdrang und belebte sie wie ein elektrischer Strom. Sie nahm Antoniens Arm, ergriff ihre Hand und hielt sie zwischen ihren beiden Händen. So erreichten sie den kleinen Vorplatz; Ida eilte voran, öffnete rasch die Thür und ließ Beide eintreten.

Die Commerzienräthin saß mit Frau Ternau auf der kleinen Estrade vor dem Fenster; Frau Ternau war bewegt, sie hatte der gütigen liebevollen Frau das ganze Herz abgewonnen durch die offene Weise, in welcher sie ihr das Leben einer treuen liebevollen Mutter und gottergebenen Dulderin schlicht und wahr dargestellt hatte; die Mittheilung war mit jener absoluten inneren Nothwendigkeit geschehen, welche bei der Begegnung edler Naturen sich als unabweisliche Forderung beiderseitiger Liebe und Achtung geltend macht und die theilnehmende Erscheinung als lautlose Frage mit der vollkommensten Berechtigung zur offenen und wahrhaften Antwort erscheinen läßt, unbekümmert, welche Folgen die offene Wahrheit nach sich ziehen wird.

Beim Eintritt durch die dem Fenster gegenüber gelegene Thür fiel das volle Licht auf die jungen Mädchen. Johanna war wegen des blendenden Lichtes außer Stande, die Züge der Commerzienräthin genauer

zu beobachten. Sie verneigte sich mit eben so viel Anmuth, wie mit Bescheidenheit gegen sie. So entging ihr denn auch der Blick, mit welchem die Commerzienräthin sie betrachtete.

Wie unbedeutend erscheinen wir Männer in der Begegnung mit Frauen, wenn wir nicht den prüfenden Blick einer geistvollen Frau verstehen und immer erst abwarten, was sie uns um unsrer Erscheinung und Weise willen sagen muß, und es selbst verschulden, wenn sie uns nicht sagt, was sie uns um ihretwillen sagen möchte. Die geistige Schönheit einer Frau versagt sich uns so lange, bis wir in ihr den Glauben an die Möglichkeit des Verständnisses erweckt und ihr den Muth gemacht haben, mit ganzer innerer Schönheit vor uns herauszutreten. Wenn wir die Frauen recht verständen, so würden wir die Welt beherrschen, weil die Frauen uns beherrschen würden.

Stolz aufgerichtet hatte sich Antonie bei Johanna aufgestellt, sie kannte ihre Mutter und sah und verstand den Blick, den sie auf die blendend schöne und in ihrer Demuth hinreißende Freundin richtete. Noch ehe die überraschte Commerzienräthin sich erhob und auf Johanna zuschritt, hatte Antonie diese ans Herz gedrückt, als ob die Freundin ihr erstes Vorrecht und einziges Eigenthum sei und legte sie dann voll Bewegung in die Arme ihrer Mutter.

Mit Innigkeit drückte die Commerzienräthin Johanna

an die Brust. Kein Wort wurde von irgendeiner Seite gesprochen: zwei Mütter und zwei Töchter befanden sich im engen Raume eines und desselben Zimmers; jede blickte auf die andre, jede wußte, was sie an der andern hatte, jede wollte geben und empfangen, aber keine war doch in diesem Moment befähigt, weder für das eine noch für das andere, weil gerade jede sich im vollsten Maße vom Bedürfniß des Forderns und Gebens durchdrungen fühlte und in der Empfindung dieser überreichen Fülle keine den Anfang finden mochte. Jede suchte vielmehr die innerliche Ausgleichung, um zunächst sich selbst zu gewinnen und dann sich der andern hinzugeben: jeder schien die gemeinsame Flucht in die freie Natur der einzige Weg zu dieser Ausgleichung, und diese tief empfundene Nothwendigkeit ward der befriedigende Abschluß einer Scene, welche, wenn wirklich die Betheiligten das Wort hätten gewinnen können, doch keiner das Gefühl der augenblicklichen Befriedigung verliehen haben würde, wie jetzt, wo jede für sich und die andere sich nach der Freiheit in der Natur sehnte.

So war denn dieser scheinbar vom Zufall herbeigeführte, aber aus tief innerer Nothwendigkeit geschaffene Abschluß ein stillschweigender Vergleich, welcher Alle befriedigte. Auf dieser Grundlage konnte denn die Commerzienräthin nun auch der Tochter Johanna gegenüber der conventionellen Form Genüge leisten

und auch ihr die Einladung machen, welche die Mutter bereits für sich und die Töchter angenommen hatte. In dieser Situation vermochte Johanna gleich allen andern nur die Nothwendigkeit des raschen Entschlusses zu begreifen, und so kam es, daß sie nur wenige Minuten für die nothwendigsten Anordnungen bedurfte und alsbald im Stande war, mit der zufrieden lächelnden Mutter und der jubelnden Schwester die Commerzienräthin und Antonie in den Wagen zu begleiten. In einer halben Stunde war das Landhaus erreicht.

Die reiche, gediegene und geschmackvolle Einrichtung des stattlichen und geräumigen Hauses schien den Gästen anfänglich einige Befangenheit zu verursachen: diese wurde jedoch von den unverholenen Ausdrücken lauter Bewunderung, in denen Ida sich erging, glücklich abgeschwächt und nöthigte den übrigen, selbst der milde zurechtweisenden Mutter, mehr als einmal ein freundliches Lächeln ab. Gerade dadurch aber heimelten sich die Gäste um so rascher ein.

Schnell waren die nöthigen Einrichtungen getroffen; Ida's unverholene Neugier und Lebhaftigkeit zog die lächelnde Mutter an der Seite der Commerzienräthin hinunter in den Garten, wo ohnehin das Frühstück genommen werden sollte.

Antonie blieb mit Johanna oben im kleinen Saale zurück und trat mit ihr auf den Balkon, wo sich dem

träumenden Auge der Freundin eine ungeahnt großartige, weite und reich belebte Aussicht darbot. Ueberrascht ließ Johanna den Blick von einem Punkt zum anderen schweifen und erst dann, als das Auge durch den bunten Wechsel belebter wurde, wagte die forschende Freundin diese und jene Gegend und Oertlichkeit zu bezeichnen und zu nennen, bis endlich Beide die Blicke den Strom hinauf gleiten ließen, an dessen weitentferntem südlichen Endpunkte der dichte Mastenwald aus dem Hafen der mächtigen Handelsstadt emporragte.

Staunend blickte Johanna auf das bunte Gewirr hin, wie ein Schiff nach dem andern kühn und frei aus diesem Mastenwalde heraustrat und wieder andere Schiffe noch kecker und verwegener mitten hineinsteuerten. Da quoll von Süden her wieder eine lange schwarze Rauchwolke empor; ein mächtiger Dampfer kam den Strom herunter und näher und näher, bis gerade vor die Mitte des Gartens: da wehte oben vom Topp eine rothe Flagge mit weißen Säumen und dem stattlichen Wappen und mitten auf der Flagge stand mit großen weißen Buchstaben der Name Poseidon.

Schmerzliche Erinnerungen stiegen in Johanna's Seele auf, als sie das Schiff erkannte, welches vor einem Monate ihren Bruder von der Heimath nach dem fernen England getragen hatte. Sie bemühte sich, den Schmerz vor der Freundin zu verbergen und wagte

nur schüchtern auf Antonie zu blicken: aber tief wurde sie ergriffen von dem Anblick, der sich ihr darbot.

Antonie war beim unerwarteten Anblick des Schiffes hastig und erröthend an das Balkongeländer getreten; mit der Linken hielt sie das Geländer gefaßt und starrte träumerisch auf den Strom und die flatternde Flagge; hoch wogte der Busen, stillseufzend legte sie die rechte Hand auf das Herz und drängte sich näher und näher an das Geländer, wie wenn sie der hindernden Schranke nicht achtete und nur mit dem Schiffe wollte, das so rastlos durch die Wellen stromabwärts seinen Lauf in die weite Ferne fortsetzte.

Johanna wagte nicht, die Freundin zu stören, die wie in wundervoller Verklärung vor ihr stand und ein unaussprechlich anmuthiges Bild darbot. Leise trat sie zurück; ihre bisherige Ahnung war jetzt zur vollen Gewißheit geworden; sie bebte vor dieser Gewißheit: Antonie wagte zuviel, sie setzte nicht nur das eigne Herz daran, sondern auch das Schicksal anderer Wesen, welche ihr so nahe standen!

Welche Gefahren drohten ihr nun selbst und Allen, deren Mittelpunkt Antonie war? Wie viel hatte sie aber nun auch selbst gewagt mit ihrem stillen Hoffen und Harren? Wer hatte denn geahnt, was in ihrem Herzen vorging? Hatte sie denn selbst auch nur die geringste Andeutung gewagt? War sie geliebt, wie sie so ganz heimlich und still liebte? Wie kam Antoniens

tiefer Blick in ihr Herz? Warum fragte und forschte sie nicht weiter? War denn Antonie in Allem so vollkommen sicher? Und sollte die Freundin muthiger sein als sie? Warum ließ ihr Herz denn nicht ab vom Lieben und Hoffen? Warum war sie denn der Einladung Antoniens in das elterliche Haus gefolgt, wo ihr die Commerzienräthin mit so viel gehoffter und doch nicht erwarteter Liebe und Güte entgegentrat?

Wo war ihr Muth, ihre Zuversicht? Sollte sie sich an den Andern aufrichten, wo sie doch in ihrem Herzen die ganze Kraft der Liebe fühlte? Reichte denn diese Liebe nicht über alle nichtigen Verhältnisse dieses Erdenlebens, nicht über das Grab hinaus? Gab es nicht eine ewige Seligkeit?

Antonie wandte sich herum und heftete den träumerischen Blick auf Johanna. Noch ruhte die liebliche Verklärung auf ihrem Angesichte, nun aber schien sie im Hinblick auf die Freundin aus einem seligen Traume zu nicht minder seliger Wirklichkeit zu erwachen; mit dem unaussprechlich eindringenden Blick inniger Liebe schaute sie Johanna in die Augen und in gleichem unwiderstehlichen Drange des Herzens sanken Beide einander in die Arme.

Willig folgte Johanna der Freundin in den Garten hinab; Hand in Hand, als wollte jede an der andern die eigene Seligkeit festhalten, gingen sie die Wege entlang an den Blumenbeeten vorüber und begrüßten

jede Blume als die reizendste Type der schönen Wirklichkeit dieses Erdenlebens, bis sie den bunten Wechsel der herrlichen Partieen und Umgebungen durchmustert hatten und nun vollends diesem Leben zurückgegeben waren.

So vergingen die Stunden im Fluge; von einer Stelle zur andern führte Antonie die Freundin und freute sich an dem anmuthigen Heraustreten des empfänglichen geistvollen Mädchens, dessen Erscheinung trotz der blendenden Schönheit doch überall wie die incarnirte Demuth ins Auge fiel. So konnte nun auch die Commerzienräthin das mit so viel äußeren und inneren Reizen geschmückte junge Mädchen selbst immer mehr erkennen und lieben lernen.

War Ida's naive und drollige Weise vollauf geeignet, Mutter und Schwester auf alle die vielen Dinge aufmerksam zu machen, auf deren Entdeckung sie in Haus, Garten, Treibhäusern und selbst den Ställen auf eigene Hand ausgegangen war, so stellte sich sehr bald ein so trauliches Verhältniß zwischen Allen her, als ob sie sich schon seit langer Zeit gekannt hätten. Auch der Commerzienrath, als er zu Tische herausgefahren kam, verstand sogleich das Vertrauen der Gäste zu erwerben durch seine freundliche und liebenswürdige Bewillkommung und besonders durch Ausrichtung herzlicher Grüße von Seiten des Herrn Drummond, der auf das Lebhafteste bedauert hatte, die ihm so nahe-

stehende und über Alles theure Familie nicht schon heute hier draußen begrüßen zu können, da er bereits eine andere Einladung zu Tische angenommen gehabt hatte.

Die Genüsse der Mahlzeit steigerten die Unbefangenheit und bahnten den Weg zu einer sehr freundlichen und belebten Unterhaltung. Zuletzt wurde der schon im Frühjahr für die Commerzienräthin und Antonie entworfene Plan einer Badereise nach Travemünde, dem Hafenort der freien und Hansestadt Lübeck, für den Monat August zur Sprache gebracht und die Begleitung der Familie Ternau nach diesem schönen Badeort als Erfüllung eines dringenden Wunsches gehofft.

Nach Tische wurde eine Ausfahrt über die benachbarten Dörfer und Meierhöfe gemacht. Bei der Heimkehr war die Sonne schon untergegangen. Der Abend wurde bei dem nach Osten umsetzenden Winde kühler: so wurde denn das Abendessen oben im kleinen Saal genommen und das Gesehene und Erlebte besprochen, bis sich Alles ruhebedürftig in die Schlafgemächer zurückzog, Frau Ternau mit Ida in das über dem kleinen Saal liegende Zimmer mit der schönsten Aussicht im ganzen Hause, Johanna mit Antonie in der letzteren Schlafzimmer.

Nur wenige Worte wurden noch zwischen den Freundinnen gewechselt. Als Johanna an ihr Bett herantrat, fiel der Blick auf das kleine Bildniß eines hübschen jungen Mannes an der Wand über dem

Bette, zwischen den Bildnissen des Commerzienraths und seiner Gattin. Unvermerkt beobachtete Antonie den langen Blick der Freundin und das tiefe Erröthen; sie verbarg ihr eignes glückliches Lächeln vor der Freundin, indem sie die Lampe löschte und das Lager beim matten Schein der Nachtlampe suchte.

Bald war sie vom Arme des Schlafes umfangen und liebliche Traumbilder gaukelten vor ihrer Seele auf und ab.

Mit dem ersten Frühmorgen erwachte sie. Ihre erste Sorge galt der Freundin, wie sie geruht habe: sie blickte hinüber.

Die Stelle an der Wand zwischen den Bildnissen der Eltern war leer. Johanna lag noch in holder Traumesverklärung lächelnd da, sie hatte die Hände gefaltet und gegen das Herz gedrückt, und zwischen den Händen ruhte das kleine Bildniß von der Mitte der Wand.

Leise schlich Antonie aus dem Gemach, um die Freundin beim Erwachen mit einem Rosenbouquet zu überraschen. Als sie nach einer Stunde wieder eintrat, war die Stelle an der Wand nicht mehr leer; Johanna hatte bereits Morgentoilette gemacht, ihre Wangen waren noch zarter und schöner geröthet als die Rosen in Antoniens Hand: — sie habe recht schön geschlafen, war ihre Antwort.

XVII.

Etwa hundert Schritte vom Landhause des Commerzienraths Lembert entfernt hielt nachmittags drei Uhr eine Droschke mitten auf der Chaussee. Ein äußerst fein gekleideter Herr stieg aus, langte seinen Sommerpaletot aus der Droschke und forderte den Kutscher auf, sofort zur Stadt zurückzufahren.

Der dabei mit einem reichlichen Trinkgeld versehene Kutscher hieb schmunzelnd in die Pferde und beschrieb in seinem Eifer einen so verwegenen kurzen Bogen um Herrn Drummond, daß die Räder ihn beinahe gestreift hätten und der überraschte Passagier sich veranlaßt sah, auf das Banket zu springen, bei welcher kühnen Bewegung er gerade auf den nahen Prellstein zu sitzen kam.

„Tollpatsch!" rief er dem unbekümmert davon jagenden Kutscher nach, „hätte mich der Kerl auf ein Haar übergefahren!"

Herr Drummond verstand jedoch, auch dem Uebel die gute Seite abzugewinnen. Da er einmal saß, so blieb er auf dem unfreiwillig improvisirten harten

Ruheplatz sitzen und dachte über die erstaunliche Behauptung nach, die auch im Kopfe eines Polizeipräsidenten verwegen genannt werden mußte, daß nämlich der junge Stonefield hier auf dem Landsitze versteckt gehalten werde, und von Niemand anders als vom Commerzienrath selbst. War das möglich? War das nur im Entferntesten denkbar? Aber Herr Wilmsen hatte diese Ansicht des Präsidenten so sicher aufgestellt, obwohl er doch im Ernste so wenig daran glauben konnte wie er selbst.

Er mußte Klarheit, völlige Gewißheit haben, wenn auch nur, um über Herrn Wilmsen triumphiren zu können. In den Stunden kurz vor Tische pflegte Alles sich im Garten aufzuhalten. So durfte er bei einiger Vorsicht hoffen, unvermerkt ins Haus schleichen und dieses durchsuchen zu können. Als ältester Bekannter des Hauses konnte er am allerwenigsten irgend eine Unannehmlichkeit bei einem Conflicte fürchten.

Entschlossen stand er auf, schlug seinen Paletot über den Arm, erhob sich leicht von seinem harten Sitze und betrachtete den weißgestrichenen und mit einer schwarzen Wegenummer versehenen Stein.

„Nummero Sieben und siebenzig? — Eine ominöse Zahl! Eine einfache Sieben ist schon die böse Sieben und nun gar zwei böse Sieben neben einander! Soll das ein schlimmes Omen für dich sein, Onkel

Christel? Solltest Du etwa auch mit der Haussuchung zu sitzen kommen?"

„„Haussuchung, so steht im siebenten Bande, nennt man das Durchsuchen eines Hauses, um die Spuren eines begangenen Verbrechens zu entdecken oder flüchtiger Verbrecher habhaft zu werden.““

„Alle Wetter! habe ich auch — — Ja, da ist das Schnupftuch!"

„„Da die Haussuchung ein die Ruhe und Ehre der Hausbewohner verletzender Schritt ist, so darf sie auch nicht ohne hinreichende rechtliche Gründe vorgenommen werden.““

„Bange machen gilt nicht! Nur heimlich und behutsam ins Haus hinein! Jedenfalls ist der arme junge Mensch selbst genügender rechtlicher Grund."

Unter diesem Selbstgespräch war Herr Drummond durch das Gitterthor geschritten: noch ein kritisch sondirender Blick auf das Haus und dessen Umgebung, und — im Nu war er auf die Freitreppe und ins Haus geschlüpft.

Auch drinnen auf dem Flur war Niemand zu sehen, der Bediente mußte im Garten bei der Herrschaft sein: glückliche Auspicien!

Mit dem Ausdruck behaglicher Genugthuung im Gesicht, war Herr Drummond im Begriff, behende in das Entréezimmer zu schlüpfen, um dort seinen Paletot und Hut abzulegen, als sich die Saalthür öffnete und die Kammerjungfer eiligst auf den Flur heraussprang.

„Ah, gehorsamster Diener, Fräulein Minchen! Das nenne ich Glück, wenn Einem beim Eintritt ins Haus sogleich eine hübsche junge Dame begegnet!“

„Ergebenste Dienerin, Herr Drummond! das ist eben keine besondere Auszeichnung für mich, wenn Sie mich hübsch finden. Hier im Hause sind alle Damen hübsch, bis auf die Haushälterin, so viel Anspruch sie auch auf Schönheit macht.“

„Sagen Sie doch, Sie kleines bescheidenes Veilchen, wo sind die Damen?“

„Alle im Garten. Wollen Sie nicht den Paletot ablegen? im Garten ist es warm und windstill, ich fürchte heute sogar noch ein Gewitter. Aber entschuldigen Sie, ich habe große Eile —“

„Bitte, bitte, nur einen Augenblick, Sie kleines Perpetuum mobile, ich möchte Sie gerne im Geheimen ein paar Worte sprechen —“

„Ach, verzeihen Sie, Herr Drummond: die Damen haben schon sämmtlich Toilette gemacht, und die Frau Commerzienräthin warf schon vorhin einen Blick auf mein Morgenneglígé. In fünf Minuten stehe ich zu Diensten.“

„Nun wenn Sie durchaus fort müssen. — Aber springen Sie doch nur nicht so halsbrechend schnell die Treppe hinauf wie ein kleines Eichhörnchen! Ich bitte nur zunächst meine Anwesenheit geheim zu halten; es kommt auf eine Ueberraschung an.“

„Eine Ueberraschung? So, Herr Drummond? — Was für eine Ueberraschung? Sagen Sie 'mal?! Dabei war sie schon wieder die Treppe hinabgesprungen.

„Wenn Sie keine große Eile haben —"

„O gewiß, große Eile!" — Im Nu war sie wieder oben auf der Treppe.

„Die habe ich sicher; der kann ich etwas aufbinden, dann platzt sie heraus mit dem Geheimniß", sprach Herr Drummond vor sich hin, und fuhr dann in reflectirendem Tone fort:

„Der Inspector Korn sagt: bei einer Haussuchung muß man zunächst alle Ausgänge und die benachbarten Dächer sorgsam beobachten und besetzen lassen. Dann fängt man am besten von unten an."

Bei diesen Worten war er behutsam durch die mittlere Glasthür auf den Hinterflur geschlichen. Dort hinten, seitwärts, rechts, führte die Treppe in die Souterrains. Forschend stand er oben an der Treppe: sollte er hinab? Unten durch die halboffne Thür tönte ihm das Brodeln und Prasseln aus der Küche entgegen, wie eine abschreckende infernale Warnung.

Er stand schon unten an der Treppe; der Gedanke an die hübsche Haushälterin Marie Miersen, welche als eitel und putzsüchtig bekannt war, hatte ihn hinabgetragen.

In seinem eigenen Hause hatte Herr Drummond

eine schön eingerichtete Küche, in welcher seine schon tief in die Jahre der Besonnenheit hineingeschrittene Haushälterin mit dem ganzen Absolutismus einer von keiner Hausfrau controlirten altjungfräulichen Küchengebieterin waltete und allen noch so feinen Ansprüchen ihres als Hagestolz in culinarischer Hinsicht äußerst verwöhnten und peinlichen Herrn zu genügen wußte. Forderung und Leistung glichen einander mit solcher Präcision und Genauigkeit aus, daß Herr Drummond noch niemals den berechtigten Schritt in seine Küche unternommen hatte und daß er in diesem seinem unbefangenen günstigen Vorurtheile für die Küche überhaupt heute hier, wo er in die Ferne schweifte, gänzlich vergaß, daß das Gute ihm selbst so nahe liege.

Erstaunt und geblendet von der außerordentlichen, fast peinlichen Sorgfalt und Sauberkeit, mit welcher das hellpolirte Kupfer-, Messing-, Blech- und sogar noch Zinngeräth an den mit geglättetem Cement abgesetzten Wänden geordnet war, bezaubert von den prächtigen Düften, welche aus den zierlichen Geschirren auf dem mit weiß glasirten Platten bekleideten Heerd angenehm reizend wie Weihrauchduft von einem Opferaltar ihm in die Nase stiegen, bemerkte er in den ersten Momenten seiner fast paralytischen Ueberraschung noch gar nicht, daß er selbst der Gegenstand verwunderter Betrachtung der hübschen Gebieterin dieser Räume, der Haushälterin, war, welche mit der Schaum-

kelle in der Hand, wie eine zürnende Norne mit dem Runenstabe, mitten in der Küche stand und jeden Augenblick bereit schien, dem verwegenen Eindringling mit dem Schaum auf der Kelle das Auge zu blenden.

Mochte es nun die beinahe instinctive gerechte Würdigung des deutschen Mannes sein, welche das jungfräuliche Schlafgemach und die saubere Küche für das keuscheste Heiligthum eines deutschen Mädchens erkennt, wohin niemals eines Mannes vermessener Fuß sich wagen darf, oder mochte der halb verwunderte halb zürnende Blick der Dame mit der funkelnden Schaumkelle in der Hand sein Gemüth bewegen: Herr Drummond wurde beim Anblick der Herrscherin dieser unterirdischen Räume so sehr von der imposanten Idee der jungfräulichen Keuschheit ergriffen, daß er sogar weit in das classische Alterthum ausholte und in ergebenem fast schüchternem Tone begann:

„Mein werthes Fräulein Miersen, Sie finden im ersten Bande des Conversationslexicons unter andern auch den Artikel Aktäon. Dieser Aktäon war der Sohn des Aristäos und der Autonoë, einer Tochter des Kadmos und wurde von Chiron zum Jäger gebildet. Einst überraschte er die Diana, als sie sich in einer Quelle badete, worüber die Göttin, erzürnt, ihn in einen Hirsch verwandelte, den dann die Hunde, welche ihren Herrn nicht kannten, zerrissen.“

„Es ist mir sehr schmeichelhaft, Herr Drummond, wenn Sie mich mit der Göttin Diana vergleichen; ich habe allerdings aber auch stets meinen guten Ruf sorgfältig bewahrt. Sie finden mich jedoch hier in der Küchenhitze nur in Schweiß gebadet, aber wir deutschen Damen von der Küche setzen Niemand Hirschgeweihe auf, sondern fesseln den unberufenen Küchenaktäon nur mit der Schürze."

Bei diesen Worten hatte sie Herrn Drummond mit großer Behendigkeit ihre blendend weiße Küchenschürze vorgebunden.

„Nicht allzufest, mein werthes Fräulein Miersen, Sie sind so liebenswürdig, daß mein pochendes Herz die Bänder zersprengen muß, welche so eben ihre schlanke Taille umschlossen hielten. Ich habe schon immer sehnlichst gewünscht, Sie in einem blauseidenen Kleide zu sehen; das Blau steht allen schönen Blondinen trefflich und erhöht ihre Reize. Erweisen Sie mir die Liebe — Sie werden so entzückend sein in Blau wie ein Engel im blauen Himmel."

Bei dieser Rede wickelte er mehre Friedrichsdor in ein Papier, knüpfte dieses in einen Zipfel der Schürze und bat um gnädige Befreiung.

„Was treibt Sie denn nun aber in die Küche?" fragte die wirklich schmucke, wenn auch nicht mehr ganz junge Haushälterin, indem sie ihn lächelnd von der Schürze befreite, „blos um mich ins Blaue zu wün-

schen?" Oder sind Sie hungrig? In der Laube steht noch das Frühstück."

„Nein, nein keineswegs! Oder vielmehr ja, ich habe großen Hunger nach der Offenbarung eines Geheimnisses, welche nur von Ihrer Güte abhängt. Sind wir hier ganz unter uns und ganz unbelauscht? Ich habe mit Ihnen unter vier Augen über eine wichtige Angelegenheit zu reden."

Die Haushälterin blickte dem flüsternden Redner erröthend in die Augen. „Ich setze meinen guten Ruf aufs Spiel, wenn man mich hier mit Ihnen allein träfe. Kommen Sie in die Speisekammer."

„Sie sind ein Engel von Liebenswürdigkeit und Vertrauen, schönes Fräulein Miersen", sagte Herr Drummond, mit der Dame in die Speisekammer tretend und ihr zierlich die Hand küssend. „Ich habe Sie von jeher aufrichtig verehrt und hochgeschätzt. Gestatten Sie mir in dem herzlichsten Vertrauen eine recht delicate Frage, deren Zweck von höchster Bedeutung für mich ist. Wollen Sie mir offen und unverholen antworten und die reine Absicht meines Herzens nicht verkennen?"

„O, Herr Drummond", sagte die Haushälterin tief verschämt erröthend, „schonen Sie mich."

Herr Drummond hielt starr die Hand gefaßt und blickte stutzend auf die Dame, welche mit keuschem Erröthen und gesenktem Kopfe zur Erde blickte.

„Sind Sie hier, Fräulein Miersen?“ ertönte die helle Stimme Antoniens auf der Treppe.

„Um Gotteswillen hier in den Weinkellerraum — behalten Sie Muth; ich vertraue Ihnen.“

Dabei ward Herr Drummond mit zärtlichem Blick und Händedruck durch die Seitenthür geschoben.

„Ich bin hier, Fräulein!“ hörte er die entschlossene Stimme des Fräulein Miersen, welche im Begriff war, aus der Speisekammer zu treten.

„Sagen Sie doch, liebe Marie“, ertönte Antoniens Stimme in der Speisekammer, „haben Sie nachgesehen, ob wir genug Champagner vorräthig haben?“

„Jawohl; die eine Kiste Röderer ist noch gar nicht geöffnet worden.“

„Ist aber noch genug Veuve Clicquot Ponsardin vorräthig?“

„Ich glaube ja, es wird hinreichend sein.“

„Lassen Sie uns doch nachsehen.“

„Es wird genügen, Fräulein, glauben Sie, es sind gewiß noch hinlänglich viel Flaschen da.“

„Besser ist es, daß wir noch nachsehen, kommen Sie; unser guter Herr Drummond findet den Röderer zu „still“, wie er sagt und zieht den Ponsardin vor, der ihn stets in die liebenswürdigste Laune versetzt.“

„Gewiß, Fräulein, Herr Drummond ist nicht hier!“ sagte die Haushälterin etwas piquirt.

„Nein, er wird erst gegen fünf zu Tische kommen.“

Damit war Antonie in den Weinkeller getreten.

„Hier steht die Kiste mit Veuve Clicquot Ponsardin!“ rief die froh aufathmende Haushälterin aus, als sie Niemand im Keller erblickte, dagegen aber bemerkte, daß die Thür im Nebenkeller angelehnt war.

„Sehn Sie, Fräulein Marie: nur vier Flaschen! Gut, daß wir nachgesehen haben. Johann muß sogleich mit dem Kutscher zur Stadt fahren und von Herrn Wilmsen eine Kiste Ponsardin holen. Ein Glück, daß ich an unsern lieben guten Herrn Drummond dachte.“

„Ja, es ist ein vortrefflicher liebenswürdiger Mann!“ erwiderte Fräulein Miersen.

Tiefe Stille herrschte im Vorkeller.

Der Gegenstand so rührender Zuneigung und Rücksicht hatte inzwischen nicht geringe Angst ausgestanden. Der ihm gespendete zärtliche Blick und Händedruck war ihm der Schlüssel zu einem peinlichen Mißverständniß geworden; die unerwartete Dazwischenkunft Antoniens, welche gottlob die völlig unvermutheten Expectanzen des jungfräulichen Herzens vor der Hand sistirt hatte, mußte er als eine glückliche Fügung des Himmels preisen. Gleichwohl vermochte er sich nicht der Empfindung zu entziehen, daß auf Grundlage der hier im Souterrain so gedrängt auf einander folgenden Erlebnisse ein gewiß nicht allzuhart zu tadelndes Mißtrauen gegen die fernerweitigen Fügungen der unerforschlichen Vorsehung,

in seiner Brust Wurzel faßte. In jähem Schrecken war er bei seiner Flucht aus der Speisekammer erschöpft auf eine nahe Champagnerkiste gesunken, deren loser Deckel beim Niedersetzen verrätherisch geklappt hatte. Mit gerührtem Gemüth erachtete er sich aus mehr als einer Gefahr gerettet, und blickte jetzt Freiheit sinnend durch die hellen Fenster in den Garten.

Schon die erste verfängliche Frage Antoniens hatte ihn aus seinen Betrachtungen geweckt; sein scharfer Blick hatte die angelehnte Hinterthür entdeckt und sehr behutsam war er vom klappenden Deckel der Champagnerkiste herabgeglitten und ohne merkliches Geräusch in den Hinterkeller gelangt.

„Wir sind in Sicherheit, Herr Drummond“, flüsterte bald eine weibliche Stimme im Vorkeller, „fassen Sie sich kurz, ich habe keine Zeit und muß dem Bedienten klingeln. Sie wollten eine Frage thun.“

„Ja, ganz recht, mein werthes Fräulein Miersen“, sagte Herr Drummond, aus seinem Versteck in die Speisekammer tretend, „und zwar eine recht offene und vertrauensvolle Frage, die ich um der Wichtigkeit der Sache willen mir ganz aufrichtig zu beantworten bitte. Sie kennen den jungen Herrn Stonefield?“

„Ja gewiß. — Wie kommen Sie aber jetzt auf diesen Herrn Stonefield zu reden?“ fragte die Dame in befremdetem Tone.

„Weil ich vermuthe, daß er sich hier, wenn nicht

im Hause, doch in der nächsten Umgebung versteckt aufhält."

„Herr Drummond, diese Frage nach einem leichtsinnigen Menschen — an ein unbescholtenes Mädchen — über einen versteckten Aufenthalt — setzt ein heimliches ärgerliches Verhältniß voraus, dessen Zumuthung eine schwere Beleidigung ist!"

Bis so weit hatte die Dame mit vor Zorn bebender Stimme gesprochen; am Schlusse brach sie in Schluchzen aus.

„Beleidigung?! Gott im Himmel! Kein Gedanke daran! Mein liebes hochverehrtes Fräulein Miersen, um Alles in der Welt flehe ich Sie an, fassen Sie sich! ich habe Sie ja vorhin ganz aus mir selbst heraus und aus Herzensgrunde mit der Diana selbst, mit der Göttin der Keuschheit, verglichen. Beruhigen Sie sich; ich beschwöre Sie! Ja, diese Haussuchungen, das sehe ich, sind wirklich ein die Ruhe und Ehre der Hausbewohner verletzender Schritt!"

„Wie? Haussuchung?! Bei mir?! In meiner Küche?! Was sagen Sie?!" rief die Dame höchst entrüstet, ihre Thränen trocknend.

„Bitte, bitte, nur ein Wort", flehte Herr Drummond in höchster Angst, „nur Nachforschung, bloße bescheidene Nachforschung! Ich habe diese Nachforschung übernommen, damit nur nicht die Polizei kommt. Der

junge Stonefield wird seit drei Wochen vermißt, die Polizei vermuthet sogar, daß er ermordet sein könnte!"

„Gott im Himmel, ermordet?! und seine Leiche hier im Hause?!"

„Nein, nein, nein! Anderswo! Anderswo! Bei der Marienhöhe! — Das junge Blut!"

„Ich kann hier nicht länger im Hause bleiben! die Leiche, mein guter Ruf! Ach, Herr Drummond, ich beschwöre Sie: suchen Sie die Leiche anderswo! Ruhen Sie nicht eher, als bis die Leiche anderswo gefunden und mein guter Ruf wieder hergestellt ist!"

„Beruhigen Sie sich. Es sind schon wirklich anderswo Spuren gefunden, unterhalb der Marienhöhe. Kennen Sie dieses mit J. St. gezeichnete Tuch? Es ist unterhalb der Marienhöhe gefunden worden."

„O Himmel! ein Leichentuch! Weg, weg damit! Gehen Sie, Herr Drummond um meines guten Rufes willen!"

„Nicht eher, als bis Sie ruhig sind und mir verziehen haben."

„Ja, ja, ja!"

„Und Stillschweigen geloben?"

„Ja, ja! Gehen Sie aber; die Mägde kommen sogleich aus der Anrichtekammer!"

Erleichterten Herzens drückte Herr Drummond einen dankbaren Kuß auf die Hand der Dame und flog viel rascher die Treppe hinauf, als er sie herabgestiegen war.

Die außerordentlich glückliche Abwickelung aller ihm bei seinem Unternehmen aufgestoßenen Schwierigkeiten erzeugte jetzt in Herrn Drummond einen Muth, der an Verwegenheit streifte; das Vertrauen auf seine gute Sache weckte dazu sogar eine Art Abenteuerlust in ihm, so daß er entschlossen war, jeden neu aufstoßenden Widerstand sieghaft niederzudrücken. Wie ein Paladin von König Artus Tafelrunde öffnete er, vollauf kampf- und siegesbereit, eine Thür nach der andern im Erdgeschoß und empfand beim behutsamen Hinaufsteigen der Treppe zur Beletage, daß sein Gemüth schon einen beträchtlichen Fond von berufsmäßiger oder amtlicher Sicherheit und geschäftsmäßiger Routine gewonnen hatte.

Der sogenannte kleine Saal nebst Balkon konnte gewiß nichts Verdächtiges enthalten, obgleich der Gesuchte es wohl hätte wagen dürfen, die Gesellschaftsräume zu betreten, wenn die Gäste im Garten waren. Mit amtlicher Sicherheit und mit der verschmitzten Miene eines Vidocq öffnete er jetzt die sämmtlichen anstoßenden Schlafzimmer, die der Commerzienräthin und der Tochter des Hauses nicht ausgenommen. Hochmuth überfiel ihn sogar, als er bei der Kaminthür neben der Treppe nach oben vorüberging und es aus polizeilichen Gründen zweckdienlich fand, diese Thür zu öffnen und einen amtlich geistreichen Blick in die schwarze Dunkelheit aufwärts zu richten.

Jetzt aber kam die zweite Etage: dort in einem der Fremdenzimmer ruhte der Schwerpunkt der Aufgabe! Dort allein, — wenn nicht etwa noch höher in einer Bodenkammer, — mußte der junge Mann versteckt sein! Oben auf dem Corridor ließ er den Blick bis an das letzte Fenster schweifen. Behutsam öffnete er eine Thür nach der andern und schloß sie eben so leise, wie er das Zimmer durchforscht hatte.

Die Zimmer an der rechten Seite waren durchsucht; die linke Seite wurde von unten her wahrgenommen: nirgends eine Spur! Schon verstimmter und verzagter öffnete er das letzte Zimmer und trat hinein, indem er den forschenden Blick nach rechts in die Tiefe des Raumes warf.

Eine leichte Bewegung seitwärts lenkte seinen Blick nach dem linken Fenster: — da stand Frau Ternau vom Toilettenspiegel auf, vor dem sie ihre Haube befestigt hatte. Erschrocken fuhr Herr Drummond zusammen.

„O mein Himmel, entschuldigen Sie, ich bitte tausendmal um Verzeihung, verehrteste Frau Ternau! In der allerunglücklichsten Zerstreuung bin ich in dies Zimmer getreten, worin ich schon mehre Mal gewohnt habe und jetzt gewiß Niemand vermuthete!"

„Ich bitte recht sehr, Herr Drummond. Ich habe seit gestern mit Ida das Zimmer bezogen, das uns wegen der herrlichen Aussicht von Fräulein Antonie

empfohlen wurde. Herzlich gern treten wir das Ihnen gewohnte und liebe Zimmer ab."

„Ich bitte Sie um Alles in der Welt! Wie konnte ich Ihre Gegenwart hier in diesem Zimmer nur ahnen! — Verzeihen Sie mir, ich bitte inständig darum!" Dabei küßte er demüthig die Hand der Dame.

„Reden wir doch nicht weiter davon, Herr Drummond. Diese Aussicht ist doch wirklich einzig in ihrer Art."

„Besonders aus diesem Eckfenster, wo Sie den Strom weit mit dem Auge verfolgen können."

„Leider läßt sich das Rouleau nicht aufziehen."

„Ah, ich kenne die Tücke. Hier oben ist die Rolle an der ersten Schnur schief geschroben. Erlauben Sie, ich kann den Fehler verbessern."

Mit diesen Worten hatte er einen Stuhl ans Fenster gesetzt, bestieg ihn und bog die Rolle gerade.

„Ach, fallen Sie nur nicht gegen das Fenster, lieber Herr Drummond!" sagte Frau Ternau ängstlich und hielt seine Rockschöße gefaßt.

„Ah, bitte, bitte, verehrte Frau, es ist schon gut."

Damit sprang Herr Drummond möglichst behende vom Stuhl und zog das Rouleau ohne Hinderniß in die Höhe.

„Welche Aussicht! Sehen Sie nur!"

Bei diesen Worten blickte er seitwärts auf Frau Ternau, auf deren noch immer hübschen Zügen eine

nicht zu verkennende Verlegenheit sichtbar ward, trotzdem die herrliche Aussicht sie zu fesseln schien.

Herr Drummond fühlte jetzt doppelt das Unpassende seiner Anwesenheit in diesem Zimmer; er trat vom Fenster zurück und wollte sich mit einigen Worten verabschieden, als Frau Ternau das Wort ergriff und mit großer Innigkeit sagte:

„Ich habe noch immer keine Gelegenheit gefunden, Ihnen, Herr Drummond, für die große Güte zu danken, welche Sie von Neuem meinem Sohne in Liverpool erwiesen haben."

„O setzen Sie mich doch nicht in Verlegenheit, verehrte Frau Ternau! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu einem so vortrefflichen braven Sohne, an welchem Sie schon so viele Freude erlebt haben und noch viel mehr Freude erleben werden. Erlauben Sie mir jetzt, mich zu entfernen und nochmals um Verzeihung zu bitten."

„Ich gehe jetzt selbst zu den Damen hinunter in den Garten, Herr Drummond."

„Ah, wenn ich mir eine Bitte erlauben darf, verehrte Frau Ternau", sagte Herr Drummond mit etwas dringlichem Tone, „so bitte ich Sie, augenblicklich noch nichts von meiner Anwesenheit hier im Hause zu sagen. Ich habe Gründe, weshalb ich noch hier oben bleiben muß."

„Gewiß werde ich Ihren Wunsch berücksichtigen,

Herr Drummond", entgegnete Frau Ternau wieder mit befremdlichem Erröthen.

Mit liebenswürdiger Galanterie begleitete Herr Drummond die Dame bis an die Treppe, küßte ihr dort noch einmal zierlich die Hand und blickte ihr von oben nach, bis sie unten über den Vorplatz verschwand.

„Herrliche Frau! und noch immer hübsch", sagte er vor sich hin. „Eine echte Dulderin und viel geprüft in ihrem Leben! Aber sie hat ja auch jetzt dafür rechte Freude an ihren vortrefflichen Kindern. Warum mochte sie so verlegen sein? Habe ich denn etwas Auffälliges an mir?"

Dabei trat er an den schmalen Pfeilerspiegel, blickte forschend hinein und fand Gilet, Jabot und Toupet tadellos.

Beim Zurückwenden fiel sein Blick auf die Thür des quer gegen die Treppe gelegenen isolirten Zimmers.

„Aha", sagte er vor sich hin, „da ist ja noch ein traulich verstecktes Stübchen."

Behutsam und leise schlich er näher und lauschte.

Durch das Schlüsselloch konnte er nicht blicken. Es schien als regte sich etwas drinnen.

Richtig, da klappte etwas leise! Wer anders sollte es sein, als der so schmerzlich Gesuchte?!

Es war wieder ganz stille. Er hatte sich getäuscht: es war Niemand drinnen.

Behende öffnete er die Thür.

„Was wollen Sie denn nun schon wieder, Johann? Die Räthin oder das Fräulein merkt am Ende noch etwas!“ ertönte die bekannte Stimme der muntern Kammerjungfer, welche im tiefsten Negligé vor der Toilette am Fenster saß.

„Der glückliche Johann ist es diesmal nicht, liebes Minchen.“

„Ach! ach! Herr Drummond!“ schrie die Kammerjungfer auf, indem sie eiligst ein Tuch ergriff und mit beiden Händen ängstlich gegen den Hals preßte. „Machen Sie die Augen zu, Herr Drummond! Drehen Sie sich herum — oder ich schreie fürchterlich! Pfui, schämen Sie sich! Ist das die Ueberraschung?! Dazu Ihr Incognito?! — Drehen Sie sich auf der Stelle herum! — So bleiben Sie stehen!“

„Schreien Sie doch nicht so, Sie reizendes gereiztes Minchen! Sie sehen ja, ich drehe Ihnen schon längst den Rücken zu und bin ja keusch und züchtig in Worten und Werken; ich kneife ja beide Augen fest zu wie eine geblendete Nachteule!“

„Was wollen Sie hier, Herr Drummond?!“ fragte Minchen energisch, indem sie plötzlich im hastig übergeworfenen Morgenüberrock vor ihn trat. „Machen Sie auf der Stelle, daß Sie fortkommen, oder ich sage es der Commerzienräthin, was für ein alter Sünder Sie sind, daß Sie sich hier in meine Schlafstube schleichen!“

„Ruhig doch, Sie kleiner Berserkerwüttherich; ich kann ja doch nicht dafür, daß ich nicht der glückliche Johann bin mit dem Partoutbillet zu Minchens Stube."

„Ach Himmel, liebster, bester Herr Drummond, sagen Sie das doch nicht; machen Sie mich nicht unglücklich! Ich habe es hier so gut!"

„Johann hat es noch besser."

„Ach bester, allergütigster Herr Drummond, ich bitte Sie flehentlich: Johann ist ja mein Bräutigam und will mich ja ernstlich heirathen! Bitte, bitte!"

„Ich will Ihnen eine Capitulation vorschlagen: Sie beantworten mir auf Pflicht und Gewissen meine Frage und ich halte reinen Mund."

„Ach ja! Fragen Sie nur! Fragen Sie nur! Ich will Ihnen Alles sagen!"

„Gut! es gilt: — Ist nicht Herr Stonefield hier im Hause versteckt?"

„Nein, hier im Hause gewiß nicht! aber —"

„Aber? Bedenken Sie unsern Vertrag!"

„Beim Gärtner drüben."

„Ist das gewiß wahr?"

„Gewiß und wahrhaftig habe ich ihn selbst vor etwa drei Wochen am Erkerfenster gesehen und dann — dann hat er auch noch mit Fräulein Antonie —"

„Nun, was hat er dann noch? Heraus mit der Sprache!"

„Gott im Himmel! Aber schweigen Sie um Alles

in der Welt! Er hat mit Fräulein Antonie eine Spazierfahrt auf dem Wasser gemacht. Aber nun bitte, bitte, schweigen Sie auch über Alles, was hier vorgefallen ist!"

„Sie haben mein Versprechen. Mehr wissen Sie also nicht?"

„Wahrlich nicht, Herr Drummond!"

„Gut, so gehe ich."

„Ach, Herr Drummond —"

„Nun, was haben Sie noch auf dem Herzen? Heraus damit! Aber die Wahrheit!"

„Herr Drummond —"

„Nun, was haben Sie denn?"

„Ach, ich kann es nicht sagen!"

„Nun, was denn nicht? Wollen Sie mir noch schließlich den Mund versiegeln?"

„Nein, ach nein, aber Sie können so nicht gehen! Ach Gott, ach Gott, ja gehen Sie! Gehen Sie! Ich höre Johann oben — er kömmt herunter! Geschwinde hinaus! Um Gottes willen hinaus!"

Damit schob sie Herrn Drummond hinaus und riegelte die Thür von innen zu. Behende machte Herr Drummond einige weite hastige Schritte auf den Zehen, so daß er hinten vom Corridor her zu kommen schien, als Johann vom Boden herunter gelangte und die Treppe zur Beletage hinabgehen wollte.

„Guten Tag, Herr Drummond. Sie suchen wohl Ihr Zimmer? Dasselbe ist leider von Frau Ternau nebst

jüngstem Fräulein Tochter besetzt. Wollen Sie die Güte haben, ein anderes zu wählen? Darf ich Ihre Sachen herauf holen?"

„Nein, nein, ich danke, lieber Johann, ich fahre heute Abend wieder zur Stadt zurück; ich bedarf Ihrer nicht."

„Ich empfehle mich, Herr Drummond", sagte der Bediente und ging die Treppe hinunter, während Herr Drummond sich möglichst unbefangen von ihm abwandte, als ob er wieder den Corridor entlanggehen wollte.

Kaum hatte Johann die zweite Stufe erreicht, als er plötzlich zurückkam.

„Verzeihung, Herr Drummond", sprach er mit einiger Verlegenheit, „Sie können so nicht gehen: Sie haben ein kleines Malheur gehabt."

„Wie so, lieber Johann?"

„Sie haben sich — — ein Loch ins Beinkleid gerissen."

„O was! Wo?! Wo?!" sagte Herr Drummond erschrocken, sein Beinkleid von allen Seiten musternd.

„Sie können es selbst nicht sehen."

„Können Sie es denn sehen?"

„Gewiß, es ist ein handbreiter dreieckiger Riß."

„Um Gottes Willen! — Johann, stellen Sie sich hierher — so, können Sie den Riß auf diese vier Schritt von Ihrer Gesichtspunkthöhe aus sehen?"

„Jawohl, sehr deutlich.“

„Du Allmächtiger! — Stellen Sie sich hier nahe an diesen Stuhl, den ich besteige. Können Sie den Riß deutlich sehen?“

„Ja, so erst recht.“

„Unverdeckt von den Frackschößen?!“

„Die Schöße reichen nicht völlig hinüber.“

„Du grundguter Gott!“ rief Herr Drummond aus, indem er verzweifelt im Nu mit den Füßen von dem Stuhle herunterglitt und vernichtet sich darauf setzte. „Was fange ich unglücklicher Mensch an?!“

„O, die Sache ist ganz und gar nicht gefährlich: der Riß wird sich leicht zunähen lassen. Wenn Sie sich nur in ein Zimmer bemühen und sich entkleiden wollen, so werde ich Fräulein Minchen oder Marie bitten.“

„Hier in einem dieser Zimmer? Wenn eine Haussuchung käme! Johann! — O diese verfluchten Haussuchungen! — Lieber Johann, lassen Sie mich oben in Ihrer Stube warten — führen Sie mich hinauf! Dorthin kommt Niemand!“

Unter dem schützenden Geleit seines sympathischen dienstbaren Protectors stieg Herr Drummond hinauf in die Erkerstube, machte dort Toilette und blieb in tragischer Stimmung allein, als Johann sich mit dem allerdings höchst reparaturbedürftigen Gegenstande entfernte.

Das war die Verlegenheit der Frau Ternau, als er um der Aussicht willen auf dem Stuhle das Rouleau in Ordnung brachte! Das der Grund des versteckten Lächelns um den Mund der boshaften Kammerkatze! Und konnte nicht auch schon Fräulein Minchen unten im Souterrän die Entdeckung gemacht haben, als er von ihr die Treppe hinaufgestürmt war?!

Die Reparatur konnte bald beschafft werden, das stand fest; aber dieser trostreiche Blick in die nächste Zukunft konnte doch nicht den Riß der Vergangenheit ungeschehen oder wieder gut machen: die getäuschte Haushälterin, die boshafte Kammerjungfer, und sie, die liebe gute Frau Ternau mit ihrer stillen mitleidvollen Theilnahme! Gott im Himmel, warum mußte ihm, gerade ihm dies Unglück widerfahren?!

Johann, die gute entdeckende mitleidsvolle Seele, kam zurück. Herr Drummond trat ihm mit fragendem Blick entgegen.

„Fräulein Minchen meint, daß sie den Riß binnen einer Viertelstunde ausbessern kann, wenn es auch immer nicht so gut und unmerkbar gemacht werden wird, wie von einem Schneider."

„O, bitte, das thut gar nichts; das gütige Minchen ist ja auch noch lange nicht über den Schneider hinaus."

„Sehr schmeichelhaft, Herr Drummond. Wie aber wäre es, wenn ich Ihnen ein anderes Beinkleid von

Ihrem Hause mitbrächte? Ich muß ohnehin schleunigst zur Stadt, um eine Kiste Champagner, Veuve Clicquot Ponsardin, zu holen."

„Ja, ja, ja, lieber Johann! Das ist ein erzgescheidter Einfall! Bringen Sie ein anderes Beinkleid mit; sagen Sie aber meiner Haushälterin nichts von meinem Zustande! Hier haben Sie für sich! Eilen Sie! Jagen Sie! Kommen Sie schleunigst zurück! Und, lieber Freund, setzen Sie sich nicht auf die Champagnerkiste! das verfluchte Franzosenvolk in Rheims hämmert niemals die Drahtstifte tief genug in den Deckel! legen Sie auch nicht das Beinkleid darauf, sondern nehmen Sie es auf den Schooß!"

„Zu Befehl, Herr Drummond; ich bin sehr bald wieder hier", sagte der Bediente, indem er schmunzelnd den blanken Louisd'or in die Westentasche steckte.

Mit gehobenem Muthe schritt Herr Drummond in der Stube auf und ab. „Diese Antonie", sprach er vor sich hin, „ist mein guter Engel! Wer kann die Wege der Vorsehung ermessen? Erst befreit sie mich unten in der Speisekammer aus einer heiklen Situation und jetzt läßt sie mir zu meiner Erlösung hier oben aus der Erkerstube Ponsardin und ganze Beinkleider holen! Nun läßt sich ja Alles verwinden; aber die liebe gütige, nachsichtige Frau Ternau, — das schmerzt mich!"

Das Rollen eines Wagens zog ihn ans offene

Fenster. Unten hielt der Kutscher mit dem Blockwagen. Johann kam noch nicht: die treue Seele wollte ja das Ende der Reparatur abwarten! — Braver, guter Kerl!

Endlich trat Johann heraus; der Kutscher schalt: die Pferde waren vom langen Stehen unruhig geworden.

Aber das Beinkleid war ja noch nicht da!

Johann bestieg den Wagen.

„Johann! Johann! das Beinkleid!“ flüsterte er entsetzt zwischen den Händen hinab.

Der Wagen fuhr fort.

„Johann, meine Unaussprechlichen!“ rief er in markirtem Tone.

Der Wagen war am Gatterthor.

„Johann! Johann! Meine Hose!! Meine Hose!!“ donnerte er verzweiflungsvoll hinunter.

Das Geklapper des Wagens, das Stampfen und Schnaufen der munteren Pferde übertönten seine Stimme.

„Dummkopf! Tollpatsch von Kerl! Läßt mich hier sitzen wie einen gefangenen Strolch!“

Der Zorn über die unverzeihliche Vergeßlichkeit des einfältigen Bedienten erstickte alle sanfteren Gefühle in seiner bewegten Brust, sowie den Ausdruck sentimentaler Betrachtungen, zu denen die Erinnerung an die liebe Frau Ternau sich gern geneigt hätte.

Jetzt wollte er dem Schicksal Trotz bieten. Hatte er doch seine Absicht erreicht.

Dort drüben im Gärtnerhause!

Hätte er aber nicht noch vor Tisch hinüber schleichen und die Erkerstube durchsuchen können?

Wie Stunden schlichen ihm die Minuten dahin auf der glühend heißen Dachstube; ein starker Schweiß trat aus allen Poren. Er hatte ein Buch ergriffen: Doralice von Clauren; nun wurde ihm übel und schwindlich.

Da rollte ein Wagen heran. Endlich, endlich die unaussprechlich ersehnten Unaussprechlichen! Er sprang ans Fenster.

Herrn Wilmsen's Equipage! Herr Wilmsen nebst Frau, der Commerzienrath und der Dr. Reinhard stiegen aus und gingen ins Haus hinein.

Erst vier Uhr und die Gäste schon da? — Jetzt konnte er nicht länger unentdeckt bleiben: sein Hut und Paletot lag ja unten im Entréezimmer!

In völliger Verzweiflung trat er ans Fenster, blickte mit Sehnsucht nach dem Gatterthor und lauschte athemlos nach dem Rollen des Wagens, der ihm Erlösung bringen sollte.

Fußtritte wurden unten hörbar; behutsam zog er den Kopf zurück und blinzelte vorsichtig hinab.

Herr Wilmsen trat vor die Thür und sah forschend nach dem Bosquet hinüber.

Er suchte ihn: er hatte seinen Hut und Paletot in der Entrée bemerkt!

Durfte er ihm trauen, dem boshaften schadenfrohen Menschen?

Schon seit dreiviertel Stunden hatte er hier oben gesessen: er lechzte nach Erlösung, — er wagte es!

„Hm! — Hm! Herr Wilmsen!“ flüsterte er behutsam durch die um den Mund gehaltenen Hände hinab.

Herr Wilmsen sah forschend umher.

„Hier oben! — Herr Wilmsen! — Hm! — Hier ganz oben!“

Herr Wilmsen blickte hinauf und fuhr beinahe erschrocken zusammen, als er im höchsten Fenster des Hauses das bekannte volle Antlitz des Herrn Drummond mit den großen runden Augen entdeckte.

Beide blickten starr und unbeweglich zu einander hinauf und hinab; Herr Wilmsen las deutlich ängstliche Sorge und Mißtrauen im Gesichte des Herrn Drummond und Letzterer suchte im Gesichte des Ersteren mit schmerzlichem Verlangen nach dem Uebergang des satirischen Zuges zu Theilnahme und Wohlwollen.

Zu seiner bangen Enttäuschung entdeckte Herr Drummond aber, daß auf dem anfangs zweifelhaften Gesichte des Herrn Wilmsen wie auf einem noch unklaren Dissolving-view der Zug von Spott und Satire auf der schwindenden Basis des Mitleides immer deut-

licher hervortrat. Entsetzt fuhr er zusammen, als Herrn Wilmsen's helle Stimme ertönte:

„Sagen Sie doch um Gottes willen, Onkel, wie kommen Sie da oben hinauf?!"

„Pst — pst!" winkte Herr Drummond heftig hinunter, legte dann die eine Hand auf den Mund und winkte mit der andern nach oben.

Noch immer nicht traute Herr Wilmsen seinen Augen; noch immer starrte er zweifelnd hinauf, und eilte dann ins Haus hinein.

Mit der instinctiven Ergebenheit eines mürben Armensünders schloß Herr Drummond inzwischen das Fenster, damit seine unabwendbare moralische Hinrichtung wenn möglich doch wenigstens intramuran bleibe, und stellte sich dann in resignirter Haltung beim Fenster auf, um seinen Peiniger muthig zu empfangen.

Schritte nahten: die Thür öffnete sich. Wie gebannt blieb Herr Wilmsen in der Thür stehen; in starrer Verwunderung hielt er den Thürgriff gefaßt und blickte auf Herrn Drummond, wie wenn er seinen Augen nicht trauen wolle.

In der That bot Herr Drummond eine Erscheinung dar, welche von den, trotz aller Gewalt und Laune der Mode, doch mindestens in den Hauptzügen allgemein beliebten und festgestellten Grundsätzen moderner Bekleidung ganz entschieden abwich. Von oben war er nach seiner gewohnten Weise äußerst sauber

und fein mit Frack, Gilet und Jabot bekleidet; an den Füßen trug er feine tiefschwarz lackirte Stiefel. Die Abweichung von der üblichen Bekleidung bestand aber darin, daß Herr Drummond nicht wie gewöhnlich mit schwarztuchenen Beinkleidern versehen, sondern nur mit schneeweißen Tricots bekleidet war, welche übrigens vermöge des elastischen Anschlusses die kräftige Muskulatur des ganzen Körpertheiles zwischen Gilet und Fußbekleidung vortheilhaft hervortreten ließen.

Bei dem satirischen Blick, welchen Herr Wilmsen aus seinen großen freudefunkelnden Augen auf seine Tricots warf, begriff Herr Drummond, daß er seine äußere Erscheinung eben nicht anders nehmen lassen könne, als sie gerade war: die ernstliche Bedenklichkeit aber, welche er aus eben diesem Blicke erkannte, sobald Herr Wilmsen ohne auch nur ein Wort von sich zu geben, ihm ins Gesicht forschte, entrüstete Herr Drummond so sehr, daß er zuerst das Wort ergriff und Herrn Wilmsen mit unverholener Empfindlichkeit anredete:

„Was stehen Sie denn da so in der offenen Thür? Bringen Sie mir meine Hose, die ich da hinten auf dem Vorplatz hängen sehe.“

Statt den gebetenen Dienst zu leisten, zog Herr Wilmsen die Thür hinter sich zu und brach in ein wüthendes Gelächter aus.

Mit stoischer Ruhe hielt Herr Drummond eine

Zeit lang das Gelächter aus; da jedoch Herr Wilmsen gar nicht aufhörte, so bemerkte er mit vermehrter Empfindlichkeit:

„Wenn Sie sich über das Unglück Ihres Nebenmenschen satt gelacht haben, so holen Sie mir die Hose vom Vorplatz."

Diese Anrede machte auf Herrn Wilmsen durchaus nicht den Eindruck, welchen der Sprechende erwartet hatte. Ja, Herr Wilmsen schien gar nicht einmal darauf zu hören.

„Himmlisch!" rief dieser jubelnd aus, „himmlisch machen Sie sich, Onkel! Wie eine Hausschwalbe mit schwarzem Gefieder und weiß an Brust und Bauch! Onkel, wie kommen Sie auf diesen gelungenen Einfall?!"

„Aber nun bitte ich Sie ernstlich —"

„Famos! Ganz famos! So müssen Sie sich photographiren lassen, Onkel! Classisches Beinwerk! derbe Schenkel, pralle Waden! Nur im Ganzen etwas säbelbeinig!"

„Herr Wilmsen, ich meine, Sie haben sich nachgerade satt gelacht über mein Unglück; jetzt hören Sie auf mit Ihren schlechten Bemerkungen! Holen Sie meine Hose!"

„Denk' nicht dran, Onkel! Sie erkälten sich ja nicht; es ist hier oben auf dem Boden eine fürchterliche Hitze. Ich will Ihnen aber eine rothe Schwimm=

hose aus dem Badehause holen. Dann repräsentiren Sie die norddeutschen Bundesfarben mit gespaltenem Kriegswimpel!"

„Herr Wilmsen, ich frage Sie, wollen Sie nun holen?"

„Fällt mir nicht ein!"

„Sie sind ein schlechter Mensch!"

„Ich will Minchen rufen! — Fräulein Minchen!"

„Halt! Sie moralisches Ungeheuer!" rief Herr Drummond, indem er mit verzweifelter Kraft Herrn Wilmsen von der Thür zurückschleuderte, „wollen Sie mich auch noch vor einem keuschen jungen Mädchen compromittiren?!"

„Schön gesagt!" jubelte Herr Wilmsen, „das keusche junge Mädchen hat ja Ihren Status quo schon gesehen!"

„O pfui, Sie Lästerer! Sie haben ein verdorbenes Gemüth, einen verleumderischen Charakter!" sagte Herr Drummond indem er mit verlegenem Erröthen einen forschenden Blick auf die Züge des Herrn Wilmsen fallen ließ.

„Als ich vorhin heraufschlich und stets zwei Stufen nahm, sah ich das keusche Minchen mit dem Gegenstande Ihres Verlangens über dem Arm durchs Schlüsselloch gucken!"

„O, daran ist dieser verfluchte Johann schuld!!"

„Oho, der ist mir unterwegs mit seinem Block-

wagen begegnet und sagte, er solle eine Champagnerkiste von uns herausholen."

„Ja, ja, ich weiß, die gute, liebe Antonie! — die verdammte Champagnerkiste! — Aber sagen Sie nun ernsthaft: Minchen war vor der Thür?"

„Jawohl, Sie alter Vocativus! und flog kichernd davon als sie mich hörte und hängte Ihr Untercostüm draußen hin. Heraus mit der Sprache, alter schwarz-weißer Sünder! beichten Sie „reinlich und zweifelsohne", oder ich bringe Sie um Hose und guten Ruf! — Was haben Sie gemacht?!"

„Er kommt! Sie ist da!" rief der aufhorchende Herr Drummond vergnügt aus, warf einen Blick aus dem Fenster und dann einen langen forschenden Blick auf seinen jubelnden Freund, dessen schönes blaues Auge eben so forschend auf dem seinigen haftete. Die Sprache dieser bloßen Blicke war hüben und drüben so allgewaltig, daß Beide ohne ein Wort zu reden in ein herzliches lautes Gelächter ausbrachen und endlich einander in die Arme fielen.

Der Eintritt des Bedienten mit dem Gegenstand des sehnlichen Verlangens versetzte Herr Drummond vollends in die rosigste Laune, so daß er, sobald er mit Hülfe des Bedienten Toilette gemacht hatte, diesem das andere Beinkleid überreichte mit der humoristischen Anrede:

„Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn!
Empfangen Sie ein Angedenken dieser Stunde.“

Jetzt stand nun aber Herr Drummond nicht länger an, seinem drängenden boshaften Freunde die Abenteuer seiner Haussuchung zu erzählen, und setzte schließlich dem ungeheuren Gelächter des schadenfrohen Zuhörers die hochmüthige Bemerkung entgegen, daß ja doch seine Haussuchung trotz aller herben Erfahrungen glänzende Resultate erbracht habe und daß derjenige am besten lache, wer zuletzt lache.

XVIII.

„Sieh Neapel und stirb", sagt der stolze Italiener im Hinblick auf das köstliche Panorama, welches die üppige Stadt des Südens darbietet.

Sieh aber unsern stillen duftigen Norden mit seinem wundervollen Wechsel zwischen Wald, Wiese und Wasser; besteige den kleinen leichten Fischernachen und lasse ihn treiben durch die stillen gewundenen natürlichen Canäle zwischen den saftigen dunkel grünenden Inseln mit ihren rauschenden Schilfsäumen und ihren Kränzen von Erlen und Weiden und sieh hinab ins stille blaue Wasser mit seinen grünen Spiegelbildern und hinauf zum ewigen blauen Himmel, in dem sich dein Sehnen und dein Friede wiederspiegelt und träume, träume von deiner goldenen Jugendzeit, träume von Allem, was du liebtest und hattest, was du verloren hast und was du wieder gewinnen möchtest mit Allem, was du hofftest und sehntest: sieh unsern wunderbar schönen Norden und gewinne Frieden und lebe! lebe in Frieden!

Tausendmal seist du gesegnet, du herrlicher Norden

mit deinem wundervollen Frieden für jedes mühebeladene Herz!

Als Antonie an jenem Abend das Haus des Fischers Peter Steffens verlassen und James Stonefield hinter den Netzen verborgen ihr nachgelauscht hatte, waren ihm die Worte des glücklichen Gretchen an ihren Bräutigam nicht entgangen: sie waren ihm durch Mark und Bein gedrungen; er bebte zusammen und mußte sich an den Wadstock halten, um nicht zur Erde zu sinken.

So vielen Glückes hätte er theilhaftig werden können! Jetzt erst fand er ganz die Unermeßlichkeit dieses Glückes, da es ihm für ewig verloren war. Alles, Alles hatte ihn verurtheilt und verstoßen: nur dies eine Herz hatte Erbarmen, tiefes Erbarmen aus der reichen Fülle seiner köstlichen Seele, und dieses Herz hätte er gewinnen können!

Es war vorbei! —

Aber dies Erbarmen mußte aus dem Glauben an die Möglichkeit der Umkehr entsprungen sein, und diese Möglichkeit setzte sie in ihm voraus: er durfte Glauben an sich selbst haben; mit der ganzen Kraft seiner Seele wollte er diesen Glauben bewahren und fest halten an ihr, der Einzigen, die ihn nicht verstoßen hatte!

Noch einmal blickte er hinüber in das immer dunkler gewordene Abendroth und dann zum Himmel hinauf; hell und klar leuchtete der Abendstern auf ihn herab:

es gab ja immer und ewig einen Himmel und eine Hoffnung!

Entschlossen trat er hinter den Netzen hervor und schritt auf das Haus zu. Die Alten waren schon zur Ruhe gegangen; vor der Thür auf der schlichten Bank saß das junge Brautpaar kosend neben einander; er mußte sich zu ihnen setzen, am Gespräch theilnehmen und von der englischen Fischerei erzählen, die er in seiner Heimath mit großer Vorliebe getrieben hatte. Mit lebhaftem Interesse hörte das Paar zu und in der gegenseitigen Erörterung entspann sich rasch eine trauliche Bekanntschaft; die Zeit des Schlafengehens war längst gekommen, die Braut mahnte zum Aufbruch, da der Bräutigam ja schon morgen früh drei Uhr die heute Abend gelegten Krebs- und Aalkörbe aufholen müsse. Stonefield bat um Erlaubniß, den jungen Fischer begleiten zu dürfen und erhielt die freundliche Zusage, wiewohl mit unverholener Verwunderung darüber, daß er sich getraue, schon so früh aufzustehen.

Stonefield zog sich in sein Zimmer zurück; die Einfachheit der Einrichtung fing an, ihn anzuheimeln. Wie wenig bedarf der Mensch, wenn er nur mit sich selbst zurechtzufinden weiß!

Mehrmals schritt er im Zimmer auf und ab, da bemerkte er an der Wand einen kalligraphischen Bogen unter Glas und Rahmen; er nahm den blanken Blechleuchter mit dem dünnen Talglicht vom Tisch und be-

trachtete den Bogen. Es war der letzte Weihnachtswunsch, den der einzige Sohn wenige Wochen vor seinem traurigen Tode für seine Eltern geschrieben hatte. Die Schrift war mit einem nur dürftig colorirten schlichten Blumenkranz umgeben und wenn auch hübsch und zierlich, doch mit verblaßter Dinte geschrieben.

Noch niemals hatte Stonefield eine solche Schrift gesehen, mindestens hatte er noch niemals darauf geachtet. Unter andern Umständen würde er sie auch heute unberücksichtigt gelassen haben. Seine heutige Gemüthsstimmung aber, der Ehrenplatz, den die Schrift in der Mitte der Wand über der alten Commode einnahm, der Name des so unglücklich gestorbenen Sohnes übte eine solche Gewalt auf ihn, daß er aufmerksam zu lesen begann. Es waren fromme Sprüche, der Bibel, besonders den Psalmen entnommen, welche alle das tiefste Gottvertrauen aussprachen. So standen am Schluße die Worte des vier und dreißigsten Psalmes:

„Der Herr ist nahe bei denen, die gebrochenen Herzens sind und hilft denen, die zerschlagenes Gemüth haben."

„Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte; und Alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben."

Bis zur Erschütterung ergriffen ihn diese Worte, das letzte Vermächtniß eines jungen Menschen, des einzigen Sohnes und der einzigen Hoffnung seiner

Eltern, die gleich dem Sohne in frommem gottergebenen Vertrauen schlicht und recht dahin gelebt hatten. Nach schöner englischer Weise war Stonefield daheim in ebenso frommem Sinne erzogen worden; aber mit dem Tode seiner Mutter und mit dem Scheiden aus dem väterlichen Hause war er anders geworden. In den wilden Kreisen, in die er sich leichtsinniger Weise hatte reißen lassen, war das göttliche Wort nie gehört worden oder, wenn gehört, wurde es doch mit rohem Spott behandelt und Stonefield hatte, wiewohl er anfangs unmuthig erröthete, doch nicht gewagt, die Spötter zurückzuweisen. Und hier drang das letzte Zeugniß eines so jung dahin gestorbenen Menschen, der kaum so alt geworden wie er, so allgewaltig in sein Herz, und die Eltern hielten dies Zeugniß so werth und theuer!

Umkehr! Umkehr! tönte es hell in seinem Herzen. Eilig löschte er das Licht: er wollte allein sein mit seiner Reue und Buße, er fühlte, daß Gott ihn auch im verborgnen Dunkel finde, und darum ward es hell in seiner Seele.

Ein heiliger Schauder durchdrang ihn; er trat ans Fenster und blickte unter der mächtigen Linde weg in den Garten: der Mond stand noch vor dem Hause und warf den Schatten des Gebäudes in scharfer gerader Linie in den Garten hinab: hinten in der Tiefe war schon der hohe Jasmin mit seinen schneeweißen

Blüthen hell erleuchtet; er öffnete das Fenster und zog den Duft begierig ein; jetzt wurden auch die Kronen der näher stehenden Rosenstöcke erleuchtet; die Rosen schauten ihm mit den vollen Kelchen entgegen und das Summen der Lindenschwärmer, welche still und heimlich um die duftigen Blüthen schwebten, klang ihm wie ein ferner dumpfer Orgelton.

Lange Zeit lauschte er der wundervollen nächtlichen Offenbarung der Natur; ihm ward wohler; er fühlte, wie der Friede Einzug in sein Herz halten wollte. Leise, wie wenn er die hehre Andacht draußen nicht stören wolle, schloß er das Fenster, bestieg sein hohes Lager und sank sogleich dem Schlaf in die Arme.

Frühmorgens drei Uhr weckte ihn ein Geräusch: der Bräutigam Jochen Voß holte die um die Linde gestellten Ruder. Hastig sprang er aus dem Bette; trotz der wenigen Stunden, die er geschlafen hatte, fühlte er sich wunderbar gestärkt. Rasch war er gekleidet und eilte auf den Flur; zu seiner Ueberraschung hatte Gretchen dort bereits den Kaffee gekocht: sie credenzte ihm das reichlich mit fetter Milch versehene duftende Getränk in einer Kumme und bot ihm dazu Kandiszucker auf einer Tassenschale zum Versüßen des Kaffee's.

Herrlich mundete das nur schwach bereitete warme Getränk; behaglich hatte Jochen Voß nach gebräuchlicher Weise sein Stück Kandiszucker in den Mund

genommen und nun den Kaffee in langsamen Zügen getrunken; als er die Kumme beiseits gestellt hatte, stopfte er sich seine kurze Pfeife, nahm für die Morgenkühle den Fischerrock über und veranlaßte Stonefield das Gleiche zu thun, auch statt des Cylinderhutes den grauen Filzhut zu wählen. Frischen Sinnes zündete Stonefield eine Cigarre an und begab sich mit seinem Begleiter in den Kahn.

Zur Verwunderung des jungen Fischers bewies sich Stonefield als einen ganz geschickten Ruderer, der sogar mit dem einzelnen Ruder gegen die einfache Ruderpinne den Kahn rasch vorwärts zu bringen und in gerader Linie zu halten verstand. Die Anerkennung seiner Geschicklichkeit that ihm wohl und spannte seine Kräfte; es war eine weite Strecke stromaufwärts durch die vielen kleinen Canäle zurückzulegen, welche der Strom seit Jahrhunderten auf der westlichen Seite durch das flache Ufer gewühlt und damit einen kleinen Archipel reizend gelegener und zum Theil von Fischern bewohnter Inseln geschaffen hatte. Schon hatten sie beinahe die gerade Linie des Außenhafens der Stadt erreicht, so daß Stonefield eine Entdeckung hätte fürchten müssen, wenn nicht der Kahn beständig durch eine der schilfbewachsenen Inseln gedeckt worden wäre.

Endlich nach halbstündigem angestrengten Rudern war die Stelle erreicht. Die neben schlanken Stangen versenkten langen runden Aal- und Krebskörbe wurden

aufgenommen und frisch beködert und wieder versenkt, sobald der Fang herausgenommen war. Stonefield empfand lebhaftes Interesse an dieser Beschäftigung; rüstig leistete er hülfreiche Hand und ließ sich über alle ihm unbekannten Dinge Belehrung ertheilen, zu welcher sich der über den Eifer und die Geschicklichkeit des Begleiters hocherfreute junge Fischer gern herbeiließ und sogar bemerkte, daß aus ihm noch ein recht tüchtiger Fischer werden könne.

Zwei Stunden waren sie bereits vom Hause entfernt, als die Arbeit beendigt und der reiche Fang in die mittlere Abtheilung des Kahnes geborgen war. Wie in stillschweigender Uebereinkunft setzten sich Beide auf die schmalen Bänke, um auszuruhen und verplauderten ein halbes Stündchen bei einer Cigarre, wobei der Fischer dem von Stonefield dargestellten englischen Fischereibetrieb volle Anerkennung widerfahren ließ und bemerkte, daß unsere deutsche Fischerei offenbar hinter der englischen zurückstehe, weil die deutschen Gesetzgeber viel zu theoretisch seien und gerade dadurch die Fischer viel zu — praktisch würden.

Beide ergriffen jetzt die Ruder, um den Rückweg zum Vogelwerder anzutreten. Schnell flog der Kahn dahin und so eben war die runde Spitze einer kleinen Insel umfahren, als Stonefield durch einen unwilligen Ruf des Fischers veranlaßt wurde, seitwärts gegen die Langseite der Insel zu blicken: fünfzig Schritte vom

Kahn entfernt lag am Uferrande befestigt — sein Waterwich!

Es fehlte wenig, so wäre ihm das Ruder aus der Hand gefallen vor Ueberraschung und Schrecken.

„Da is he all' wedder!“ rief Jochen Voß, „ick hev em dat all' 'n poormal verbaden, he perrt mi all' dat Gras dal un 'ritt mi allen Calmus und alle Waterplanten rut. Lat uns 'mal henreem'n.“

Dabei gab er dem Kahn die Richtung auf das Boot zu.

„Aber lassen Sie doch das Boot, lieber Voß; es ist ja Niemand drin zu sehen“, sagte Stonefield ängstlich.

„Ne ick weet dat; dat is uns lüttje Trichinenkieker, de alle Faßlabend kümmt un' unse Schinken unnersöcht, wenn' s' ut den Rook kamen, wat da ock vun de Trichinen drin sünd.“

„Trichinenkieker?“ fragte Stonefield, „wer ist das? Wie kommt er zu dem Boote?“

„Dat weet Gott! He is mit dit Boot all dreemal kamen na de Waterplanten und purrt und stökert uns allen Kuller weg.“

„Wer ist es denn? Ist denn noch Jemand mit ihm?“

„Ick weet sin Nam' nich; wie nennt em man blots den Trichinenkieker, vun wegen de Trichinen, jetzt kümmt he man blots ock alleen vun wegen de Waterplanten.“

Inzwischen waren sie dem Boot näher gekommen, welches fast ganz mit Schilf, Binsen und Wasserpflanzen gefüllt war. Das scharfe Auge des Fischers hatte bald den Inhaber des Bootes erspäht.

„Kiek da steiht he!" rief er und deutete auf einen schlanken Erlenstamm dicht am Uferrande.

Stonefield blickte mit Anstrengung durch das hohe Schilf und entdeckte nun auch ein kleines menschliches Wesen, das sich steif und unbeweglich wie ein Rohrdommel, der Jäger und Hund wittert, hart an den Stamm gedrückt hatte, und unbeweglich, die Hände schlaff am Leibe herabhängend, mit geschlossenen Augen da stand, so daß man hätte glauben sollen, der Mann habe sich an dem Baumstamm erhängt.

Sofort erkannte er den kleinen Apotheker Zebedäus Triller, den er beim Wechsler Feddersen gesehen hatte.

Unwillig über diese schlecht gelungene Verstellung des schon mehre Mal weggewiesenen Mannes, welche das Bewußtsein des begangenen Unrechtes deutlich kennzeichnete, fuhr der Fischer mit dem Kahn gerade auf den Erlenstamm zu und zwar so geschickt, daß die Spitze des Kahnes zwischen den gespreitzten Beinen des kleinen Mannes hindurch gegen den Erlenstamm stieß, der Mann von der Erschütterung des Stammes die sehr knappe und abschüssige Böschung herabglitt und rittlings auf die Spitze des Kahnes zu sitzen kam.

Der Anblick des wie ein Schiffsgallion in umge-

kehrter Stellung auf der Kahnspitze reitenden Mannes, der sich ängstlich vornüber neigte und sich mit beiden Händen an den Borden des Kahns klammerte, war so komisch, daß der Fischer hell auflachte und selbst Stonefield trotz seiner Besorgniß, erkannt zu werden, doch ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

In seiner übermüthigen Laune stieß jetzt der Fischer den Kahn mit seinem neuen Zuwachs vom Lande ab, um den Uebertreter seines Verbots zu ängstigen. Mit völlig unerwarteter großer Turnergeschicklichkeit wußte jedoch der unfreiwillige Passagier die Beine aus dem nassen Elemente zu ziehen und durch die Arme zu strecken, so daß er im Nu sehr bequem innerhalb des Kahnes zu sitzen kam. Sofort fixirte er Stonefield durch seine große Hornbrille und redete ihn an, ohne den Fischer auch nur eines Blickes zu würdigen:

„Bin ich nicht bereits vor einigen Tagen des hohen Glückes theilhaftig gewesen, Eurer Hochwohlgeborenheit im Hause des Herrn Feddersen die Gefühle meiner submissesten Verehrung aussprechen zu dürfen?“

„Nein“, erwiederte Stonefield um so sichrer und fester, je mehr es ihm verlegen war, von dem Manne wiedererkannt zu werden, der sich ihm im Hause seines bösen Geistes als den Apotheker Zebedäus Triller vorgestellt hatte, „ich kenne Herrn Feddersen nicht und bin auch niemals in seinem Hause gewesen.“

„Ach, verzeihen Euer Hochwohlgeborenheit aller-

gnädigst, selbst der sonore Klang der Stimme möchte mich verleiten, Eure Hochwohlgeborenheit für die erhabene leuchtende Erscheinung zu halten, welche ich vor einigen Tagen die Ehre hatte als den Protosebas oder Mahadöh der allerhöchsten Behörde zu begrüßen, welche zu Lande und zu Wasser gebietet und welche die ganze Menschheit mit den Banden und Netzen der Liebe zusammenhält. Ich würde Eure Hochwohlgeborenheit allerdemüthigst um Schutz für meine Mathesis botanica gebeten haben, welche in Wirklichkeit die freieste aller Wissenschaften ist, weil sie nur im Freien geübt werden kann, allwo die Pflanzen sprießen, wo hingegen das graue Löschpapier in den Herbarien den Beweis liefert, daß alle Theorie graues Löschpapier ist und die Säfte austrocknet. Ich habe hier Spuren des Leucojum aestivum entdeckt und war heute schon sehr früh ausgefahren, um ein Exemplar dieser bei uns sehr seltenen Species zu gewinnen. Dies Leucojum aestivum ist gänzlich frei von giftigen Substanzen; ich würde mich sonst nicht damit befassen; im Gegentheil kommt es in der Pharmakopöe als äußerliches zertheilendes Mittel vor und verdient daher volle Aufmerksamkeit."

„Ja", fiel der Fischer ein, „dat mag all recht goot un schön sien; aber min Kuller gelt' mi doch noch mehr; ick kann dat nich lieden, dat Se mi hier jümmers in dat Schelp 'rümsnückern un mang min Netten un

Körw herümmerpurren, un mi babenin dat Gras dahl perrn. För dit Mal will ick dat noch goot sin laten; äbers dat nägste Mal zeig' ick dat bi de Polizei an, dat Se in Straf' kamt, un nehm Se dat Boot weg. Wen hört dat Boot?"

„Das Boot gehört Herrn J. H. Feddersen, Hochverehrter Herr Fischermeister. Ich will gerne hier wegbleiben, wenn Sie mir nur ein einziges Exemplar des Leucojum aestivum schaffen. Aber heben Sie es behutsam mit der Wurzel aus und stellen Sie es sogleich ins Wasser. Es unterscheidet sich vom Galanthus nivalis durch ein aus sechs gleichgroßen glockig zusammengeneigten Blättern bestehendes Perigon."

„Ne, damit kann ick mi nich befaten; de Schoster müt bi sin Leesten blieben; laten Se de Planten betämen, dat is Kohfoder un blieben Se bi de Schinken und Trichinen. Wenn S' uns besöken, sölt S' ok een schönes Stück Schinken hebben. Wi sünd jüst grad bi 'n Papensnitt. Un nu man in dat Boot rin, un föhren Se af, un kam 'S nich wedder hierher."

„Wie möt na Huus", sagte er zu Stonefield gewandt, „ick schall hüt' tiedig twee Schock Krewt na Herr Bokholler Drummond aflewern ton Verschicken, un de Winhanler Wilmsen will ok welk' hebben."

„Wenn Sie, hochverehrter Herr Fischermeister, mir das Leucojum aestivum versprechen, so will ich die Krebse mitnehmen und flugs besorgen und —"

„Kennen Sie denn die Herren Drummond und Wilmsen?“ fragte Stonefield bestürzt.

„Mir ist das hohe Glück zu Theil geworden, sie vor einigen Tagen bei dem Herrn Dr. Reinhard kennen zu lernen und ein sehr schönes lucullisches Frühstück, ein prandium lautissimum, wie der Lateiner sagt, mit ihnen einzunehmen.“

„Das ist nicht möglich!“ rief Stonefield eifrig-ängstlich aus.

„Verzeihen Eure Hochwohlgeborenheit, daß ich den allersubmissesten Widerspruch wage. Ich meldete für Herrn J. H. Feddersen eine Forderung bei Herrn Dr. Reinhard an, welche er an einen jungen Engländer zu machen hat, ich habe nur den Namen vergessen; dort traf ich die beiden Herren im Vorzimmer die sich sehr angelegentlich nach dem jungen Engländer erkundigten; dies that auch Herr Dr. Reinhard und zwar so eifrig, daß ich glauben mußte, der Engländer habe sich mit giftigen Substanzen befaßt und sollte von der hochpreislichsten Behörde verhaftet werden; auch spie der Herr Doctor Gift und Galle, so daß ich erschrocken davon floh und zu meiner Erholung und Stärkung es nothwendig erachtete, die Einladung der höchstverehrtesten Herren zum Frühstück anzunehmen.“

„Lassen Sie uns wegfahren“, rief Stonefield dem Fischer zu; „wir kommen sonst zu spät nach Hause!“

Mit der größten Hast schlug Stonefield das Ruder

ein und ruderte nun, ohne den im Waterwich stehenden und ihn noch immer höflich haranguirenden Apotheker zu beachten, so eifrig und angestrengt, daß der Fischer ihn mehre Mal aufforderte, sich nicht so übermäßig abzuarbeiten. In zwanzig Minuten waren sie auf dem Vogelwerder.

Schweißtriefend eilte Stonefield durchs Haus, lehnte das von Gretchen freundlich angebotene Frühstück dankend ab und stürmte in seine Stube. Voll banger Sorge ging er auf und ab. Er ward von Dr. Reinhard, Wilmsen und Drummond gesucht! Der Apotheker konnte ihn leicht an Feddersen verrathen, wenn er auch den schwachsinnigen Menschen getäuscht zu haben glaubte! Was beginnen? War er denn hier wirklich so sicher verborgen, wie er geglaubt hatte?

Er warf sich aufs Bett und verfiel in tiefes Grübeln; ein wohlthätiger Schlaf überfiel ihn unversehens. Als er die Augen wieder öffnete, war es zwölf Uhr Mittag. Der Fischer Jochen Voß stand vor seinem Bette; er war zur Stadt auf dem Markte gewesen und hatte von Fräulein Lembert einen großen Korb voll Bücher, mancherlei Geräthe zu bequemerer häuslicher Einrichtung, Schreibmaterial und eine einfache Lampe mitgebracht; ein Schreiben war nicht beigegeben, der Fischer hatte nur mündlich einen Gruß auszurichten.

Stonefield fühlte sich durch die lange Vormittags-

ruhe gestärkt; er hatte in der vergangenen Nacht zu wenig geschlafen und sich heute früh allzusehr angestrengt. Jetzt dachte er viel ruhiger über die heutige Begegnung. Er öffnete den Korb und fand in der sinnigen Anordnung des ganzen Inhaltes die feinste weibliche Erkenntniß dessen, was ihm noth that. Jetzt fühlte er sich wieder in jeder Beziehung ruhig und sicher.

Nach dem einfachen gemeinsamen Mittagsessen betrat er wieder seine Stube, nahm eine Schreibmappe zur Hand und schrieb seine Erlebnisse und Empfindungen in Form eines Tagebuches nieder. Er wagte einige Zeilen an Fräulein Lembert zu richten: er dankte ihr mit innigen Worten für die Sendung und bat sie um Erlaubniß, ihr von Zeit zu Zeit sein Tagebuch überschicken zu dürfen. Gegen vier Uhr kam Gretchen und fragte mit ruhiger Sicherheit, ob er etwas auszurichten habe, da sie ans andre Ufer hinüber müsse? Unbedenklich überreichte er dem freundlich lächelnden Mädchen den Brief an Fräulein Lembert. Die sichre Weise des Mädchens war ihm Bürge, daß Fräulein Lembert Gretchens Vermittlung wollte und daß er dem Mädchen durchaus vertrauen dürfe. Mit Genugthuung sah er, daß Gretchen den Brief sofort ins Mieder steckte; er brauchte ihr keine besondre Weisungen zu ertheilen; unbefangen begleitete er sie ans Ufer, wo der Bräutigam ihrer im Kahn harrte; diesem trug er noch

auf, ihm einen vollständigen Fischeranzug zu kaufen; freundlich grüßend nahm das Paar Abschied von ihm und entschwand bald hinter dem Schilfe seinen Blicken.

Als er sich zurück zum Hause wandte, sah er die Mutter Steffens auf der Bank vor der Thür sitzen und emsig Hanf zu den Netzen spinnen. Freundlich lud sie ihn ein, neben ihr auf der Bank Platz zu nehmen. Die fleißige Spinnerin hatte kaum Zeit gehabt, zu dem Herankommenden aufzublicken und verwandte dann beim Sprechen weiter keinen Blick vom vollen Rocken.

So vielem Fleiß gegenüber schämte er sich seiner Unthätigkeit; er brach das Gespräch ab und ging um das Haus herum in den Garten hinein. Als er vor den Rosenstöcken stehen blieb, fiel sein Blick rückwärts: Strom, der große braune zottige Fischerhund, war ihm auf den Fersen gefolgt und blickte mit seinen klugen Augen zu ihm hinauf.

„Strom“, sagte er schmeichelnd, indem er das sich vor Behagen krümmende Thier auf den Rücken klopfte, „willst du mein Begleiter und mein Freund sein? Komm', du gutes Thier, ich habe so wenig Freunde.“

Freundlich richtete der Hund sich in die Höhe, legte die Vorderfüße gegen seine Brust, blickte ihm ins Gesicht und wedelte mit dem Schwanze.

„So recht, du gutes Thier, bleibe mir treu“, sagte Stonefield bewegt und schlang den Arm um den

Nacken des Hundes, der nun wieder zur Erde sprang und sich vor Freude krümmend und winselnd vor ihm hin- und herbewegte und endlich einen zwischen dem Garten und den Uferweiden befindlichen Seitenweg einschlug.

Die Freundlichkeit und Klugheit des Thieres war ihm eine Aufforderung, sich auf der Insel umzusehen, die ja ohnehin auf einige Zeit sein Aufenthaltsort sein sollte. Er folgte dem Hunde an dem dicht mit schlanken Korbweiden besetzten Ufer entlang und gerieth bald auf ein offnes Backhaus mit daran stoßender Bleiche voll schneeweißer Leinwand. Weiterhin stand ein größeres offenes Gebäude mit Rohr bedeckt, das Korbhaus, welches zur Aufbewahrung einer großen Menge von Fischerkörben aller Art diente und von wo aus ein eigner kurzer Weg an das mit einem kleinen Bollwerk befestigte Ufer führte. Freudig eilte der Hund von einem Gebäude zum andern, bei der Bleiche vorbei, als wolle er andeuten, daß die Bewachung dieses Territoriums seine besondere Aufgabe sei.

Noch weiterhin fand sich wieder eine kleine Anfahrt mit einigen Kähnen, von wo aus man schräg hinüber auf der nächsten Insel die behäbige elterliche Wohnung des Bräutigams Jochen Voß ganz überblicken konnte.

Ringsumher an den Uferstrecken war die Insel mit Wiesen umgeben und der ganze Uferrand mit Korbweiden eingefaßt. Die höher gelegene Mitte war zum

Acker benutzt und mit Korn, Kartoffeln und trefflich gedeihendem Gemüse bepflanzt. Bei der Rückkehr in den Garten von der andren Seite herum hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß das Areal der Insel nicht unbeträchtlich sei und selbst einer größeren Haushaltung als der seines Wirthes den nothwendigen Bedarf an Feldfrüchten zu liefern vermochte.

Eine volle Stunde hatte er gebraucht, um freilich langsam und mit manchem Aufenthalt am Ufer herumzuschlendern: da erblickte er bei seinem Eintritt in den Garten seinen alten Wirth, Peter Steffens, der trotz seines Alters mit Rüstigkeit ein beträchtliches Beet zur Rübensaat umgrub. Voll Scham über seine Unthätigkeit eilte er zum Alten hinüber, ergriff stillschweigends einen Spaten und fing mit rüstigem Eifer an, dem Alten zu helfen. Verwundert steckte der Alte seinen Spaten in die Erde und sah lächelnd auf den eifrigen Hülfsmann, in der Erwartung, daß dies nicht lange ausdauern werde. Als er aber bemerkte, daß die Arbeit mit beinahe ebensoviel Geschicklichkeit und Ausdauer weiter ging, gab er einen beifälligen Laut freudiger Verwunderung von sich und setzte auch seinerseits das Graben fort, um es dem rüstigen jungen Gräber gleich zu thun. So hatten Beide im stillen Wetteifer, ohne ein Wort mit einander zu reden, binnen einer Stunde das ganze Stück umgelegt. Beim letzten Spatenstich stieß der Alte den Spaten in die Erde, lachte voll Zu-

friedenheit laut auf und versicherte, dem jungen Manne die derbe Hand reichend, daß ihm die Arbeit gut anstehe und es ihn doppelt freue, auch an einem so feinen Herrn wahrzunehmen, daß der Mensch Alles könne, was er wolle, wenn er nur eben den Willen habe.

Rasch wurde das Erdreich mit dem Rechen geebnet und die Saat eingebracht. Triumphirend erzählte der Alte beim Abendessen der staunend die Hände zusammenschlagenden Frau und den zurückgekehrten Kindern, welchen fleißigen und tüchtigen Hülfsmann er bei seiner Arbeit gehabt habe, die er allein nicht vor morgen Mittag hätte vollenden können.

Vor dem Zubettgehen richtete ihm noch Gretchen heimlich einen Gruß von Fräulein Lembert aus, die sich ungemein gefreut und ganz glücklich ausgesehen habe.

XIX.

Die etwas hochmüthige und mysteriöse Bemerkung des Herrn Drummond gegen Herrn Wilmsen oben in der Bedientenstube drei Treppen hoch, daß der am besten lache, wer zuletzt lache, konnte den Argwohn des Letzteren nicht unterdrücken, daß Herr Drummond doch noch mehr über Stonefield's vermuthlichen Aufenthalt wisse, als er ihm zu offenbaren für gut befunden hatte. Dieser Argwohn unterdrückte aber keineswegs sein muthwilliges Gelächter: im Gegentheil ward dies sogar verstärkt durch den boshaften Hintergedanken, daß Herr Drummond doch immer auf falscher Fährte bleiben und sich wiederholt festrennen werde, wie das ja noch so eben der Fall gewesen war. Er durfte dahingegen viel größere Hoffnung auf die Recherche setzen, welche er morgen spät abends mit dem Polizeiwachtmeister im blauen Gletscher vorhatte. Gleich hochmüthig wollte er daher mit der Einladung seines Freundes so lange warten, bis dieser mit seiner Weisheit zu Ende gekommen sein und dann von neuem seiner neckischen Laune das Feld räumen werde. In

größter Freundschaft und bester Laune lachten Beide laut und herzlich einander ins Gesicht und doch hatte jeder seinen boshaften Hintergedanken.

Endlich brach Herr Drummond ab und bemerkte mit möglichst ernstem Gesichte, daß es nun für ihn die höchste Zeit sei, die Damen zu begrüßen, daß er nun aber auch ernstlich bitte, Laune und Zunge in gebührlichem Zaume zu halten und ihn nicht zu compromittiren mit dem erlittenen Ungemach, dessen bloße Anspielung nicht allein den Anstand verletze, sondern auch seinem guten Ruf schaden müsse.

Mit einem zweideutigen und beinahe grinsenden Lächeln nickte Herr Wilmsen mit dem Kopfe und faßte stillschweigend den Arm seines Freundes, welcher draußen auf dem Vorplatz mit ernster Miene und flüsternder Stimme die Tugend und Nothwendigkeit der Discretion des weiteren auseinandersetzte. Mit Schaudern mußte er jedoch bemerken, daß er seine sittlichen und socialen Vorstellungen an lauter verhärtete Bosheit vergeudet habe, da sein Begleiter schon im Vorübergehen bei der Thür der Kammerjungfer in ein neues wüthendes Gelächter ausbrach.

Das hastige Vorschieben des Riegels drinnen gellte ihm jetzt wie der Abschluß seines guten Rufes in die Ohren!

„Ungeheuer!“ flüsterte er und preßte heftig den Arm des Lachenden, „nun haben Sie die auch auf-

gebracht gegen mich und die beklatscht mich nun im ganzen Hause!"

Mit unvertilgbarem Gelächter zog Herr Wilmsen sein Opfer die zweite Treppe hinab zum kleinen Saal hinein, der gottlob leer war. Jetzt aber riß sich Herr Drummond mit zorniger Miene los, nahm Stellung gegen seinen boshaften Freund, räusperte sich heftig und wollte mit donnernder Rede losbrechen, als unvermuthet sich eine der anstoßenden Thüren öffnete und der Commerzienrath aus seinem Schlafzimmer trat.

„Ei willkommen, lieber Drummond!" rief er freudig überrascht aus, „schon da? Aber was haben Sie? Sie blicken ja so verdrießlich!"

„Ja, lieber Onkel", jubelte Herr Wilmsen, „Herr Drummond ist schon seit länger als einer Stunde hier und hat sich von mir oben in der Bedientenstube entdecken lassen."

„Herr Wilmsen, ich muß bitten —"

„Und nun hat er verschämtes Bedenken, wie er sich gegen Frau Ternau benehmen soll, die —"

„Herr Wilmsen, ich bitte nochmals, mich nicht zu compromittiren!"

„I so laß doch, Onkel Christel, Sie sind ja himmlisch!" fuhr Herr Wilmsen fort, dem Alten lachend um den Hals fallend, „denke Dir, Onkel, unser Herr Drummond hat in seiner hellen Freude, die Frau Ternau

hier draußen zu wissen, keine Ruhe gefunden, hat sogar die Börse geschwänzt und ist schon um drei Uhr herausgefahren, um den Gegenstand seiner Neigung und Verehrung zu begrüßen; da hat er sich nun beim Aussteigen aus der schäbigen Droschke ein Loch in seine Kleidung gerissen, das selbst dem Mikroskopiker verborgen bleibt, wenn Onkel Christel sitzt!"

Der Commerzienrath brach in ein herzliches Gelächter aus, in welches Herr Drummond nunmehr auch einstimmte, da er durch diese geschickte Einleitung seinen Ruf gerettet fand. Dennoch hörte er mit ängstlicher Spannung auf die fernere rasche Erzählung des Herrn Wilmsen, wobei er jedoch in einiger Entfernung mit raschen Drehungen und fliegenden Frackschößen im Saal auf- und abschritt, als wolle er mit der tadellosen Unverletztheit seiner Toilette im Voraus die glückliche Wendung der Katastrophe darlegen.

„Nun ist Herr Drummond", fuhr Herr Wilmsen fort, „mit keuscher Verschämtheit hastig ins Haus geflüchtet, um sich oben in einem Fremdenzimmer zu verbergen und dabei hat ihn sein Herz und Stern zuerst in das Zimmer der Frau Ternau und dann in das der Kammerjungfer geführt, die beide Toilette gemacht haben, bis er dann wie ein Aktäon oben hinauf zum Bedienten gescheucht worden ist! Dieser hat nun aber als barmherziger Samariter sich seiner erbarmt und ihm das tadellose Beinkleid aus der Stadt geholt, in

welchem Onkel Christel da wie ein Truthahn einherstolzirt!“

Diese sprudelnde Erzählung befriedigte trotz dem spöttischen Vortrag Herrn Drummond so durchaus, daß nun auch ihn die Laune ankam, seinem unerbittlich boshaften Freund mit einer Züchtigung zu imponiren. Mit aller Feinheit und Courtoisie, welche ihm zu Gebote stand, trat er auf den lachenden Commerzienrath zu und sagte im halb officiösen Tone:

„Verzeihen Sie, Herr Commerzienrath, wenn das Unglück, das mich betroffen hatte und seiner Natur nach Theilnahme zu erregen wohl im Stande war und auch wirkliche Theilnahme erregt hat, bei Herrn Wilmsen diese Theilnahme nicht gefunden hat, von dem solche doch gerade als nächstem Vertrauensmann am ehesten zu erwarten war.“

„O, Sie undankbarer Mensch!“ eiferte Herr Wilmsen heraus, „habe ich Sie nicht oben in der heißen Bleikammer entdeckt? Habe ich Ihnen nicht in der fürchterlichsten Hitze trostreiche Gesellschaft geleistet? Haben Sie keine Thränen in meinen Augen gesehen? O, Sie schwarzweiß costümirtes undankbares Gemüth! Ich hätte Sie sitzen lassen sollen, bis Sie sich schwarzgelb geschwitzt hätten!“

Mit seinem wuchernden komischen Talent gab nun Herr Wilmsen eine so launige Beschreibung der Scene oben im Bedientenzimmer, daß beide Zuhörer zusammen

in ein lautes Gelächter ausbrechen mußten und in der That nicht wußten, ob mehr die Situation oder die überaus gelungene Schilderung der Anlaß war. Schließlich aber feierte Herr Drummond doch noch einen Triumph darin, daß der Commerzienrath auf seine bestimmte Erklärung: er werde auf keinen Fall in des verrätherischen Herrn Wilmsen Begleitung die Damen begrüßen, seinen Arm nahm und den boshaften Neffen in den Wasserpavillon verwies, wo der Doctor Reinhard schon seit einer Viertelstunde sich mit Angeln beschäftigte.

Aeußerst willig fügte sich der Verbannte, eilte sogar beiden Herren voran und war bald ihren Augen entschwunden.

Der Commerzienrath führte seinen wackern Buchhalter zu den Damen in die Lindenlaube, wo derselbe freundlich bewillkommt wurde. Die etwas verlegene Begrüßung der Frau Ternau bestimmte ihn, die unbefangene Frage der Commerzienräthin, warum er spät komme, in ungewohnt markirtem Tone dahin zu beantworten, daß er unangenehmen Aufenthalt zu Hause gehabt habe und dann erst gänzlich neue Toilette habe machen müssen.

Die erkennbare Befriedigung in den Mienen der Frau Ternau that ihm wohl; es war eine herrliche, sanfte, nachsichtige Frau! Johanna's sichtliche Zufriedenheit und Ida's glückseliges Plaudern erfüllten ihn mit

großer Genugthuung. Antonie nickte ihm lächelnd zu; das liebe gute Geschöpf, das er noch als Kind auf dem Arm getragen, hatte ja eigens für ihn Ponsardin holen lassen; er fühlte sich recht glücklich, blickte zufrieden auf seine Schenkel und fuhr behaglich mit der Hand über das feine neue Tuch.

Plötzlich fiel ihm sein böser Dämon ein: wenn der nun auch schon dem nicht minder boshaften Doctor seine Leidensgeschichte erzählt hätte? Das wollte er denn doch verhüten. Die Gelegenheit war günstig: der Commerzienrath machte die Damen auf einen großen Chinafahrer aufmerksam, der majestätisch mit schwellenden Segeln stromauf ging.

„Herr Doctor Reinhard ist unten im Wasserpavillon?“ fragte er Antonie. Auf die Bejahung stand er auf, um den Doctor zu begrüßen.

Eilenden Schrittes ging er den Garten hinab; aus dem Pavillon tönte ihm schon ein helles Lachduett entgegen: es war schon geschehen! Verdrießlich öffnete er die Thür.

„Guten Tag, Doctor, Sie wissen richtig auch schon, sehe ich! An dem ist eine ächte Theeklatsche verloren gegangen!“

„Die Geschichte ist ja klassisch, Herr Drummond! Lassen Sie uns nur darüber lachen. Hand darauf, daß Niemand davon erfährt!“

„Topp, es gilt!“ erwiderte Herr Drummond und

schlug versöhnt in die dargebotene Hand. „Worauf angeln Sie?“

„Auf Kaulbarsche.“

„Das Zeug beißt eigentlich das ganze Jahr hindurch. Da liegt ja auch die Hechtangel; was soll die?“

„Vorhin sprang hier geradeaus ein tüchtiger Hecht, der nach Weißfischen jagte.“

„Und hier in der Tiefe soll der Hecht anbeißen?“

„Warum nicht, lieber Herr Drummond?“

„Ja, das muß man kennen, Herr Doctor!“ antwortete Herr Drummond mit seiner Lieblingsredensart beim Angeln. „Hier bekommen Sie den Hecht nicht an die Angel.“

„Wo denn sonst, als wo ich ihn erblickte?“

„Hier seitwärts, vom Lande aus, in der Bucht zwischen den breiten Blättern der gelben Wasserrosen.“

„So? wirklich?“

„Geben Sie mir die Angel“, erwiderte Herr Drummond stolz, „ich hole ihn dort heraus.“

„Das ist kühn! Hier nehmen Sie.“

Mit zuversichtlicher Miene nahm Herr Drummond die Angel, warf den todten Köder vom Doppelhaken und prüfte den Drahtvorschlag.

„Hm!“ sagte er, „nur zeitlich; das ist nicht meine Angel; aber es muß gehen.“

Damit langte er ein Rothauge aus dem Fischeimer, befestigte es an den Haken und ging aus dem Pavillon

zehn Schritt seitwärts, wo er die Angel hinter den Wasserrosen behutsam auswarf.

Die beiden Anderen waren ihm gefolgt. „Onkel", sagte Herr Wilmsen, „wollen Sie eine Cigarre für die lange Weile?"

„Was für eine Cigarre?"

„Sie wissen ja, die ich mir aus Bahia schenken lasse, weil sie mir zum Kaufen zu theuer sind."

„Eigentlich verdienen Sie gar nicht, daß ich Ihre Cigarren rauche. Langen Sie her, schneiden Sie die Spitze weg und geben Sie mir Feuer von Ihrer Cigarre. So; danke."

Fünf Minuten vergingen, ohne daß die flach gestellte Angel sich rührte.

„Sagt' ich es nicht? Hier beißt der Hecht nicht an!" rief Doctor Reinhard.

„Wer angelt auch im Juli nach Hechten?!" rief Herr Wilmsen.

„Das muß man kennen!" sagte Herr Drummond, die Angel langsam hin- und herziehend.

„Ihre Zuversichtlichkeit erinnert mich", nahm Doctor Reinhard wieder das Wort, „an meinen vor drei Jahren verstorbenen Schreiber Steckling, welcher einer der eifrigsten und besten Angler war, die je existirt haben. Ueberall, wo Andre nichts fischten, machte er doch seinen Fang, trotzdem er viel weniger Ruhe als Ausdauer besaß. Hatte er einen großen Fisch an der

Angel, so flog sein Athem, er zitterte am ganzen Leibe und die Lippen zuckten convulsivisch nach allen Richtungen hin. Obwohl er im Büreau ein äußerst bescheidener und höflicher Mann war, so behandelte er mich doch beim Fischen wie einen Lehrjungen und mochte mich überhaupt nicht beim Angeln haben, weil ich ihn offenbar genirte. Eines Tages hatte er einen großen Hecht mit der Angel schon dicht ans Ufer gezogen; ich kam ihm mit dem Ketscher zur Hülfe, um den Fisch herauszuheben, wurde aber mit einem heftigen „Weg da!“ so hart vor die Brust zurückgestoßen, daß ich hintenüberfiel und um ein Haar ins Wasser gestürzt wäre. Ein andres Mal schnürte er einen kleinen Hecht mit einer Schlinge von geglühtem Messingdraht; dabei warf er die Schlinge so heftig auf, daß sie hell pfeifend durch die Luft sauste und der Hecht im Wasser zurückblieb: er hatte ihn mit dem zu dünnen Draht mitten durchgeschnitten. Nun, was ist das?“

„Man muß das kennen!“ rief Herr Drummond triumphirend aus. Der Hecht hatte richtig den Köder gefaßt und schoß damit fort. Aufmerksam verfolgte der glückliche Angler das Angelfloß, ließ die Schnur nachfahren und zog sie dann mit einem kurzen Ruck an: der Hecht saß fest und schoß heftig hin und her.

In ihrer jugendlichen Neugier war Ida an das Ufer herabgekommen, um das ihr ganz neue Schauspiel zu sehen. Kaum saß der Hecht fest, als sie auch

mit lautem Jubelgeschrei die Damen herbeirief und den Fang eines überaus großen Fisches meldete. Die Gegenwart der Damen war der Eitelkeit des glücklichen Fischers schon ganz recht: jetzt konnte er sich in seiner ganzen Geschicklichkeit als alter routinirter Angler zeigen. Mit ernster ruhiger Miene ließ er kunstgerecht den Fisch hin- und herschießen, um ihn zu ermüden und zog dabei allmählich die Schnur immer kürzer. Jetzt war der Fisch hart am Ufer, Herr Drummond beugte sich vornüber, um die Schnur kurz zu fassen und den Fisch rasch aufs Land zu ziehen: da plötzlich blieb er aber wie gebannt in plastischer Stellung vornüber geneigt stehen; Alles blickte auf ihn.

„Wilmsen, lieber Wilmsen", flüsterte er beiseits, „zum Donnerwetter, helfen Sie, ich sitze fest!"

„Wo denn? wo?"

„Herr Gott, fragen Sie doch nicht so laut! Oben — machen Sie eilig — sie verschiebt sich schon etwas!"

Herr Wilmsen blickte auf: ein Ulmenzweig hatte sich in die Locken des Herrn Drummond verwickelt.

„Herr des Himmels", rief Herr Wilmsen laut lachend, „halten Sie still, Onkel Absalom, daß sie nicht hängen bleiben und vom neidischen Fischer Joab mit dem Aalspeer durchstochen werden! Halten Sie stille, sonst reißen Sie sich alle Haare aus dem Kopf! So, nun sind Sie frei! Haben Sie Schmerzen? — die Perrücke sitzt untadelhaft", setzte er flüsternd hinzu.

„Danke, der Absalom war recht gut angebracht", flüsterte Herr Drummond, „die Schmerzensfrage wieder überflüssig", und zog die Angelschnur weiter an, als ob gar nichts vorgefallen sei. Mit einem glücklichen Ruck war der Hecht, der mindestens zehn Pfund wog, ans Land geschnellt.

Stolz blickte der Sieger auf die applaudirenden Zuschauer, wurde aber etwas kleinmüthig, als er in des Doctor Reinhard, Antoniens und ihrer Eltern Zügen ein anscheinend boshaftes Lächeln entdeckte. Nur die Frau Ternau, die biedere gute liebe Frau, lachte wieder nicht, sondern sah freundlich und wohlwollend zu ihm hinüber!

Sofort wurde der Hecht in den herbeigeholten Korb gelegt und von Doctor Reinhard und Ida vorangetragen. Herr Wilmsen hatte sogleich den verhängnißvollen großen Ulmenzweig abgebrochen, faßte Herrn Drummond unter den Arm, hielt den Zweig über sein Haupt, stimmte „Heil Dir im Siegerkranz" an und ging im feierlichen Zuge mit der ganzen Gesellschaft ins Haus hinein, wo denn auch alsbald der Einmarsch in den Speisesaal fortgesetzt wurde.

Selten mochte ein so splendides Diner, wie heute geboten wurde, in so fröhlicher und ungenirter Weise begangen worden sein und die frohe Laune sich so durchstehend gehalten haben. Alles schien sich in liebenswürdiger Laune überbieten zu wollen und selbst

die zum ersten Male hier bewirthete Familie Ternau wurde hingerissen von dem frischen und geistvollen Tone, welcher sich trotz der zahlreichen Neckereien überall mit vollkommener Sicherheit in den Schranken seiner Bildung und Gesittung hielt. So verflogen die Stunden des Diners Jedem viel zu rasch; Jeder glaubte im dargebotenen Reichthum der geistigen Genüsse doch noch um Vieles verkümmert worden zu sein, weil in der so entschieden herrschenden Gemeinsamkeit doch Jeder an seinem Platz gebannt blieb, der ihm zuvor angewiesen ward.

Die eintretende Abendkühle veranlaßte die Commerzienräthin zu dem Vorschlage, den Kaffee oben im kleinen Saale, statt im Garten einzunehmen. Alles begab sich nach oben; nur Antonie blieb zufällig im Speisesaal zurück. Das kam der Beobachtung des Herrn Drummond sehr gelegen. Er hatte seinen Platz bei Tische zwischen Frau Ternau und Antonie gehabt und Letztere war heute so liebenswürdig gegen ihn und so voll frischer Laune gewesen, daß er jetzt die günstige Gelegenheit für gekommen erachtete, das weiße Schnupftuch aus der Brusttasche nahm, Antonie geheimnißvoll ans Fenster führte und mit diplomatischer Feinheit fragte, ob sie etwa dies Schnupftuch mit dem Zeichen J. St. kenne?

„J. St.?“ fragte Antonie, indem sie das Schnupftuch auseinander nahm und aufmerksam betrachtete,

„das gehört Herrn Stonefield. Wie kommen Sie zu dem Schnupftuch?“

„Es ist unterhalb der Marienhöhe am Strande gefunden worden“, war die gelassene Antwort des feinen Beobachters.

„Wann?“ fragte Antonie unruhig aufblickend.

„Vor etwa drei Wochen.“

„Ich werde es für Herrn Stonefield aufheben“, sagte Antonie sehr ruhig, und wollte den Saal verlassen.

„Aber erlauben Sie, Fräulein Antonie, das Tuch gehört nicht mir.“

„Das weiß ich; es gehört ja Herrn Stonefield.“

„Ich muß es aber wieder abliefern.“

„Das überlassen Sie gefälligst mir.“

„Wissen Sie denn den Aufenthalt des jungen Stonefield?“

„Wie kommen Sie zu der Frage? Wissen Sie ihn denn etwa?“

„Nein, aber ich möchte ihn sehr gern erfahren.“

„Nun, dann fragen Sie anderswo an. Die Wäsche ist Sache der Damen und nicht der Herren. Gesegnete Mahlzeit.“

Damit war sie zur Thür hinausgeschlüpft.

Verblüfft blieb Herr Drummond im Saale zurück und starrte Antonie mit offenem Munde nach.

„Verdammte Geschichte!“ sprach er nach langer

Zeit vor sich hin, „So klug wie zuvor und noch dazu das Schnupftuch weg. Was wird dieser Wilmsen höhnen und schimpfen!“

So eben wollte er aus dem Saale treten, als Ida mit Hut und Umhang hereinhüpfte.

„Ach, bester Onkel Drummond, wie ist das hier himmlisch und prächtig! Ich muß hinaus in die frische Luft. Ich habe noch niemals Champagner getrunken und nun heute zwei Gläser hintereinander, es geht mir so, immer so im Kopfe herum. Kommst Du mit in den Garten? Aber darf ich denn auch noch Du zu Dir sagen? Es ist hier Alles so reich und vornehm im Hause und doch Alles so lieb und gut. Höre Onkel, am sonderbarsten ist es, daß der Bediente immer einschenkt und Jedem so vielmal Teller und Speisen gibt!“

Herrn Drummond ging ein Licht auf bei der Frage des Kindes: an Ida's Seite konnte er unverdächtig zum Gärtnerhause gelangen.

„Ja gewiß, liebes Kind, will ich Dich begleiten. Ich will nur Hut und Paletot nehmen und dann wollen wir das hübsche Gärtnerhaus besehen.“

Damit holte er Hut und Paletot aus dem Entree-zimmer, faßte Ida bei der Hand und nahm den Weg vorne aus der Hausthür um das Haus herum nach dem Garten hin.

„Sage 'mal, mein liebes Herzenskind“, hub er an,

als er den oberen Weg durch die Partieen genommen hatte, „hast Du Dir denn schon seit gestern hier Alles angesehen?"

„Ei ja gewiß, lieber Onkel, ich bin allenthalben gewesen, überall im Hause; ach, was ist das für eine prachtvolle Küche! Alles mit glasurten Fliesen ausgelegt und Fräulein Minchen ist ein wahrer Engel, die hat mir Alles gezeigt. Denke Dir, Onkel, eine ganze Kiste voll Champagner habe ich gesehen, wie muß solche ganze Kiste erst zu Kopfe steigen! Davon könnten ja hundert Menschen trinken und alle so komisch werden!"

„Bist Du denn aber auch schon bei dem Gärtner im Hause gewesen!"

„Ei freilich, beim Gärtner sind ja die reizenden Kaninchen, schneeweiß, mit rothen Augen! Ganz wundervolle Thierchen und so zahm, daß sie Einem aus der Hand fressen!"

„Hast Du denn auch in dem Hause selbst Dich umgesehen?"

„Ja freilich, es ist eine kleine allerliebste Küche darin mit einem niedlichen Sparheerd, Alles so sauber gehalten!"

„Hast Du außer dem Gärtner und seiner Frau noch Jemand im Hause gesehen?"

„Ja, den Sohn."

„Den Sohn? Hat er nicht röthliches Haar?"

„Jawohl, volles schönes Haar."

„Und braune Augen?“

„Reizende braune Augen.“

„So? Braune Augen? Und von Statur?“

„Allerliebst, schlank und doch kräftig.“

„Bist Du schon mit ihm bekannt geworden?“

„Jawohl, recht bekannt; er war sogleich recht freundlich und herzlich; er küßte mich so zutraulich und gab mir alle seine Blumen.“

„So? Wie alt ist denn dieser Herr Sohn?“

„Gewiß schon sieben Jahr.“

„So? — Hast Du sonst Niemand anders im Hause gesehen? Sprich die Wahrheit, liebes Kind.“

„Nein, gewiß Niemand außer der Küchenmagd.“

„Auch nicht oben im Erkerzimmer?“

„Nein; ich bin selbst oben gewesen, die freundliche Gärtnerin zeigte mir die wunderschöne Aussicht von oben herab in den Garten und über den Strom weg.“

„Und Du hast Niemand im Zimmer getroffen?“

„Niemand.“

„Und war denn auch Niemand in der Nebenkammer unter dem Dache?“

„Dort bin ich nicht gewesen; ich mochte nicht so unbescheiden sein, hineinzutreten, wo doch gewiß nichts zu sehen war.“

„So, das ist recht verständig. Ein junges Mädchen muß stets seine Neugierde beherrschen, wenn es ohne männliche Begleitung ist.“

Inzwischen hatten sie die Gärtnerwohnung erreicht. Die Gärtnerin saß mit ihrem kleinen Sohne auf der Bank vor der Thür und bewillkommte Herrn Drummond auf das Freundlichste.

Herr Drummond erwiderte die Begrüßung mit gleicher Freundlichkeit, räusperte sich mit einiger Verlegenheit und begann seine Rede:

„Sagen Sie 'mal, liebe Frau Schmidt, würden Sie mir wohl eine Gefälligkeit erweisen?"

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Drummond, worin kann ich Ihnen dienen?"

„Mein kleiner Wildfang hier ist ganz bezaubert von der schönen Aussicht aus Ihrer Erkerstube da oben. Darf ich einmal hinauf gehen und ausgucken?"

„Ach! es sieht oben nur so unordentlich aus", erwiderte die Gärtnerin mit einiger Verlegenheit.

„O, das macht gar nichts. Wir Männer sehen niemals das, was den Damen sogleich in die Augen fällt."

„O, es ist nur nicht rein gemacht, aber oben —" Hier stockte die Gärtnerin.

„Nun oben?" fragte Herr Drummond mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Oben ruht Jemand im Bette."

„Ruht Jemand im Bette! Wer ist dieser Jemand?!"

„Ach, Herr Drummond", sagte die Gärtnerin ver-

legen lächelnd, „ich soll's nicht verrathen; aber es ist ein recht guter Bekannter von Ihnen."

„Recht guter Bekannter? Das ist ja recht gut! Bleiben Sie nur in Gottes Namen mit den Kindern hier unten." Damit huschte Herr Drummond ins Haus hinein.

Langsam stieg er die kleine Treppe hinauf. Inniges Mitleid mit dem leichtsinnigen und mit so ungerechter Härte behandelten jungen Mann wogte durcheinander mit der Empfindung des Triumphes über Antonie und Herrn Wilmsen in seiner Brust. Noch hatten sich diese Empfindungen nicht in ihm abgeklärt, als er schon vor der Stubenthür stand.

Leise, — dann etwas stärker klopfte er an die Thür. — — Kein Hereinruf.

Er klopfte nochmals, horchte am Schlüsselloch: nichts regte sich drinnen.

„Bei Haussuchungen, sagt Inspector Korn, muß man energisch die Thür öffnen, rasch eintreten und scharf in die Stube und auf die Fenster blicken, ob diese nicht etwa schon für die Flucht geöffnet sind", sprach Herr Drummond vor sich hin.

Entschlossen riß er die Thür auf, that einen raschen Schritt in die Stube und blickte scharf umher.

Es war Niemand drinnen; die Fenster waren fest zugehängt.

Verwundert ließ Herr Drummond den Blick von

einem Möbel zum anderen schweifen: keins war groß genug, einen erwachsenen Menschen zu bergen.

Aber — da steckte der Schlüssel in der Bodenkammerthür! Leise schlich er heran; er konnte nichts durch das Schlüsselloch entdecken; es war nicht hell genug drinnen.

Er horchte, — sein Ohr täuschte ihn nicht: er vernahm Athemzüge, sogar Schnarchen!

Leise öffnete er die Thür: beim Lichte des kleinen Dachfensters konnte er deutlich wahrnehmen, daß eine menschliche Figur im Schlafe unter der Spreitdecke auf dem Bette lag. Vorne auf dem Stuhl stand ein grauer Hut und über der Lehne hing ein schwarzer Frack.

Ja, es war der Gesuchte!

Voll Bewegung blickte er auf die dicht verhüllte Gestalt, die im tiefen friedlichen Schlafe lag und jetzt sogar wieder schnarchte.

„Armes junges leichtsinniges Blut", sprach er leise vor sich hin, „sie haben Dich allzuhart behandelt; sind wir doch Alle jung gewesen und haben leichtsinnige Streiche gemacht."

Der Schläfer ließ ein sehr starkes Schnarchen hören.

„Herr Stonefield — Herr James Stonefield — — lieber Stonefield! wachen Sie auf, ermuntern Sie sich! Sie sind entdeckt, aber Sie dürfen uns ver-

trauen. Ihr Versteck hier auf dem Besitz des Commerzienraths ist im höchsten Grade unvorsichtig und gefährlich. Vertrauen Sie sich mir und Herrn Wilmsen an. Herr Wilmsen ist ein ebenso ehrenwerther und vortrefflicher Mann, wie Sie ihn bis jetzt wohl nur erst von seiner liebenswürdigen und muthwilligen Seite kennen gelernt haben, und Sie kennen mich ja doch auch als einen ehrlichen Mann, der es von Herzen gut meint."

Mit diesen Worten nahm er die Spreitdecke vom Gesicht des Liegenden herab, prallte aber bis an die Thür zurück mit der Decke, als die Gestalt mit raschem Sprunge aus dem Bette schnellte und sich sofort als die stattliche Figur des Herrn Wilmsen erkennen ließ.

Sprachlos starrte Herr Drummond auf die lange Figur, deren Kopf gerade bis dicht unter das schräge Dachfenster reichte und dadurch wahrhaft gigantisch erschien. Vor Schrecken ließ er die Decke fallen.

Die Ueberraschung des Herrn Drummond war so durchaus komisch in Gesicht und Haltung ausgedrückt, daß Herr Wilmsen sich nicht mehr halten konnte: er brach in ein unbändiges Gelächter aus. Die heftige Intonation brachte Herrn Drummond zu sich.

Das war ihm doch zu viel! Wüthend packte er den Lacher an den Schultern, schüttelte ihn heftig und rief mit zorniger Stimme durch die zusammengebissenen Zähne:

„Sie langbeiniger Beelzebub! Treten Sie mir denn überall in den Weg! Woher sind Sie denn nun wieder gekommen?!"

„Vom offnen Fenster her, wo Sie mit Antonie disputirten."

„Wieder gelauert — Sie moralisches Ungeheuer!"

„Undankbarer Absalom! — Verschaffen Sie mir das Schnupftuch wieder!"

„Ja so —, dann wollen wir uns über's Schnupftuch schießen! Wie sind Sie hierher ins Bett gekommen?!"

„Auf meinen langen Beinen, dicht hinter dem Gebüsch vorbei, wo Sie Ida examinirten. Sie haben die Wette verloren. Ich bin nicht Stonefield. Wann geben Sie das feine Diner?"

„Ich will Ihre gottlose Kehle möglichst bald mit Salanganen zukleistern!"

„Meuchelmörder! Ich lasse Sie unter Polizeiaufsicht stellen!"

„Ha, Revanche!" jubelte Herr Drummond, „Frack gegen Hose!" Damit ergriff er hastig den über der Stuhllehne hängenden Frack und rannte damit zur Thür hinaus.

Gelassen öffnete Herr Wilmsen das Fenster und rief dem davon rennenden Frackräuber zu:

„Ich komme sogleich nach, in Hemdsärmeln, Onkel! Ich will mir nur erst eine Cigarre anzünden."

Kaum hatte er sich seine Cigarrentasche aus dem Hute herausgelangt und eine Cigarre angezündet, so bemerkte er zu seiner ungeheuren Genugthuung, wie Herr Drummond sich kaum erst zwanzig Schritt vom Hause entfernt hatte und plötzlich sehr nachdenklich ging, sei es, daß er ihm die Nachfolge in Hemdsärmeln wirklich zutraute, oder daß er den Commerzienrath und den Doctor bemerkt hatte, welche ihm des Wegs entgegen kamen. Behaglich lehnte er sich mit dem Hut auf dem Kopfe über die Fensterbank und vergnügte sich an dem Schrecken, mit welchem der vorhin so wüthende Onkel Christel vor den beiden Herren zurückprallte, als diese ganz nahe an ihn herangekommen waren und verwundert auf den Frack über dem Arme blickten.

„O meine Herren!" rief er lachend vom Fenster herab, „halten Sie mir den Onkel nicht auf, er will von Johann meinen Rock abbürsten lassen, und mich friert hier oben in Hemdsärmeln!"

„Nun, was soll denn das heißen?" rief der Commerzienrath lachend aus.

„Ganz einfach: Onkel Christel giebt uns Allen am Dienstag ein ausgesuchtes Diner und wir haben um die Salanganen dazu gewettet, daß er mich heute nach Tische nicht finden könne, wo ich meine Mittagsruhe halte."

„Hahaha! Und da hat er Dich doch da oben gefunden?"

„Jawohl, Onkel: er nahte ungesehn und weckte mit Küssen den Freund. Nun will er mir aus rührender Gefälligkeit sogar auch noch die Bettfedern aus dem Frack bürsten lassen. Allons, Onkel Christel, fix, munter, vorwärts!“

Herrn Drummond fiel ein schwerer Stein vom Herzen; eilig rannte er davon und kehrte bald mit zufriedenem Gesichte zurück, gerade als Herr Wilmsen unten vor der Thür mit des Gärtners Bürste seine übrige Kleidung von den Federn gereinigt hatte. Mit rührender Fürsorge hatte er noch den Ueberzieher seines Freundes mitgebracht.

„So recht, alter guter Onkel; vielen Dank“, sagte Herr Wilmsen, indem er Rock und Ueberzieher anzog, „heute haben Sie doch genug von den Haussuchungen gekriegt? Die kosten Ihnen nun eine Hose, ein Diner und den Laufgang mit dem Frack.“

„Und Ihnen die Salanganen! die schenke ich Ihnen bei Gott im Himmel nicht! Sie verstehen übrigens meisterhaft Lügen zu improvisiren und in der unverschämtesten Weise selbst dem Commerzienrath den Hals vollzulügen.“

„Wenigstens besser als Sie die Haussuchungen.“

„Hm! Ich habe doch mindestens Minchen im Negligé und Sie im Bett gefunden. Der Teufel hole aber die Haussuchungen!“

„Sagen Sie das nicht; nun komme ich an die Reihe und halte morgen Abend Haussuchung.“

„Oh! — Sie? — Wo?“

„Das ist mein Geheimniß.“

„O — bitte, sagen Sie doch —“

„Gut; aber reinen Mund gehalten.“

„Auf Parole!“

„Im blauen Gletscher.“

„In der Gaunerherberge? Sie sind nicht gescheut!“

„Mit dem Wachtmeister.“

„Ah — da nehmen Sie mich mit! Das hab' ich lange gewünscht! Wonach suchen Sie denn im blauen Gletscher?“

„Nur so ins Blaue hinein; was wir finden. Vorläufig kommen Sie morgen elf Uhr zu mir zum Frühstück mit dem Doctor Reinhard und dem Wachtmeister.“

„Aber sagen Sie doch wonach? doch unmöglich nach dem jungen Stonefield in dem Verbrecherloche?“

„Pst — sprechen Sie den Namen nicht aus! Der Alte kommt mit dem Doctor. — Sagen Sie doch, Doctor, wann machen wir die Angelpartie? Im Juli ist der Aal noch immer recht feist.“

„Uebermorgen früh zeitig?“

„Uebermorgen früh? Wir müßten ja schon um drei Uhr ausfahren; da kann ich doch nicht.“

„Uebermorgen früh kann ich auch nicht“, fiel Herr Drummond ein.

„So wählen wir denn Sonntag?“

„Es gilt! Am Sonntag!“

„Abgemacht! Sonntag morgens halb vier Uhr ans Boot bei der Hafentreppe!“

„Wissen Sie, wozu ich große Lust hätte, meine Herren?“ fragte Dr. Reinhard.

„Nun?“

„Daß wir doch einmal den großen Wels zu fangen suchten, der in der sogenannten Welskuhle hinter dem Vogelwerder sein Standquartier hat.“

„Ja, das wäre famos!“ rief Herr Drummond aus. „Aber unser Geräth ist zu schwach. Der alte Fischer Peter Steffens erzählte mir neulich, daß er nun schon zum zweiten Male den Wels an der Schnur gehabt habe, daß aber der sehr starke Haken wieder gebrochen sei. Er ist der gefährlichste Raubfisch, der große Verwüstung unter den Fischen anrichtet, obgleich Band funfzehn des Conversationslexicons einfach sagt, daß er „auf kleinere Fische lauert“; der alte Steffens wünscht ihn dringend aus der Welt oder vielmehr aus dem Wasser expedirt zu sehen.“

„Was denken Sie, meine Herren, wenn wir eine neue Methode versuchten, die höchst drastisch ist?“ fiel Herr Wilmsen ein, „vor einiger Zeit erzählte mir der Reisende für eine Nitroglycerinfabrik, daß er bei Prag mehre gewaltige Sprengungen vor einem hohen österreichischen Officiere haben machen müssen, was aller-

dings sehr interessant anzuhören war. Dabei erzählte er von einem Privatvergnügen, welches er einigen Freunden bei einer Ausfahrt über die Moldau bereitet habe. Er ließ nämlich ein kleines Behältniß mit Nitroglycerin, welches er durch einen electrischen Strom entzündete, unter dem Flußbett der Moldau explodiren und versicherte, daß eine Unzahl zum Theil großer Fische sofort leblos auf die Oberfläche des Wassers gekommen sei. Ich betone, daß es die Erzählung des Reisenden war. Aber ich will mich doch genauer danach erkundigen und dann nehmen wir einen Sachverständigen mit. Vielleicht können wir uns den kleinen Apotheker Herrn Zebedäus Triller dazu kaufen."

„Aber nur vorsichtig, meine Herren", warnte der Commerzienrath, „damit kein Unglück geschieht. Ich muß gestehen, daß ich des Morgens drei Uhr lieber schlafe, als auf den Fischfang ausfahre. Wenn es Ihnen recht ist, so gehen wir zu den Damen ins Haus."

Damit traten sie ins Haus hinein. Der Abend wurde in heiterm Zusammenleben verbracht und erst um halb ein Uhr fuhr Herr Wilmsen mit seiner Gattin, Herrn Drummond und dem Dr. Reinhard zur Stadt zurück, wobei unterwegs das Weitere wegen der Angelpartie festgestellt wurde.

XX.

Wieder wie vor mehren Wochen wehte eine frische Brise aus Nordost über den mächtigen Strom, wieder tanzte das bekannte pfeilschnell dahin schießende braune Boot mit den dunkeln Segeln auf den schäumenden Wellen stromabwärts, bald an den herrlichen Wiesenrändern auf der einen Seite und bald an der wundervollen Hügelkette mit den prachtvollen Landhäusern und reizend gelegenen Fischer- und Lootsendörfern auf der andern Seite, und wieder saß Antonie Lembert mit zwei Freundinnen im Boot und blickte mit ihnen auf den ewig neuen, ewig wechselnden Reiz der Natur und in das rege lebendige Treiben auf dem Strome selbst. Ihr Auge lachte vor Glück und Zufriedenheit; mit fast verklärten Mienen blickte sie auf die Freundinnen, von denen die eine ältere, mit glücklichem Lächeln auf den schönen Zügen, das Auge bald auf der zauberhaft schönen Naturumgebung und dem bunten Leben und Treiben auf dem Strome ruhen, bald mit unaussprechlichem Ausdruck von Liebe und Dankbarkeit in Antoniens freudestrahlendem Auge haften

ließ, während die reizende jüngere Schwester in der vollsten Lebendigkeit der Jugend einer jeden der tausendfältig wechselnden Begegnungen in heller Lust entgegenjubelte.

Antonie hatte ihr an Ida gegebenes Versprechen erfüllt und war heute zum ersten Male mit ihr und Johanna auf den Strom gesegelt; die Mütter hatten die Begleitung abgelehnt, da der Wind zu kühl wehte; die Herren saßen sämmtlich an ihren Comtoiren in der Stadt.

Kaum war der Kaffee früh morgens genommen, kaum hatte Antonie Wind und Wetter für günstig erklärt und dem Bedienten geheißen, das Boot zur Ausfahrt rüsten zu lassen, als auch schon Ida in hastiger Geschäftigkeit den Gartenknecht Martens und den alten Hausknecht Mathis von dem Unternehmen unterrichtete, auch sogar Ruder und Bootshaken an das Fahrzeug hinunterschleppen half und sofort Platz im Boote nahm, wo sie in ungeduldiger Erwartung der Ankunft Antoniens und Johanna's entgegenblickte. Voll Eifer legte sie die herbeigebrachten Decken und Mäntel zurecht und half dienstfertig die in Körben verpackten Frühstücksvorräthe in die Combüse stellen.

Johanna fühlte sich heute gehobener und sicherer als je. Noch gestern Abend, als die späten Gäste sich zur Stadt begeben hatten und beide Freundinnen in das trauliche Schlafzimmer getreten waren, hatte Antonie

ihr eine offene Mittheilung über das harte Schicksal und über den Verbleib des jungen Stonefield gemacht und ihr dadurch den größten Beweis ihres festen Vertrauens gegeben. Antoniens klare Sicherheit ließ das Gewagte ihrer reinen hochherzigen Handlungsweise viel minder gefährlich erscheinen; sie hatte sogar durch dies ihr von Antonie bewiesene Vertrauen an Muth und Selbstvertrauen und somit auch ein klares Urtheil über der Freundin Absichten gewonnen. Mit dem ganzen Scharfblick eines geist- und gemüthvollen Mädchens hatte Antonie erkannt, was dem jungen Stonefield noth thue: die Einfachheit des Lebens, die gleichmäßige frische kräftige Arbeit des Geistes und Körpers konnte die durch eine falsche Erziehung von einander gelösten reichen geistigen und gemüthlichen Elemente in Stonefield glücklich wieder vereinigen, sobald er nur zur richtigen Erkenntniß seiner selbst gelangt war. Daß dies jetzt geschehen sei, das ging aus dem Tagebuche hervor, welches Stonefield mit gewissenhafter Treue niedergeschrieben und von Zeit zu Zeit durch Gretchen Steffens in ihre Hände hatte gelangen lassen. Vor acht Tagen hatte Antonie sogar einen Besuch auf dem Vogelwerder gemacht und war mit sichrer glücklicher Hoffnung wiedergekehrt. Heute wollte sie von neuem hinüber. Die Begebenheiten des gestrigen Nachmittags machten es nothwendig, dem jungen Stonefield die größte Vorsicht bei seinen Ausflügen anzurathen:

Doctor Reinhard hatte gestern Gelegenheit gefunden, ihr die Mittheilung zu machen, daß er durchaus dem jungen Stonefield nachforschen müsse, um durch ihn selbst über das Verhältniß zu dem wucherischen und betrügerischen Wechsler Feddersen genauer unterrichtet zu werden, dessen Forderung er unmöglich ohne Weiteres befriedigen dürfe. Auch hatten die neugierigen Fragen des Buchhalters Drummond nur zu deutlich bewiesen, daß auch er dem jungen Stonefield nachspüre; ungeschickt genug hatte er sogar auch durchblicken lassen, daß er bei ihr Kenntniß von seinem Aufenthalte voraussetze. Sie wollte Stonefield daher nochmals warnen und ihm zum Beweise der Nothwendigkeit größerer Vorsicht das unerklärlicherweise in den Besitz des Herrn Drummond gelangte Schnupftuch zustellen.

Immer weiter lavirte und tanzte das Boot: Ida jauchzte vor Freude je weiter die Fahrt stromabwärts ging und klatschte jubelnd in die Hände, wenn sie glücklich der bangen Besorgniß enthoben war, mit einem begegnenden Segelschiff oder Dampfer zusammenzugerathen: da kam die majestätische Hügelspitze mit dem wundervollen Laubholz; prächtig und stolz leuchtete die Marienhöhe hernieder. Wie oft hatte Ida mit den Ihrigen von oben hinuntergeblickt auf den Strom, nun sah sie von unten hinauf nach dem Lieblingsort, wohin sie die letzte Ausflucht mit ihrem Bruder gemacht hatte. Jauchzend streckte sie die Arme

hinauf gegen die Höhe, als wollte sie alle liebe Erinnerung zusammenfassen und in ihr junges bewegtes Herz drücken und mitten im Jubel brachen die schmerzlichen Thränen der Erinnerung an den geliebten Bruder hervor: still weinend sank sie auf die Bank zurück und sah nieder und wandte sich weg, um die Thränen zu verbergen.

Tief bewegte das reizende Bild Antoniens Herz; das Boot nahm plötzlich die Richtung nach der Marienhöhe zu und in fünf Minuten flatterten die gelösten Segel im Winde und war das Boot am Landungsplatz befestigt. Stürmisch warf Ida die Arme um Antonie, küßte sie leidenschaftlich, sprang auf den Steg und eilte unaufhaltsam den gewundenen Weg zur Marienhöhe hinan; bald war sie den Augen der beiden Mädchen entschwunden, welche ihr gerührt und nicht ohne Sorge nachblickten.

Langsam folgten beide dem flüchtigen jungen Mädchen; der steile Weg bot bei jeder Krümmung einen neuen schönen Aussichtspunkt. Schon hatten sie beinahe die Höhe erreicht, als Johanna bei der letzten Biegung des Weges Ida gedankenvoll vor der Gartenbank stehen sah, von welcher ihr Bruder sie das letzte Mal abgerufen hatte; bei ihrer Annäherung eilte Ida die Höhe vollends hinauf und rief von der kleinen Barriere den Heraufkommenden freundlich zu.

„Welch reizendes Geschöpf, noch so voll Kindlich-

keit und doch wieder so voll Sinnigkeit und Leidenschaftlichkeit!" sprach Antonie leise zu Johanna.

„Sie war früher viel ausgelassener und unbefangener. Seit unsers Bruders Abreise ist sie viel ernster und sinniger geworden und macht uns Sorge."

Johanna brach ab, da sie ein leichtes Erröthen auf Antoniens Gesicht bemerkte. Diese hatte sich abgewandt, blickte gedankenvoll auf den fernhin eilenden Strom, drückte innig Johanna's Hand und sagte mit gesenkten Augen, als ob sie etwas auf dem Rasen am Wege suche: „Laß uns wachen und treu und unverbrüchlich an dem Himmel und dem eignen Herzen halten."

Die Höhe war erreicht; die köstliche Aussicht fesselte sie lange an der Stelle. Dann traten sie unter die Veranda, wo ein schmackhaftes Frühstück genommen wurde. Die Zeit gestattete einen längeren Spaziergang durch die hinten liegende Hölzung. Ein herrlich wogendes Kornfeld begränzte die duftige Waldpartie; blaue Cyanen lauschten hinter den Halmen hervor und wurden gepflückt und zum Kranze gewunden, den Antonie in die vollen hellen Locken Ida's drückte. Langsam wurde der Weg zurückgelegt, nochmals die herrliche Aussicht wahrgenommen und dann hinabgegangen und das Boot bestiegen.

Die Brise stand noch fest, war aber gegen Mittag wärmer geworden und minder kräftig, doch war sie

der Rückfahrt ungemein günstig, da sie nun voll in die Segel fiel und es keines Lavirens bedurfte. Schnell wie ein Vogel flog das scharf geschnittene Boot dahin allen anderen Fahrzeugen im gleichen Cours vorüber, so daß Ida's helle Jugendlust sich wieder in lautem Jubel ergehen ließ. Da schimmerte schon von ferne links das stattliche Landhaus; aber die Fahrt war noch nicht zu Ende. Hinüber zum anderen Ufer ging es mitten zwischen grünenden Inseln durch gewundene Canäle; allmählich hielt das Boot an, als wolle es sich hier in der freundlichen Stille erholen von der wilden Fahrt; jetzt sanken die Segel schlaff und müde herab; die Männer nahmen die Ruder zur Hand und in wenig Minuten war das Boot an dem Landungssteg des Fischers Peter Steffens befestigt.

Ueberrascht und gefesselt von dem Anblick, der sich ihren Augen darbot, blieb Johanna mit Ida im Boote stehen. Das von den hohen Ulmen beschattete und im Gebüsch halb versteckte behäbige Fischerhaus mit den sauber gemalten Fenstern; die tiefgrüne satte Färbung der ganzen Umgebung, die dichte duftige Wasserluft, die Staffage von ländlichem und Fischereigeräth um das Haus — Alles das war ihnen so unbekannt und unverhofft und doch so ungemein freundlich und anheimelnd, daß sie den trunkenen Blick in dem stillen Reichthum des Idylls vor ihnen umherschweifen ließen, als suchten sie die Stelle, auf welcher dann zunächst

das Auge haften müsse, um daran einen Ruhepunkt für die Betrachtung des anderen zu gewinnen.

Schon sofort als das Boot befestigt wurde, war Antonie auf den Steg gesprungen; mit Genugthuung sah sie von dort aus die tiefe Ueberraschung der Freundinnen. Wie erhebend und wohlthuend für den Beobachter spiegelt sich alles Schöne, selbst das Gewohnte, in dem Auge eines geist- und gemüthvollen Wesens ab, wenn es zum ersten Male schaut und bewundert! Mit wie heller Wahrheit reproducirt sich das Schöne im menschlichen Auge!

Antonie konnte den Blick nicht von den beiden schönen Mädchengestalten wenden: Johanna in der wundervollen schlanken jungfräulichen Gestalt, jeder Zug schön und edel und das große Auge so voll, so rein, so still und doch so wunderbar beredt, und ihr zur Seite das entzückende Bild kindlicher Jungfräulichkeit mit dem blauen Cyanenkranz in den üppigen vollquellenden blonden Locken!

Erst als der alte Peter Steffens mit seiner Frau aus dem Hause herausgeeilt war, um die Ankommenden zu begrüßen, blickte Antonie zurück und sah mit heimlicher Genugthuung, wie auch die alten Leute mit stiller Bewunderung die Blicke auf den Freundinnen haften ließen, welche nun mit anmuthiger Freundlichkeit die dargebotene schwielige Hand der Alten ergriffen, und mit ihrer Unterstützung auf den Steg ge-

langten. Ein liebliches Erwachen zur Wirklichkeit verkündigte sich auf dem Antlitz der Mädchen, als sie den Steg entlang schritten wie eine Brücke vom Traume zum Leben.

Die Anmuth und Freundlichkeit der beiden Fremden und die ungekünstelte treuherzige Weise der Alten führten beide Theile bald zur Bekanntschaft; Ida's unbefangene Fragen nach diesem und jenem verliehen eine rasche Förderung dazu. Gretchen war mit ihrem Bräutigam noch nicht aus der Stadt zurückgekehrt. Desto mehr konnten sich die Alten mit Johanna und Ida beschäftigen und Antonie Gelegenheit geben, in den Garten zu treten, in dessen fernster Ecke Stonefield beschäftigt war.

Ehrfurchtsvoll, wie ein höheres Wesen, begrüßte er Antonie; sie reichte ihm die Hand, und fragte nach seinem Befinden und der augenblicklichen Beschäftigung; sie drückte ihm die Befriedigung aus, welche sie über sein Tagebuch empfinde und bat ihn, sich noch bis zum Herbste ruhig hier verborgen zu halten, bis wohin sich Mancherlei geändert haben würde. Die Unterhaltung war vertrauensvoll von beiden Seiten, daher auch voll Ernst und Offenheit. Antonie theilte ihm auch den Fund des Schnupftuches mit und war befriedigt, als Stonefield erklärte, daß er dies Schnupftuch mit der besonderen Nummer schon am ersten Tage seiner Uebersiedelung hierher vermißt und für verloren

gehalten habe; sie rieth ihm, überall vorsichtig zu sein, damit sein Aufenthalt auf dem Vogelwerder unentdeckt bleibe, und verhehlte ihm nicht, daß Herr Drummond im Verein mit Herrn Wilmsen und Dr. Reinhard überall nach ihm forsche und seinen Aufenthalt in der Nähe vermuthe; sei auch die warme Theilnahme und gute Absicht dieser Herren durchaus nicht zu verkennen, so würde doch ihr von ihm mit Vertrauen aufgenommener Plan gestört, wenn nicht ganz vereitelt werden können. Schließlich ermunterte sie ihn, sein Tagebuch regelmäßig durch Gretchen Steffens, der er vollkommen vertrauen dürfe, zu übersenden, und nahm dann mit großer Herzlichkeit Abschied von ihm mit der Bemerkung, daß sie heute nicht allein gekommen sei. Als sie ins Haus zurückeilte, fand sie Gretchen mit ihrem Bräutigam zurückgekehrt, sie hatte aus der Stadt mancherlei Gegenstände für die Aussteuer mitgebracht. In echter hausmütterlicher Weise legte die alte Fischerfrau Steffens den jungen Damen die gekauften Stoffe vor und war bei der darüber entstandenen langen Verhandlung nicht wenig verwundert und erfreut, bei so jungen „Stadtdamen“ eine so genaue Kenntniß der Stoffe mit deren Werth und Verwendung zu finden. Ida schlüpfte inzwischen hinaus, um den Garten zu besehen.

Beglückt und gehoben durch Antoniens Erscheinung und herzgewinnende Rede war Stonefield im Garten zurückgeblieben. Er hatte ihr frei und unbefangen ins

Angesicht geschaut, wie der Mensch mit ganzem Glauben zum Himmel aufblickt, von dem ihm Heil und Segen und Ruhe und Frieden kommt. So auch hatte er mit ihr geredet und Zeugniß vor ihr abgelegt, daß Ruhe und Selbstvertrauen Wurzel gefaßt hatte in seinem Herzen, wo noch vor wenigen Wochen nur wilde muthlose Verzweiflung geherrscht hatte. Der Blick, den er Antonien nachsandte, mußte wie ein Segensstrahl auf ihr Haupt herabfallen.

Sie hatte ihm die Hand gereicht wie einem lieben Bekannten, sie hatte die Schwielen seiner Hand gedrückt und mit dem Druck dieser Schwielen seine Arbeit geheiligt. Nun war seine Hand geweiht und seiner Hände Arbeit konnte fortan nur Segen sein!

Es war ihm so feierlich zu Sinne; er mußte die gesegnete Hand hineinlegen in die andere Hand, um sich selbst ganz zu heiligen und zu stärken. Mit gefalteten Händen schritt er durch den Garten weg in das offene Korbhaus hinein, daß Niemand ihn finde und seine festgeschlossenen Hände sehe, als nur der Eine, der ins Verborgene sieht.

Er setzte sich auf den Weidenstuhl vorn am Eingang des Hauses, lehnte sich zurück, blickte wie in seliger Verklärung hinauf zum Himmel und betete um Frieden und Versöhnung.

Da rauschte es vor ihm: er ließ den trunkenen

Blick vom ewig klaren Himmel wieder herab auf diese Erde fallen.

War denn dies Rauschen der sanfte Flügelschlag eines Engels gewesen, den Gott der Allerbarmer aus seinem Himmelreich ihm sandte?

Vor ihm stand ein engelschönes Wesen, im himmelblauen Gewande, mit einem Cyanenkranz in den vollen goldenen Locken und blickte mit unsäglich innigem lieblichen Ausdruck der klaren tiefblauen Augen auf ihn.

Er blickte nochmals hin; das Auge schien ihm geblendet, er drückte die Hände davor: dies Engelswesen war ihm seit den vier Wochen, wo er es zuerst gesehen, nicht aus den Gedanken gekommen. Er blickte wieder auf: ein heiliger Schauder durchdrang ihn.

„Ja, Ida Ternau", sprach er mit bebender Stimme, „es ist ein Gott im Himmel!"

„Sagte ich es nicht da oben auf dem Hügel in Gottes Natur, die ihn offenbart? — Ja, es ist ein Gott im Himmel! Und er hat schon geholfen und mein Gebet erhört!"

Zitternd stand er vor ihr; die Sprache versagte ihm; aber sein Auge kündete etwas, das Ida nur halb begriff; tiefe Gluth überzog ihr Angesicht und mit stockender Stimme sprach sie:

„Herr Stonefield, Sie wissen meinen Namen, — mein Bruder rief mich, — er hatte Sie gesehen, —

er machte mir Vorwürfe — es sei unschicklich, mit Ihnen zu reden, — ich will gehen —"

„O Gott, Ihr Bruder haßt mich — verabscheut mich!"

„O nein, nein, Heinrich fragt ja immer in seinen Briefen nach Ihnen, er schrieb, Sie sollten nicht verzweifeln, Ihr Vater werde sich noch versöhnen lassen. Leben Sie, wohl Herr Stonefield!"

„O Engel des Himmels, gehen Sie nicht fort!" rief Stonefield auf die Knie stürzend und ihre Hand ergreifend. „Sagen Sie noch ein Mal das Wort Versöhnung! Versöhnung mit meinem Vater! und ich will knieen im Staube vor Gott und anbeten; o verlassen Sie mich nicht!"

„Stehen Sie auf, Herr Stonefield — mir ist so angst, — Sie sind nicht verlassen; ich denke immer an Sie und bete für Sie. Knien Sie vor Ihrem Vater: kein Vaterherz kann dem Flehen des Kindes widerstehen, und wenn es doch möglich wäre, kommen Sie zurück, ich will Sie nicht verlassen, so lange Sie unglücklich sind."

„O, Du allmächtiger Gott! Du Allerbarmer! Ich höre die Stimme Deines Engels!" rief Stonefield außer sich, indem er aufsprang, Ida in seine Arme nahm und einen Kuß auf ihre jungfräulichen Lippen heftete.

Mit geschlossenen Augen, wie bewußtlos, lag Ida

in seinen zitternden Armen; leise und unverständlich lispelten die Lippen; voll Angst blickte er auf sie nieder.

Da öffnete sie die Augen und blickte ihn verwundert an; die Züge wurden bleich und ernst: heftig riß sie sich aus seinen Armen, sah ihn mit vollem sicheren Blicke in die Augen und sagte in klarem festen Tone:

„Leben Sie wohl, Herr Stonefield. Wenn Sie wirklich von Ihrem Vater verstoßen sein sollten und hierher zurückkehren, dann, aber auch nur dann, sehen wir uns wieder. Sie sollen nicht wieder verzweifeln, sondern Alles so nehmen, wie Gott es fügt. Ostern verlasse ich das Institut, weil dann der Cursus beendigt ist; ich will dann Erzieherin werden und so lange bleiben, bis ich mir eine kleine Aussteuer erworben habe. Dann wollen wir Beide Unterricht im Englischen, Französischen und in der Musik geben und recht glücklich sein. Es ist ein Gott im Himmel."

Dabei reichte sie ihm mit dem milden Lächeln eines Engels die Hand zum Abschiede und ging mit einer Sicherheit durch den Garten ins Haus hinein, als ob nichts vorgefallen sei und sie draußen nur eben sich umgeschaut hätte im Garten.

Mit leuchtenden Blicken sah Stonefield ihr nach. Er wich nicht von der Stelle. Jeder Muskel an ihm strotzte voll Muth und Kraft: hier war der Markstein seines Lebens! Hier begann sein eigenstes Leben!

Im vollsten Kraftgefühl hätte er die Füße in die Erde bohren mögen, so fest stand er da und strebte doch vorwärts mit dieser ganzen Kraft.

Zum harten zürnenden Vater sollte er! — so wollte Antonie es, so sagte jetzt auch sie, das jungfräuliche Kind mit dem ganzen Heldenmuth des Weibes, das auf seinen Gott und auf sein Herz vertraut. Ja, jetzt wollte er hin, jetzt mußte er hin! Er mußte die Kruste um das Herz des Vaters sprengen und ihm an den elenden Bruchstücken dieser Kruste beweisen, daß es nur trübes kaltes Metall war, dessen Klang doch nicht den Klang des Herzens zu übertönen vermag! Und wenn der Vater nicht glauben wollte an seine eigne Sünde, so wollte er ihm zeigen, welches Glück er in seinem Unglück ohne des Vaters Reichthum besitze in der Arbeit im Schweiße des Angesichtes an der Seite eines Weibes, dessen Herz tausend Männerherzen nicht aufzuwiegen vermögen!

Er mußte etwas thun und schaffen: sie wollte fort hier von dieser Stätte, von dieser Insel, die seine Welt geworden und die ihm doch so eng war, sobald ihr Fuß sich davonhob!! — Hastig sprang er auf, rannte über die Wiese ans Bollwerk, sprang in den Kahn und ließ ihn schäumend und tobend um die Insel und um die nächstgelegene Insel fliegen; rauschend sauste der Kahn durchs Schilf auf den flachen Inselrand hinauf; er sprang heraus, eilte zwanzig

Schritte weiter und duckte sich hinter das Schilf, bei welchem sie vorbei mußte.

Endlich hörte er Ruderschlag; die Mastbaumspitze mit dem noch gerefften Segel über dem Schilf wurde sichtbar. Antonie und die andre Dame blickten grüßend zurück ans Ufer. Nur sie saß still und ernst gegen den Mastbaum gelehnt und ließ das Auge gedankenvoll an dem Schilf vorbeigleiten. Er wagte es, that heimlich das Schilf auseinander, sie sah herüber, glühende Röthe überzog das holde Angesicht: er legte die Hand auf die Brust und hob sie dann gen Himmel. Sie blickte auch hinauf zum Himmel: das Boot verschwand plötzlich hinter der Inselspitze.

So war denn doch Alles Wahrheit?! Es war kein Traum gewesen!! — Es tobte in ihm, er mußte arbeiten und allein sein. Rasch sprang er in den Kahn zurück und ruderte aus aller Macht durch die Inseln weit, weit weg, zu den fernen Fischerkörben, zog die Körbe auf, nahm den Fang heraus, versenkte die Körbe von Neuem und hatte in Einer Stunde die schwere mühselige Arbeit gethan. Hastig ruderte er zurück, sein Auge, seine Wange glühte; auf halbem Wege kam ihm Gretchens Bräutigam entgegen und sah erstaunt an der Beute im Kahn, daß seine Arbeit schon gethan sei. Er lenkte den Kahn zurück und wollte gleiche Fahrt mit Stonefield halten; aber sein Kahn mußte weit zurückbleiben.

Glühendroth, schweißtriefend erreichte Stonefield den Landungsplatz, ließ den Kahn aufs Ufer rennen, warf das Ruder hin, sprang aus dem Kahn, durch das Haus, in sein Zimmer und warf sich keuchend aufs Bett.

Jetzt erst fühlte er seine Erschöpfung; er wollte schlafen, um zu träumen: er konnte die Augen nicht schließen. Aber die Ruhe that ihm wohl. Nach einer Stunde hatte er sich etwas erholt. Was heute noch beginnen? Sein Tagebuch schreiben? Durfte er den Verrath begehen? Giebt es nicht Empfindungen, die so heilig sind, daß selbst der Gedanke sie nicht erfassen kann?

Das Tagebuch? — es stand im Allerheiligsten seines Herzens geschrieben, allein, einzig, gewaltig und unvertilgbar, wie heilige Runenschrift.

XXI.

Herr Wilmsen saß vormittags zehn Uhr sehr verstimmt in seinem Comtoir. Der Dr. Reinhard hatte ihm vor einer Stunde geschrieben, daß eine wichtige und voraussichtlich lange Conferenz ihn verhindere, zum heutigen Frühstück zu erscheinen, daß er aber heute Abend von acht Uhr an zu Gebote stehe. Bald darauf war Herr Drummond eigends in der Droschke vorgefahren und hatte ihm erklärt, daß die heutige unvermuthet starke Correspondenz es ihm unmöglich mache, am Frühstück Theil zu nehmen. Dazu erschien nun sogar auch noch der Constablerwachtmeister Vetter mit der gehorsamsten Meldung, daß er ganz unerwartet für heute Vormittag elf Uhr zu einem Dienst befohlen sei, bei welchem eine Vertretung sich nicht habe ermöglichen lassen; es sei jedoch Alles für diese Nacht Ein Uhr vorbereitet, um die Recherche im „blauen Gletscher“ ausführen zu können.

Nichts konnte Herrn Wilmsen ungelegener kommen, als diese Absage seiner drei Frühstücksgäste, für welche

er wie gewöhnlich in der gastfreundlichsten Weise gesorgt hatte. Um aller Rücksicht enthoben zu sein und ungehindert mit seinen Gästen über das heutige Abenteuer sprechen zu können, hatte er sogar seine Gattin überredet, doch endlich der ihr schon lange und wiederholt gewordenen Einladung der Gräfin Wildenhain auf dem Landgute ihrer Mutter Genüge zu leisten und mindestens die eine nächste Nacht draußen zuzubringen. Mit der frühen Abreise seiner Gattin war ihm ein Stein vom Herzen gefallen. Die liebenswürdige geistvolle Frau hatte nämlich aus den vielen früheren Erzählungen von Criminal- und Polizeifällen, welche ihren Gatten überaus lebhaft interessirten, eine solche Angst und Scheu nicht nur vor Verbrechern, sondern auch sogar vor der Polizei bekommen, daß sie nun und nimmermehr seine Theilnahme an einem so gefährlichen Abenteuer geduldet hätte. Ahnungslos war sie heute früh aufs Land gefahren und sofort hatte der nun mit seiner ganzen Abenteuerlust emancipirte Gatte nicht nur die trefflichsten Anordnungen für das Frühstück getroffen, sondern auch für sich und seine beiden Begleiter die schon gestern durch seinen Kutscher besorgten verschiedenen Arbeitercostüme herbeigeholt, um sich und seine Begleiter recht dramatisch zu vermummen, und unerkannt zu bleiben. Von einer Costümprobe beim Frühstück hatte er sich großes Vergnügen versprochen und besonders für Herr Drummond ein weites Pijacket

von ungeheuer dickem Stoffe gewählt, in welchem er ihn gerne vorher bei hellem Tage bewundert hätte.

In höchst verdrießlicher Stimmung hatte er dem Dr. Reinhard zurückgeschrieben, daß er ihn auf das Bestimmteste heute Abend spätestens gegen zehn Uhr zum Abendessen erwarte, Herrn Drummond hatte er noch verdrießlicher ins Gesicht geschworen, daß er für seine ruchlose Absage des Frühstücks einen fürchterlich unverdaulichen Hummersalat heute Abend zu genießen bekommen solle, der ihn schon die ganze Nacht munter halten werde und dem Wachtmeister hatte er ebenfalls höflichst gebeten, sich um zehn Uhr zum Souper einzustellen.

In eben nicht allzu rosiger Laune hatte Herr Wilmsen seine Comtoirarbeiten besorgt, die Börse besucht, und dann in der Restauration zu Mittag gegessen, einen Spazierritt gemacht und sich um neun Uhr zu Hause wieder eingefunden. Zu seiner Genugthuung traf sehr bald Doctor Reinhard ein und fast gleichzeitig mit ihm Herr Drummond, welchem sogleich die Garderobe im Vorzimmer aufgefallen war.

„Guten Abend, meine Herren!“ sagte er in der Thür stehen bleibend. „Wozu soll der Schwindel da auf den Stühlen?“

„Costüme zur Haussuchung, Onkel.“

„Blödsinn! Im Costüm?“

„Waren Sie denn vorgestern bei Ihrer Haussuchung nicht auch im Costüm?“

„Schaler Witz! — Das war nur Pech.“

„Und dies ist Theer; lauter Matrosen- und Lootsencostüme.“

„Auch nur platt! Wer soll denn dies flußpferdlederdicke Pijacket anziehen in der Julihitze?“

„Sie, Onkel, sollen als Flußpferd figuriren.“

„Pah! Sie würden sich wie ein Nashorn darin ausnehmen!“

„Sie müssen um Nashorn oder Flußpferd loosen, meine Herren, denn ich nehme hier den Matrosen in Beschlag!“ rief Doctor Reinhard aus.

„O bitte recht sehr, Herr Doctor!“ fiel Herr Drummond ein.

„Res nullius cedit prior occupanti!“ rief der Doctor und hatte im Nu die Theerhose und Jacke an sich genommen.

„Mit Ihrem Advocatenlatein drehen Sie mir keine Nase. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst, heißt es bei mir zu Lande. Dies rothe Hemde gehört mir und diese gelbe Wachsleinhose auch!“

„O ne, ne, ne — bitte recht sehr! die Hose ist mein! „rief Herr Wilmsen, nach der Wachsleinhose greifend, „sie ist ohnehin ja viel zu lang für ihre kurzen Teckelbeine.“

„Und über Ihre langen Storchbeine reicht sie

kaum so weit wie eine Schwimmhose! Nöthigenfalls schneide ich ein Stück ab."

Im Nu war die alte und mürbe Hose beim Hin- und Herzerren in zwei Stücke zerrissen. Jeder Kämpfer hielt ein Bein in der Hand! Alle brachen in ein helles Gelächter aus.

„Fort mit Schaden!" schrie Herr Wilmsen, sein Beinstück so hoch schleudernd, daß es auf dem hohen Kamine hängen blieb wie der Schenkel eines geviertheilten Verbrechers auf der Thorzinne, und durchsuchte wetteifernd mit Herrn Drummond die übrige Garderobe, bis zu beiderseitiger Zufriedenheit für jeden ein passendes Beinkleid gefunden war. Zum stillen Verdruß des Herrn Drummond blieb ihm dabei keine eigentliche Wahl: sein Embonpoint ließ nur das einzige grobleinene Beinkleid zu, dessen Gurt noch obendrein seine Taille nicht unerheblich zusammenpreßte. Mit Hartnäckigkeit bestand er aber auf dem rothen Hemde und wies sogar mit Empfindlichkeit, die wiederholt vom Doctor vorgeschlagene Verloosung zurück, da er an der beschränkten Auswahl recht wohl die Absicht seines boshaften Freundes erkannt hatte.

Der Eintritt des Wachtmeisters machte dem Streit ein Ende. Dem fremder stehenden Beamten gegenüber erkannte jeder die Berechtigung der socialen Formen an, welche beim Streben nach fröhlichem Beisammensein stets erst die Person und die sich immer natürlich heranbildende

Situation abwarten heißen. Sogleich nach der ersten Begrüßung machte Herr Wilmsen den Wachtmeister auf die beabsichtigte Verkleidung aufmerksam. Diese wurde jedoch widerrathen, da sie das Gesindel leicht zu Vertraulichkeiten verleiten und zu Unannehmlichkeiten führen könne. Der Beamte rieth, statt des Hutes eine Mütze und einen alten dichten Paletot zu wählen, auch Börsen, Uhren und dergleichen daheim zu lassen. Der Wachtmeister fand es übrigens zweckmäßig, daß Herr Wilmsen punkt halb ein Uhr eine Droschke bestellt hatte, welche sie auf weitem Umwege über die Promenade hinter das Norderthor bringen sollte, wo man aussteigen und den Weg von außen her durch den Zwinger und durch das innere Thor nehmen wollte, dessen Gewölbe unter dem blauen Gletscher hindurch führte.

Vermöge der Liebenswürdigkeit des wie immer sehr gastfreundlichen Wirthes und seiner beiden Freunde machte jetzt die joviale Behaglichkeit ihr stets aggressives Recht sehr schnell auch auf den anfangs etwas dienstlich correcten und daher etwas befangenen wenn nicht steifen Wachtmeister geltend. Die verbindliche Begegnung und freundliche Unterhaltung emancipirte ihn jedoch allmählich und ließ ihn als einen Mann von recht guter Bildung und manchen hübschen Kenntnissen, namentlich auch in sprachlicher Hinsicht, erscheinen, zugleich aber die Gäste beklagen, daß die steifen dienst-

lichen Formen sehr häufig manches Tüchtige recht übel einengen, so daß nicht nur das Talent überhaupt der gebührenden Anerkennung entbehrt, sondern, daß auch das geistige Leben des tüchtigen Beamten in solcher gezwungenen Stellung selbst allmählich eintrocknet und somit dem Staat und der Gesellschaft viel verloren geht.

Der Wachtmeister verstand es, in anziehender und interessanter Weise aus seiner amtlichen Thätigkeit zu erzählen, so daß die übrigen Gäste ganz Ohr waren; sehr geschickt wußte er jedoch den Fragen des Herrn Drummond auszuweichen, der zwar selbst viel von den argen Schwächen und Fehlgriffen der Polizei kannte, jedoch immer noch mehr dazu wissen wollte. Da Herr Drummond seinen Zweck nicht erreichte, so ging er denn endlich selbst mit mancherlei drolligen Geschichten vor, wobei er jedoch sehr vorsichtig Ort und Personen verschwieg.

Diese drolligen Erzählungen, zu denen auch noch seine beiden Freunde manche Anhänge und Gegenstücke lieferten, steigerten die muntere Laune so sehr, daß kaum Einer daran zu denken schien, wie trübe und ernst das Unternehmen war, zu welchem man sich hier versammelt hatte, und daß die Zeit der Abfahrt unerwartet nahe war: man mußte sich daher eiligst rüsten.

Man brach auf. Vorsichtshalber wurden Uhren,

Ringe, Börsen und dergl. von Herrn Wilmsen in den Schreibsecretair verschlossen. Die Droschke fuhr vor; das Gesinde war schon lange zum Schlafen geschickt worden. Unten schloß Herr Wilmsen die Hausthür von Außen ab und stieg zuletzt in die Droschke. Es war stille Nacht; oben an der nahen Straßenecke sah er beim Einsteigen zwei Männergestalten stehen, die er für Wächter hielt und nicht weiter beachtete. Der Wagen fuhr in östlicher Richtung aus der Stadt die alte Contrescarpe entlang, bis etwa hundert Schritt vom Norderthor gehalten und ausgestiegen wurde.

Der sogenannte blaue Gletscher war ein hoher viereckiger Thurm mit steilem blauen Ziegeldach und noch von den alten Befestigungswerken her erhalten worden, weil er einige architectonische Schönheiten in den äußeren Verhältnissen aufzuweisen hatte. Das untere Thorgewölbe vermittelte den Verkehr vom Norderthor durch den Zwinger in die Stadt. Rechts und links war noch ein beträchtliches Stück der alten Stadtmauer stehen geblieben. An der rechten Seite war in der Ecke zwischen dem Thurm und der Stadtmauer ein schlichtes einstöckiges Haus mit ebenfalls hohem und steilem Dache hineingebaut und wieder rechts von diesem befand sich eine acht Fuß hohe Bretterplanke, welche einen Hof umschloß. Die Front des Hauses war der Norderstraße zugewandt, so daß man von hier aus diese Hauptthorstraße übersehen konnte.

Der Bewohner des Hauses war früher Nachtwächter gewesen, hatte aber wegen schlechter Führung den Dienst verloren; seine hübsche Frau hatte durch gewisse Verbindungen es dahin gebracht, daß sie mit ihrem Manne und ihrer einzigen Tochter das Haus beziehen und die Krugwirthschaft darin betreiben durfte. Die Gaststube rechts wurde thunlichst sauber und anständig gehalten, so daß der Uneingeweihte, der den Charakter und Ruf des Wirthes Daniel Wüste nicht genauer kannte, schwerlich darauf gerathen konnte, daß dieser eins der nichtswürdigsten Subjecte war, der unter dem Schein gewissenhafter Controle das bei ihm logirende Gesindel in seinem Treiben begünstigte und als Diebshehler oder Schärfenspieler seine großen klingenden Vortheile von diesem Gesindel zog. Kaum Einer befand sich unter letzterem, der nicht mindestens schon einmal mit Zuchthaus bestraft worden war. Nach dem Tode der Frau setzte Wüste mit seiner Tochter Amalie, einer verschmitzten leichtfertigen Dirne, welche wegen ihrer Putzsucht unter dem Namen „Malke Schwo" — Königin von Saba — bei den Gaunern bekannt war, das Geschäft fort; ihrem Vater fiel der Name „Reb Jelle" — Meister Daniel — zu.

Nach dem Aussteigen fuhr der leere Wagen in raschem Trabe direct zum Thore hinein, um den näheren Weg in die Stadt zurück zu nehmen. Die Passagiere schlugen nun auch die Richtung

tung nach dem Thore ein, in gespannter Erwartung der interessanten Abenteuer, welche sie zu bestehen haben würden. In der Mitte des Zwingers stießen sie auf eine Wachtpatrouille; der Wachtmeister rief diese an und fragte den Führer leise, ob er etwas Besonderes zu melden habe?

„Zu Befehl! Punkt zwölf Uhr ist der Wechsler Feddersen in den blauen Gletscher gegangen und noch nicht wieder herausgekommen. Er hatte einen jungen Menschen bei sich mit röthlichem Haar, der vor der Thür umkehrte und die Straße hinaufging. Wenn ich nicht irre, so war dies der rothe Wilhelm. Denn eine Viertelstunde später erkannte ich deutlich den rothen Wilhelm mit dem dicken Fritze oben in der Straße vor dem Hause des Miethkutschers Willers, wo sie mit dem Kutscherknecht sprachen, der die Pferde zu einer späten Tour anspannte. Ich habe Beide genau erkannt und wies sie sofort in ihr Quartier im Gletscher."

„Besser hätten Sie gethan, beide schlimme Buben ohne Weiteres zu verhaften. Doch es ist gut", erwiderte der Wachtmeister, „führen Sie Ihre Patrouille bis ans Thor und halten Sie bei der Rückkehr den blauen Gletscher im Auge. Haben Sie die Lauerposten bemerkt?"

„Jawohl, im Hofe hinter der Planke einen Mann und links hinter dem Thorweg vier Mann."

„Gut! Nur vorwärts!" Damit eilte der Wacht-

meister seiner Gesellschaft nach. „Ich glaube, meine Herren“, flüsterte er, „wir werden heute einen glücklichen Fang machen, wenn auch vielleicht nicht Ihren Wünschen entsprechend: zwei unsrer schlimmsten Einbrecher sind heute Nacht auf den Beinen.“

Damit waren sie durch den Thorweg gekommen. Rasch bog der Wachtmeister um die Ecke; seine Begleiter hatten sich ihm dicht angeschlossen und erstaunten, als sie ganz plötzlich und unerwartet vier Constabler hinter sich erblickten, welche wie aus der Erde gewachsen schienen.

Sofort klopfte der Wachtmeister an die Thür.

Nichts rührte sich drinnen.

Hastig stieß der Wachtmeister mit dem Fuß gegen die Thür.

„Wer ist da?!“ ertönte eine nüchterne Stimme.

„Wachtmeister Vetter, zur Revision. Sogleich aufgemacht!“

Die Thür öffnete sich; der Wachtmeister drang hinein; seine drei Begleiter wurden von den vier nachfolgenden Constablern fast gewaltsam hineingeschoben. Dann wurde die Thür zugeriegelt. Tiefe Finsterniß herrschte. Nur ein kalter feuchter Zugwind wehte durch den Raum.

„Was heißt das? Ohne Licht? Auf der Stelle Licht her!“

„Ja, ja, nur gemach! Ich kann ja nicht immer wissen, wer ins Haus will!“ erwiderte die Stimme.

„Ruhig, Unverschämter!“ In demselben Augenblick hatte ein Constabler ein Wachskerzchen angesteckt: ein unheimlich matter Schein fiel auf die bunte Gruppe. Widerlich stach das bleiche Gesicht des Wirthes mit dem Ausdruck lauernder Tücke in den blaßblauen Augen hervor.

Inzwischen war die Tochter mit Licht aus der Hinterkammer durch die Gaststube auf den Flur geeilt, und stellte sich belfernd und schimpfend ihrem Vater zur Seite. Das völlig Schamlose ihrer Erscheinung veranlaßte den zunächst stehenden Constabler, der Person das Licht aus der Hand zu nehmen und sie sofort in die Stube zurückzuschieben.

Gleich dieser erste Eindruck wirkte so bewältigend auf die Begleiter des Wachtmeisters, daß Herr Drummond seinem Freunde Wilmsen zuflüsterte: „Nein, hierher in diese Höhle hat sich Stonefield nicht verirrt!“

„Nein, Onkel“, sagte Herr Wilmsen sehr ernst, indem er ihm die Hand drückte, „Sie haben recht, hierher unmöglich! Aber laß uns weiter sehen!“

„Die Liste!“ rief der in die Stube tretende Wachtmeister dem Wirthe zu, welcher tückisch lauernd seine Augen umherwarf, „ist sie vollständig?“

„Ja“, erwiderte Reb Jelle, „wenn ich nicht etwa

die Ehre haben soll, hier die Herren Wilmsen, Drummond und Doctor Reinhard nachzutragen.“

„Ruhig, frecher Mensch! Ist Alles zu Hause?“

„Alles.“

„Niemand aus?“

„Niemand.“

„Auch nicht der rothe Wilhelm? und der dicke Fritze?“

„Wenn sie nicht oben vom Thurme aus dem Fenster gesprungen sind.“

„Constabler Fritsche, Sie bewachen hier diesen Menschen und diese Person und lassen Keinen aus dieser Stube. Mehr Licht her!“

„Sie wollen halten ohne mich Kippesch?! — Kippesch?!!“ rief der Wirth laut und mit markirtem Tone. „Sie werden auf den Treppen den Hals brechen!“

„Zurück in die Stube!“ rief der Wachtmeister und schloß die Thür, hieß einen Constabler ein zweites Licht nehmen und schloß dann zunächst die offene Fallthür neben der dicken Thurmmauer. Stumm winkte er seinen Begleitern und führte sie eine steile gerade Treppe hinauf, welche mehr einer breiten Leiter glich, als einer gewöhnlichen Treppe.

Der Raum, welchen sie betraten, war der Dachboden und erstreckte sich, mit Ausnahme zweier Kammern an der östlichen Seite, über die ganze Länge des Hauses. Er war nur mit fünf oder sechs Betten

besetzt. Die Bettspunden von rohem Holz starrten von Schmutz und enthielten außer etwas bröcklichem Stroh mehre dünn ausgestopfte Wulste, welche auf den Namen von Federbetten keinen Anspruch machen durften und vor Unsauberkeit eigentlich ganz farblos waren.

Die Betten waren unbesetzt; nur in dem letzten, hart an der Scheerwand der Kammer, schien eine Gestalt zu liegen. Am Kopfende des Bettes stand ein kleiner alter Tisch mit einer dürftig brennenden Nachtlampe, neben dieser eine Schnapsflasche mit einer dunkelbraunen Medicin gefüllt. Vor dem Bett saß ein bekannter Mann, der, obgleich erst zwei und vierzig Jahre alt, doch schon schneeweißes Haar hatte: das schlaffe faltenreiche Gesicht mit verglasten Augen kennzeichnete den Säufer.

Doctor Reinhard kannte den Mann und sein Schicksal: es war der ehemalige Compagniechirurg Reime, ein Mann von nicht unbedeutender Fachkenntniß, mit dem man viel Nachsicht gehabt hatte, weil er der einzige Ernährer seiner alten Mutter war, der aber wegen seines unvertilgbaren Hanges zum Trinken endlich doch cassirt werden mußte. Nachdem er mit seiner Mutter unsäglich bittres Elend erlitten hatte, mußte er noch das schwerste Elend durchmachen: er bezog mit der Mutter dies furchtbare letzte Asyl, wo die alte Frau die niedrigen Dienste einer Magd be-

strafter Verbrecher versehen mußte, während der Sohn unter dem euphemistischen Titel eines Hausarztes dieselben Verbrecher an allen den scheußlichen Krankheiten zu behandeln hatte, an denen der Auswurf der Gesellschaft am meisten zu leiden pflegt. Mitten in diesem Elend hatte aber doch die eine unvertilgbare unsterbliche Gewalt sich geltend zu machen gewußt: die Mutterliebe und Kindesliebe. Mit rührender Hingebung hatte stets eins auf das andere gesehen, mit Stolz eins vom andern gesprochen, als ob das Elend nicht das furchtbar tiefe Dunkel um beide, sondern nur der schwache Schatten des hellen Glanzes gegenseitiger Liebe wäre.

So eben war die Mutter gestorben. Das offene Auge schien noch auf den Sohn geheftet und der halb geöffnete Mund mitten im Wort der Liebe verstummt zu sein.

Schaudernd stand die Gruppe hinter dem Sohne, der mit dem Ausdruck thierischer Apathie das geröthete Gesicht zum Wachtmeister wandte und die Worte hervorstotterte:

„M — m — — ortuus est — He — s — s — ie — ie ist t — t — odt."

Rasch eilten die Freunde davon auf die andere Seite des Bodens, wo drei bis vier steinerne Stufen in der dicken Thurmwand durch eine starke Thür auf den weiten Raum unmittelbar über dem Thorgewölbe

des eigentlichen Thurmes führten. Der Boden dieses Gewölbes war nur mit trocknem Sand Schutt und Steinen bedeckt. Nur zwei durch das Licht aufgeschreckte Fledermäuse flatterten umher und bildeten die einzige Bewohnerschaft des wüsten Raumes.

Hinten an der Wand führte eine steile Treppe von mindestens dreißig Stufen nach oben. Hastig klammerten sich Alle an die Seitenlatte, welche als Geländer diente und stiegen hinan.

Jeden der drei Freunde durchrieselte die bange Ahnung noch anderer Bilder ungeheuren menschlichen Elendes und dazu klopfte und mahnte an dieser unheimlichen Stätte einen Jeden das Gewissen, daß doch noch so viel ungekanntes Elend in der menschlichen Gesellschaft möglich war, zu welcher nicht minder als er selbst auch der Verbrecher zählte.

Tiefer Ernst bemeisterte sich eines Jeden: — das war die furchtbare Befriedigung laischer Neugierde!

Trotz der innerlichen Zurüstung hätte wenig gefehlt, daß Herr Wilmsen vor Schreck die Hand vom Geländer hätte gleiten lassen. Noch hatte er etwa sechs Stufen zu ersteigen, als er urplötzlich seitwärts dicht neben sich das Gesicht eines Verbrechers erblickte, welcher sich oben an der Treppenöffnung auf den Bauch gelegt hatte, um von oben nach den Kommenden zu spähen. Das helle Licht des voran gehenden Constablers beleuchtete das wilde bärtige Gesicht, das

ihm mit scheußlichem Ausdruck dicht in die Augen starrte, und erst auf das barsche „Zurück!“ des nachfolgenden Wachtmeisters sich zurückzog.

Auch dieser Bodenraum bot in seiner furchtbar schlichten Ausstattung ein unheimliches Bild: vier bis sechs womöglich noch schlechtere Bettspunden waren mit ekeln Lumpen gefüllt und sämmtlich leer. Die drei anwesenden Bewohner dieses schaurigen Aufenthaltes standen nur in elenden schmutzigen, zerrissenen Hemden gekleidet vor den Betten und meldeten unaufgefordert ihren Namen.

„Wo ist der rothe Wilhelm und der dicke Fritze?“ fragte der Wachtmeister.

„Nicht hier! — Weiß nicht! — Die Nacht noch nicht zu Hause gekommen!“ war die verschieden lautende Antwort der drei Verbrecher.

„Und wo ist der Schornsteinfeger?“

„Nicht hier!“ war die kecke Antwort des Einen, während der Andere grinsend in die Höhe blickte.

„Auf'n Wiemen geflogen, will morgen früh als Hahn krähen und wecken!“ sagte der Dritte.

Bei empor gehaltenem Licht konnte man einen jungen Kerl im Hemde erblicken, der oben im Dachverbande saß und, vom bösen Gewissen getrieben, hinauf geflüchtet war.

„Komm herunter! Warum bist Du da hinaufgeklettert?!“

„Ich wollte die Eule fangen, die da oben schreit.“

„Die Flöhe haben ihn hinaufgehetzt!“ rief der Dritte.

„Ruhig! Komm herab und geh zu Bette!“

Wie ein Iltis war der Mensch an einer gegen die Balken lehnenden Dachlatte herabgeglitten.

„Guten Morgen, Herr Doctor Reinhard!“ rief er sofort dem Doctor zu, der nun in dem Menschen einen Verbrecher erkannte, den er im vorigen Winter sehr glücklich vertheidigt hatte.

„Wo ist Wilhelm und Fritze, frage ich Dich, Carl?“ rief der Wachtmeister barsch.

„Noch nicht zu Hause. Genießen wohl im Freien die Sommerluft.“

Inzwischen hatten sich die drei Andern an die Begleiter gemacht und bettelten um einen Groschen zum Kaffee. Herr Drummond fühlte dabei eine leise Bewegung in den zum Glück leeren Taschen seines Paletot.

„Marsch zu Bett!“ donnerte der Wachtmeister; die vier Kerle gingen an ihre Betten. Die Uebrigen stiegen die Treppe wieder hinab, über den unheimlichen Hausboden und gelangten auf den Flur und in die Gaststube zurück.

„Ist Niemand weiter hier im Hause?“ fragte der Wachtmeister den Wirth Reb Jelle in sehr bestimmtem Tone.

„Nein!“ war die trotzige Antwort, „der Eine da

in der Ecke ist ja nicht der Mühe werth, daß er für eine Person gerechnet wird."

„Gestatten Sie mir, höchstverehrungswürdigstes Organ der allerhochpreislichsten allerhöchsten Behörde", zirpte eine Stimme aus der dunklen Ecke hervor, „daß, so unbedeutend, ja klein und niedrig meine Person auch ist, ich mich doch nicht durchaus als non ens negiren lasse, sondern mich als Zoon, lebendes Wesen, constatire und Ihnen die Gefühle meiner allertiefsten Ehrerbietung zu Füßen lege."

„Alle Welt!" rief Herr Wilmsen höchlichst erstaunt, „Herr Zebedäus Triller! Wie kommen Sie hierher in diese Spelunke!"

„Bitte sehr, Herr Wilmsen", rief Reb Jelle empfindlich, „hier ist keine Spelunke! Ich zahle pünktlich meine Steuern und Abgaben und bin Niemand einen rothen Heller schuldig! Dieser Mensch ist mein Hausapotheker."

„Ja, Apotheker dieses Hauses; noch vor einer Stunde habe ich für die Frau Reime ein Recept dispensirt nach Vorschrift des Herrn Stabsarztes Doctor Reime, ihres hochgelehrten Herrn Sohnes, aber ohne alle giftige Substanzen, ich versichere Sie, daß ich mich niemals mit giftigen Substanzen befasse. Das Recept lautete: Aqua foeniculi —"

„Sie logiren nicht hier im Hause?" fragte der Wachtmeister kurz.

„Wenn Eure Hochwohlgeborenheit mir unterthänigst gestatten wollen, so logire ich nicht hier, sondern bei der Hochwohlgeborenheit des Herrn J. H. Feddersen, meines hohen Gönners und Protectors, in der Samaritergasse."

„So machen Sie, daß Sie nach Hause kommen!"

„Wie beglückt und erhebt es mich, den Befehlen meiner allerhöchsten Obrigkeit in fliegender Eile zu gehorsamen! Mit Ihrer hohen obrigkeitlichen Bewilligung werde ich jedoch zuvor Herrn Feddersen, meinen hohen Patron und Gönner, abrufen."

„Wie? Ist dieser Feddersen hier?!" rief der Wachtmeister.

„Mein hoher Gönner und Protector —"

„Wo?"

„Der Kerl ist ja püttjerich!" rief der Wirth hastig.

„O, verehrungswürdigster Herr Wüste — nicht püttjerich; ich bin ein Mann der Wissenschaft, und püttjerich ist nur ein Mensch, welcher in der Unentschiedenheit entweder zu viel oder auch zu wenig Wissenschaft hat, wie dies bei den Derwischen im Oriente —"

„Wo ist dieser Feddersen?" wiederholte der Wachtmeister in bestimmtem Tone.

„Unten im Laboratorium, ein schön gewölbter Raum, jedoch ohne Kamin, nur zur Darstellung —"

„Zeigen Sie!"

Trotz allem Schimpfen und Drohen des Wirthes ließ sich der kleine Apotheker aus der Stube führen und begleitete dienstfertig den Wachtmeister und seine nicht wenig neugierigen Begleiter die vom Flur unter der Fallthür abwärts führende Treppe in die jetzt als Keller benutzte Kasematte hinab. Der Raum war nicht lang: am Ende war die weiterhin verfallene und zugeschüttete Kasematte mit einer massiven Mauer abgefangen. Zur Verwunderung des Wachtmeisters blieb der Apotheker mitten im Gange stehen und deutete stumm und scheu auf eine breite Bretterwand etwa drei Fuß hinter einem beträchtlich großen Stückfaß, welche der Wachtmeister zwar schon von früheren Revisionen her kannte, jedoch stets nur für eine bloße Verkleidung gehalten hatte. Jetzt sah er, daß hier rechts vom Hauptgang ein Nebengang in der Richtung nach dem Hofe hinführte.

Behutsam schlich er hinan: ein Lichtstrahl schimmerte durch die Thürspalte; die Thür im Verschlage war höchstens drittehalb Fuß breit; er blickte scharf durch die Thürspalte; rechts an einem rohen föhrenen Tische saß der Wechsler Feddersen und blickte erwartungsvoll zum Kellerfenster hinauf, dessen Brüstung schräg nach unten abgewalmt war und an welcher eine kurze Leiter lehnte.

Ein leichtes Geräusch entstand, oben schien eine Klappe sich zu bewegen: rasch glitt eine menschliche

Gestalt an der Leiter herunter und begrüßte den Wechsler mit zufriedenem Grinsen.

„Tower Massematten gehandelt!"*) rief der Mensch triumphirend aus und indem er zunächst ein Bund Diebsschlüssel auf den Tisch warf, „fuchsige Lupper**), towe Wonum***), gasse Padden†), harbe Moos††)."

„Skone! Fiesel bekan!"†††) schrie eine heisere Stimme durch das Fenster. Oben entstand ein starkes Ringen und Stoßen: — augenblicks wurde es dunkel im Raume.

„Hinauf in den Hof zur Hülfe!" rief der Wachtmeister und suchte die Thür zu sprengen. „Licht hierher!"

Zwei Constabler sprangen den Keller hinauf: die beiden anderen unterstützten den Wachtmeister, um mit dem Säbel die Thür gewaltsam aufzusprengen.

Erst als oben auf dem Hofe das Getümmel sich vermehrte, dann plötzlich aufhörte und nur die entsetzlich schreiende Stimme des dort Ueberwältigten hörbar wurde, öffnete sich die Thür von innen. Noch ehe Jemand hineintreten konnte, rannte ein Mensch von schmächtiger Natur äußerst kräftig und behende gegen den zunächststehenden Wachtmeister, schlüpfte bei

---

*) Gute Beute gemacht. — **) Goldene Uhren. — ***) Edelsteine. — †) Dicke Portemonnaies. — ††) Viel baares Geld. — †††) Gefahr! Polizeibeamte da!

ihm vorbei, schlug dem nächststehenden Constabler das Licht aus der Hand und würde entkommen sein, wenn nicht der zurückstehende Doctor Reinhard mit Herrn Wilmsen ihn kräftig zurückgehalten hätte, bis Herr Drummond dem zweiten Constabler das Licht abgenommen und ihm freie Hand gegeben hatte, dem keuchenden Menschen mit bewunderungswürdiger Fertigkeit die Hände zusammenzuschließen.

Es war der berüchtigte rothe Wilhelm. Gleich darauf wurde der nicht minder gefährliche Einbrecher, der dicke Fritze, von den Constablern in die Hausthür geführt.

Der heimlich hinter dem Hof versteckte Posten hatte die beiden Verbrecher durch die nur mit einem geheimen Kunstgriff von außen zu öffnende Thür der Hofplanke hineinschleichen sehen und war ihnen auf den Fersen gefolgt. Der erste war behende in das Kellerfenster hinunter geschlüpft, den zweiten faßte er noch oben am Fenster. Der Ergriffene wehrte sich wie ein Rasender, wurde aber mit Hülfe der herbeieilenden Constabler überwältigt. Sofort ließ der Wachtmeister beide Verbrecher in Arrest führen.

War die kurze Scene selbst für die erfahrenen Beamten aufregend, so mußte dies um so mehr bei den Begleitern sein, welche auch nicht im Entferntesten auf solche Scene vorbereitet waren. Die glückliche Ergreifung der Verbrecher verminderte jedoch ihre Be-

sorgniß vor neuen Ereignissen derart, daß sie muth
dem Wachtmeister in den Seitenraum folgten.

Der Raum hinter der Bretterwand war ein breit niedriges Tonnengewölbe von etwa dreißig Fuß Läng Hinten in der Ecke befand sich ein Tisch mit ve schiedenen Gläsern, Retorten und Kochapparaten. A der Erde stand in Körben eine kleine Anzahl große Flaschen oder Ballons, anscheinend mit Salzsäure un Schwefelsäure gefüllt. Auf der rechten Seite stan ein kleiner Tisch und hinter diesem eine kurze Bretter- bank. Von letzterer erhob sich beim Eintritt der Be- amten der Wechsler Feddersen und trat ihnen unwillig entgegen.

„Wie kommen Sie zu so später Nachtzeit hierher, Herr Feddersen?“ fragte der Wachtmeister.

„Diese Frage muß ich an Sie stellen; Sie werden mich berechtigt dazu finden, wenn Sie erfahren, daß ich diesen Theil des Kellers gemiethet habe, um hier ver- schiedene Waaren aufzubewahren, für welche ich in meinem Hause keinen Platz habe.“

„Ich bin befugt, hier jederzeit Revision zu halten und finde es auffallend, Sie hier zu später Nachtzeit zu treffen.“

„Ich bin befugt, in meinem Eigenthum zu schaffen wann und wie ich will, ohne dazu der polizeilichen Erlaubniß zu bedürfen. Ich muß Sie jetzt auf das Bestimmteste auffordern, mein Eigenthum, in welches

Sie gewaltsamerweise eingedrungen sind, zu verlassen. Ich werde mich bei Ihrem Chef beschweren."

„Das steht Ihnen frei. Vor der Hand fordere ich Sie auf, mir zu beantworten, in welcher Beziehung Sie zu dem Verbrecher stehen, welchen ich so eben hier in Ihrer Gesellschaft gesehen habe und welcher sich unter Polizeiaufsicht befindet, da er erst vor vier Wochen aus dem Zuchthause entlassen ist?"

„Beziehung zu einem Verbrecher? Ich?! Herr! ich verbitte mir solche Fragen!"

„Gemach, Herr Feddersen! Ich fordre Sie in meiner amtlichen Eigenschaft auf, meine Frage zu beantworten. Ich habe wahrgenommen, daß der rothe Wilhelm von dem Fenster dort zu Ihnen herabstieg und mit Ihnen vertraulich verkehrte. Wo haben Sie das Schlüsselbund und die Börsen und Uhren gelassen, die er vor Ihnen auf den Tisch legte?"

„Herr, werden Sie nicht unverschämt! Wie können Sie es wagen, sich auf Ihre amtliche Eigenschaft zu berufen, wenn Sie diese drei Herren, die mir sehr wohl bekannt sind, hierher geführt haben, um ihre bloße Neugier zu befriedigen?"

„Ich weiß, was meines Amtes ist und was ich zu verantworten habe. Da Sie mir nun hartnäckig jede Rechtfertigung verweigern, so erkläre ich Sie hiermit für verhaftet."

„Was?! Verhaftet?! Mich?! Einen ansäßigen Bürger und Geschäftsmann?!“

„Sie sind verhaftet, und haben sich zunächst einer Visitation zu unterziehen.“

„Gut!“ erwiderte Feddersen mit einer Stimme, der man sowohl unterdrückte Angst, als auch verbissene Wuth anmerkte. „Auf der Stelle will ich visitirt sein! Hier ist mein Rock! Hier in den Hosentaschen meine Schlüssel und mein Portemonnaie! Was wollen Sie jetzt noch von mir? Wie können Sie es wagen, mich zu verhaften?!“

„Sie weigern sich also noch, mir Auskunft über den Verbleib der Sachen zu ertheilen?“

„Herr! Sie werden unverschämt gegen einen geachteten Bürger und Geschäftsmann!“

„Constabler Schulz“, sagte der Wachtmeister sehr ruhig und gelassen, „steigen Sie auf die Bank dort, wo die goldene Uhrkette vom Gewölbekragen herabhängt und langen Sie die sämmtlichen Sachen herunter.“

Der bisher so trotzige Feddersen wurde jetzt bleich und unruhig, da er sah, wie die verschiedenen Sachen vom Gesimse herabgeholt und auf den Tisch gelegt wurden.

„Herr Doctor Reinhard“, sprach er leise, indem er sich an diesen wandte, „Sie sind Jurist und sehen, wie ich hier behandelt werde. Befreien Sie mich aus den Händen der rohen Gewalt und zahlen Sie meine

bei Ihnen angemeldete Forderung, so will ich Ihnen den Aufenthalt desjenigen nachweisen, den Sie hier suchen."

„Ich weiß als Jurist, was ich zu thun und zu lassen habe, besonders aber, daß ich mit keinem Arrestaten in Händen der Polizei verhandeln darf, wenn ich nicht sein Richter oder Vertheidiger bin."

„Sie sollen mich vertheidigen! Ich verlange das! Ich bezahle Sie dafür!" schrie Feddersen mit heftigem Tone.

„Zunächst haben Sie sich diesem Beamten zu fügen", erwiderte Doctor Reinhard und wandte ihm den Rücken zu.

„Herr Feddersen", nahm der Wachtmeister wiederum das Wort, „läugnen Sie noch, diese Sachen vor meinem Eintritt auf diesem Tische gesehen und oben auf das Gesims gelegt zu haben?"

„Herr, ich stehe Ihnen keine Rede mehr!"

„Constabler Schulz, führen Sie diesen Herrn J. H. Feddersen in Untersuchungsarrest."

„Herr!" schrie Feddersen außer sich, „das soll Ihnen theuer zu stehen kommen!!"

Der Wechsler wurde weggeführt, erregte aber trotz seiner Drohungen gar keine weitere Aufmerksamkeit unter den Begleitern, denn diese war im vollsten Maße den auf dem Tische liegenden Sachen zugewandt. Keiner traute seinen Augen; verwundert blickte Einer

dem Andern ins Gesicht und starrte dann wieder auf den Tisch.

„Onkel“, rief Herr Wilmsen aus, „das ist ja meine Uhr! Und meine silbernen Löffel, Gabeln und Flaschenbricken!“

„Und das ist meine Uhr und Börse!“ rief Doctor Reinhard.

„Und die da gehört ja mir! und die Brillantnadel und auch das Portemonnaie!“ rief Herr Drummond. „Das ist gelungen! Davon bitte ich mir einen Ableger aus! Wilmsen, nun haben die Spitzbuben bei Ihnen Haussuchung gehalten!“

Jetzt war die Reihe des Erstaunens an dem Wachtmeister.

Herr Drummond brach in ein lautes Gelächter aus, in welches die übrigen unwillkürlich mit hineingerissen wurden. „Ein Glück, daß Ihre Frau nicht zu Hause war!“ rief er schließlich aus.

„Meine Domestiken!“ rief Herr Wilmsen unruhig, „Meine Herren, begleiten Sie mich nach Hause!“

Eilig wurden alle Ecken und Winkel des Kellers durchsucht, die Sachen sorgsam in einen Korb gepackt und zwei Constabler zur Besetzung des Hauses zurückgelassen.

Der kleine Apotheker, welcher jetzt zwischen zwei Fässern gefunden ward, wohin er sich angstvoll geflüchtet hatte, wurde auf seine flehentliche Bitte um Schutz

vor den Drohungen des Wirthes von Herrn Wilmsen in sein Haus geladen.

Alle eilten nun, das Haus des Herrn Wilmsen zu erreichen.

Unterwegs stieß der Constabler zu ihnen, welcher den rothen Wilhelm in Arrest gebracht hatte. Dieser berichtete, der rothe Wilhelm habe auf dem Transport geäußert, daß „er doch nun einmal wieder sein Fett kriege" und ihm daher die Wahrheit gestehen wolle. Der Kutscherknecht oben in der Norderstraße, den er kurz nach zwölf Uhr beim Anspannen auf der Straße getroffen, habe ihm gesagt, daß er noch spätnachts den Herrn Wilmsen aus seinem Hause abholen solle. Oben an der Straßenecke habe er mit dem dicken Fritze gesehen, daß drei Herren vor dem Hause eingestiegen seien; später habe er dem mit leerer Droschke zurückfahrenden Kutscher aufgepaßt, der sich einen Spaß daraus gemacht habe, sie vor Herrn Wilmsen's Haus zu fahren, wo sie mit ihrem Schränkzeug die Hausthür leicht geöffnet und oben im Zimmer, eine Treppe hoch, das Eßservice abgeräumt und dann noch den Schreibsecretair geöffnet und die darin befindlichen Werthsachen heraus genommen hätten. Dann seien sie mit der Droschke, die keine zehn Minuten habe zu halten brauchen, direct bis ans Thorgewölbe gefahren, um nicht unterwegs mit ihrer Beute angehalten zu werden.

Dieser Rapport konnte nur zu größerer Eile an-

treiben. Das Haus fand sich verschlossen, das Schloß ließ sich leicht öffnen. Die sofortige Durchsuchung des Hauses ergab nichts Verdächtiges: die Domestiken lagen in tiefem Schlafe und hatten nichts gehört. Im Eßzimmer herrschte vollkommene Ordnung; nur war das Silberzeug abgeräumt. Das Schloß an der Klappe des Secretairs war unversehrt. Sogar mehre der von einer dünnen Kette zusammengehaltenen Diebsschlüssel von bewundernswerther Arbeit paßten zum Schlosse, und Alle pflichteten der Bemerkung des Wachtmeisters bei, daß ein Fabrikschloß, wie man solches an den meisten Mobilien finde, nichts weiter sei, als eine bloße moralische Beruhigung des Eigenthümers.

Eine Inventur der im Korbe mitgebrachten Gegenstände ergab, daß auch nicht das Geringste fehlte, und daß den verwegenen Einbrechern auch durchaus nichts zu Gute gekommen war, außer einer Flasche Wein, welche leer getrunken auf dem Schreibsecretair stand.

Nach so viel Aufregung und Anstrengung mußte Jedem eine Erquickung willkommen sein. In stillschweigender Uebereinkunft hatten sich die Abenteurer bald wieder um den Tisch mit den feinen Weinflaschen des jetzt von großer Sorge befreiten liebenswürdigen Wirthes gesetzt. Die Constabler waren mit reichen Belohnungen der dankbaren Gäste entlassen worden und nun wurden in traulicher gemüthlicher Weise alle Erlebnisse der Nacht besprochen.

Allen unerwartet konnte aber der kleine Apotheker auch nicht die geringste nähere Auskunft über das Treiben im blauen Gletscher und namentlich über die Beziehungen des Wechslers Feddersen zum Wirthe geben, obschon er sich auch diesmal in sehr gemüthlicher Weise gehen ließ und Alle mit seiner Virtuosität im Trinken in Erstaunen setzte. Er schien überall nichtswürdig behandelt und terrorisirt worden zu sein.

Es war bereits halb fünf Uhr und schon heller Tag, als die Gäste das Haus verließen. Herr Drummond verabschiedete sich von Herrn Wilmsen mit der heiteren Bemerkung, daß seine Haussuchung beim Commerzienrath doch eben so wie die von Wilmsen im blauen Gletscher veranlaßte sehr beträchtlich zurückstehe gegen die Haussuchung, welche die Spitzbuben hier vor einigen Stunden gehalten hätten, wogegen Herr Wilmsen bemerkte, daß er ja doch mit unversehrter Kleidung aus dem blauen Gletscher entkommen sei und obendrein dort die Quelle gefunden habe, welche die Nachforschung des jungen Stonefield erheblich fördern müsse.

In froher Stimmung über den glücklichen Ausfall wies Herr Wilmsen seinem äußerst dankbaren pharmaceutischen Schützling ein kleines trauliches Stübchen im Gartenflügel an, mit dem festen Vorsatz, sich des so viel mißbrauchten Mannes ernstlich anzunehmen. Beim Verlassen des Stübchens vermochte er nicht zu

verhindern, daß Herr Zebedäus Triller in einen ungeheuren Schwall von Höflichkeitsformeln und überschwenglichen Dankesworten ausbrach, ihm wiederholt die Hand küßte und in heller Begeisterung ausrief, daß, da er nun doch so beselig worden sei, den Mahadöh der geheiligtsten Behörde, welcher zum Heil und Ruhm des neunzehnten Jahrhunderts menschliche Gestalt als Protosebas und Beglücker des Erdballes angenommen und alle giftigen Substanzen paralysirt habe, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, er nun gern in Frieden dahin fahren wolle!

XXII.

Als Antoniens Boot den Canal zwischen den beiden letzten Inseln verlassen und das breite Strombett erreicht hatte, wurde das Segel wieder gerichtet und der Cours hart am westlichen Ufer vorbei genommen, um mit dem Nordostwinde den Strich zum Umlegen nach dem östlichen Stromufer und dem Landhause des Commerzienraths zu gewinnen. So ging die Fahrt bei der nur schwachen Brise langsam zwischen den Strompfählen und den Wiesenufern dahin, wo eine Begegnung mit andern Fahrzeugen nicht zu besorgen war. Johanna ließ das Auge über die Wiesen und die nahen Wasserrosen mit den breiten ovalen Blättern schweifen, welche träumerisch im Sonnenschein auf der Wasserfläche ruhten und vom Drucke des tiefen Kielwassers hinter dem Boote zuerst hastig beiseite wichen, dann aber eilig wieder zurückschwebten, als wollten sie ängstlich forschen, was sie denn in ihrer stillen Ruhe gestört habe. Auch Antonie sah dem reizenden Spiele zu, bis sie zufällig das Auge auf die Mitte des Bootes richtete, wo Ida still und unbeweglich saß; das

schöne Haupt mit dem Cyanenkranz war gegen den Mastbaum gelehnt, der Wind hatte die vollen üppigen blonden Locken gegen das dunkle Segel gedrückt und ließ sie wieder unter den Rand desselben hindurchflattern; hoch waren die Wangen geröthet, das volle klare Auge blickte mit unaussprechlich heiligem stillen Ausdruck zum Himmel hinauf und eine Thräne rollte langsam die blühende Wange herab.

Das liebliche rührende Bild fesselte Antoniens ganze Seele; das reizende jugendliche Geschöpf war heute Vormittag ja immer noch ganz Kind mit voller Kindeslust in jedem Blick und Wort gewesen: wo war dies Kind geblieben? Es war ja die Jungfrau, die dort gegen das Segel lehnte!

Antonie wußte, daß das Kind, sei es früh oder spät, nur in dem Momente aufhört, Kind zu sein, in welchem es sich als Jungfrau bewußt wird und daß schon ein Sonnenstäubchen dies Bewußtsein zu wecken vermag, sobald es sich dem Auge sichtbar auf dem klaren Spiegelbild der Unschuld darstellt. Wie in heiliger Weihe wird urplötzlich dem Auge der Blick in die Zukunft erschlossen und diese Zukunft ist so reich an holden und doch so bangen Träumen, und dazu will die Kindheit ja nicht vergangen und vergessen sein und wirft ihre tausend lockenden goldenen Strahlen in den Spiegel dieser Zukunft hinein, die ihr so viel helle Lust entführen will und sie selbst doch

zurücklassen muß. Wie geheiligt steht das sinnende Weib an derselben Scheide, über welche der Jüngling in wilder Hast hinüberspringt ins rauhe tobende Leben!

Spät, sehr spät hatte Antonie aufgehört, Kind zu sein. Sie hatte aufgehört es zu sein, als ganz unerwartet die erste Bewerbung um ihre Hand kam. Alle jene zahllosen Huldigungen, welche ihr geworden waren, hatte sie in ihrem unbefangenen Kindessinn mit völliger Gleichgültigkeit als die bloßen herkömmlichen Formeln flacher socialer Artigkeit hingenommen oder auch in heller Unbefangenheit über das Geistlose und Dürftige darin gespottet: dann aber war ihr Besitz von einem Manne begehrt worden, der ihre Kindheit nicht verstand und sie ihr doch rauben wollte. Wer hatte ihm das Recht dazu gegeben, ehe sie selbst aufhören wollte, Kind zu sein? Sie wies ihn ab, aber das Kind war nun doch Jungfrau geworden.

Es war etwas geschehen auf der Fischerinsel, das sah Antonie; mit banger Sorge stieg eine Ahnung in ihr auf: Ida war in den Garten gegangen, das hatte sie bemerkt, als sie mit der Fischerfamilie in der Stube verweilt hatte; Stonefield war im Garten zurückgeblieben und Johanna hatte erst gestern des letzten Besuches der Marienhöhe mit ihrem Bruder erwähnt; seitdem hatte Ida oft sinnend gestanden, und jetzt hier auf dem schwankenden Fahrzeug das verklärte Bild der Jungfrau!

Antonie wandte die Augen ab von diesem Bilde. Das reine Gemüth empfindet mit voller Wahrheit, daß die Unschuld selbst ihr ganzer heiliger Schutz ist und daß sie nicht einmal beobachtet werden kann, ohne verletzt zu werden. Nur im heimlichen Lauschen des kurzen Momentes darf das reine Auge auf die stille klare Krystallfläche fallen, in der sich der Himmel wiederspiegelt.

„Kloor to'n Uemleggen up Stüerbord!“ rief der Mann am Steuer seinem Kameraden zu. Antonie zog Ida vor dem Segel zu sich weg.

„Kloor ist't!“ rief der Andere. Im Nu legte das Boot um, das Segel fuhr auf die Steuerbordseite, das Boot lehnte sich seitwärts, und scharf an dem Wind flog es im geraden Strich auf den Garten und den Landungssteg zu.

Die beiden Mütter standen am Ufer und empfingen die Töchter. Mit Begeisterung schilderte Johanna die Schönheiten der Fahrt während Alle oben hinauf gingen. Freundlich umschlang Antonie die sinnig lächelnde Ida, machte ihr liebreiche Vorwürfe, daß sie unterwegs das schützende Tuch abgelegt habe und bat sie, um der etwaigen Erkältung zu begegnen, vor Allem, während der bis zum Mittagsessen übrigen drei Stunden oben in ihrem Zimmer zu ruhen.

Willig folgte Ida nach oben; Antonie legte sie selbst auf das Ruhelager, nahm den Cyanenkranz aus

den Locken und legte ihn auf das Herz des anmuthig ruhenden Wesens. Mit einem innigen Kuß verabschiedete sie sich und eilte zur Thür hinaus, um das jugendliche Geschöpf vor Allem mit sich allein zu lassen.

Wirklich erschien Ida zur großen Genugthuung Antoniens ziemlich unbefangen bei Tische, wenn sie sich auch durchaus nicht mehr in den frühern liebenswürdigen kindlich offnen Bemerkungen und Fragen erging. Der Commerzienrath hatte Briefe aus Liverpool mitgebracht, einen von Fräulein Sara Stonefield für Antonie und einen von Heinrich Ternau für seine Schwester Johanna. Vielleicht mochte es der Name Stonefield sein, welcher einen etwas peinlichen Eindruck besonders auf den Commerzienrath machte: seit länger als vier Wochen war dieser Name hier draußen nicht genannt worden; auch Antonie schien etwas befangen und voll Erwartung, den Inhalt der Briefe zu erfahren, welche schicklicherweise doch erst nach Tische gelesen werden konnten. So kam es, daß die Mahlzeit trotz aller Liebenswürdigkeit des Commerzienraths weniger belebt war und auch bald aufgehoben wurde, damit noch vor der Abendkühle der Kaffee im Garten genommen werden konnte.

Sofort, nachdem die älteren Damen den Speisesaal verlassen hatten, und der heute Abend noch durch Geschäfte am Comtoir gebundene Commerzienrath zur Stadt zurückgefahren war, hatte Antonie sich in ihr

Zimmer begeben. Sara Stonefield hatte ihr nur erst vor vier Wochen geschrieben; deshalb war sie von der unerklärlich ängstlichen Ahnung durchdrungen, daß der Inhalt des Briefes von ernster Bedeutung für sie sei. Als sie sich allein im Zimmer befand, blickte sie wie verzagt um sich, eine innige Sehnsucht nach Johanna befiel sie, dann aber raffte sie sich stolz auf und erbrach den Brief mit einer Hast, als wolle sie vor sich selbst den Beweis liefern, daß sie allen Fügungen des Schicksals mit muthigem Herzen entgegen zu treten bereit und im Stande sei.

Johanna war inzwischen in den Garten hinab gegangen und hatte bald in der Rosenlaube die Stelle gefunden, wo sie den Brief ihres Bruders ungestört lesen konnte. Sie durfte ihn nicht in Antoniens Gegenwart lesen: niemals hatte sie es auch über sich gewinnen können, in Antoniens Gegenwart ein andres Wort über ihren Bruder zu sprechen, als das, welches die Theilnahme für sie, die Schwester, in Anregung brachte. Wohl ahnte sie, wie wenig die so gegebene Auskunft genügte, aber ihr Gefühl sträubte sich durchaus, eine Gränze zu betreten, auf welcher sie selbst am meisten schwanken mußte und dazu auch noch die Gefahr der schwersten Verantwortlichkeit lief sowohl für die bestimmte Mittheilung, als auch für die Consequenzen, welche das Ungefähr herbeiführen konnte. Sie glaubte auch richtig von Antonie verstanden zu

werden und empfand volle Genugthuung in der Wahrnehmung, daß Antonie mit derselben Kraft des Herzens, welches so glühende Wünsche hegte, auch überall die volle Herrschaft über sich zu bewahren vermochte.

Heinrich Ternau war von Herrn Stonefield gütig empfangen worden. Der Ernst, welcher in den Zügen des Mannes zu erkennen war, mochte auf die schweren Sorgen des riesig großen Geschäftes, oder auch auf das bekümmerte Vaterherz zu beziehen sein. Leicht hatte Heinrich sich orientirt; seine Arbeiten waren tadellos, seine große Tüchtigkeit nicht zu verkennen. Trotzdem blieb derselbe Ernst in dem Gesichte des Mannes, kein gütiges Lächeln belebte die Züge, selbst wenn die Worte, die er sprach, gütig und wohlwollend waren. Heinrich Ternau schien fremd bleiben zu sollen und diese Wahrnehmung war ihm doppelt schmerzlich, da er am Comtoir des Commerzienraths stets mit der größten Güte und dem offensten Wohlwollen behandelt worden war. Desto mehr ließ er es sich jetzt angelegen sein, die ihm aufgetragenen Arbeiten mit der größten Genauigkeit zu verrichten. Dies konnte um so leichter gelingen, da die Eintheilung der Arbeiten in dem wahrhaft colossalen Geschäfte klar und practisch war.

Freilich war ihm in der ersten Zeit entgangen, daß Herr Stonefield oft den ernsten Blick auf ihm haften ließ. Als er sich jedoch nicht verhehlen konnte, daß

jener ihm größere Aufmerksamkeit zu Theil werden lasse, hatte er in jenem Blick sogar gefunden, daß er beim Begegnen des seinigen etwas Fragendes hatte, dessen Beziehung er nicht zu deuten wußte. Zwei Tage nach seiner Ankunft war Heinrich von Herrn Stonefield seiner Tochter vorgestellt und zu Tische geladen worden. Er war sich wohl bewußt, daß die erste Einladung des Chefs in den Familienkreis immer entscheidend für die Zukunft eines jungen Menschen ist, jenachdem es ihm glückt, Interesse und Sympathie in diesem Kreise für sich zu erwecken oder nicht, worüber die baldige Wiederholung oder auch die Vernachlässigung ihm Aufschluß verleiht. Mehr als acht Tage waren vergangen, Herr Stonefield, welcher sehr häufig Diners gab, und dazu fast immer diesen und jenen der höheren oder bevorzugten Comtoirgehülfen herbeizog, schien ihm gegenüber den Formen der Höflichkeit mit der ersten Einladung Genüge geleistet zu haben: Ternau ward nicht wieder eingeladen. Es war möglich, daß seine Erscheinung und Weise der Tochter, welche seit dem Tode ihrer Mutter repräsentirte, nicht zugesagt hatte: sie war eine imposante Schönheit, deren Plastik durch die den meisten englischen Damen aus den höheren Kreisen eigenthümliche ruhige und mehr würdevolle als stolze Zurückhaltung noch mehr gehoben wurde. Dennoch konnte er sich nicht verhehlen, daß sie einiges Interesse an ihm ge-

funden hatte, als er nach dem Diner von ihr im Namen der anwesenden Damen aufgefordert worden war, etwas auf dem Flügel vorzutragen.

Heinrich war ein ausgezeichneter Spieler; ungeziert und unbefangen setzte er sich an den Flügel, einen Steinway, den er sogleich beim Präludiren als ein ganz vorzügliches Instrument erkannte.

Man thut der guten Gesellschaft ein eben so großes Unrecht, wie man dies einem Musikstück thut, wenn man von ersterer behauptet, daß sie nur „Salonmusik“ will, und dabei alle anmuthigen und gefälligen Tonstücke ohne Weiteres zur „Salonmusik“ stempelt. Anmuth und Gefälligkeit sind das gleiche Erforderniß sowohl für die gute Gesellschaft, als auch für die Salonmusik, aber Gesellschaft und Salonmusik werden nicht durch jene Factoren rund abgegränzt, sondern sie gewähren gerade auch dem feingeistigen Elemente die freie Berechtigung, das Schöne auch im leichteren Gewande mit bedeutsamer Gewalt zur Geltung zu bringen. Begreift der Spieler von Geist und Phantasie das in den feineren Kreisen nur mit den anmuthigen Formen leicht verhüllte geistige Wesen und Streben der guten Gesellschaft; hat er die innere Kraft, diese Formen wie das Wesen geistig zu durchdringen und unbeirrt den eignen Weg zu nehmen und sich in freier Phantasie zu ergehen: so vermag er selbst mit dem populärsten, ja sogar trivial gewordenen Thema,

ein so reiches Leben aus seinem eigensten geistigen Wesen zu verbinden, daß sein Spiel in vollkommener Originalität hervortritt und das Thema nur hier und da wie eine ganz gelegentliche Erscheinung hervorleuchtet, recht um es auf der bewegten geistigen Fläche des Spielers selbst und nur von dieser getragen erscheinen zu lassen, und dann hat er die Zuhörer, die Verständniß haben, am vollkommensten befriedigt und mit sich hingerissen.

Die bunte Zusammensetzung und der Glanz der Gesellschaft, sowie die Ueberraschung und Ungelegenheit der Situationen darin hemmen jedoch nur zu oft den Flug der freien Phantasie. Der Spieler aber, welcher nach dem Geist der ihm noch fremden Gesellschaft forschen will, macht es so wie Ternau: dieser wählte zunächst ein Salonstück, das anmuthvolle und innig bewegte „Dornröschen" von Bendel, das er mit ganzem tiefen Verständniß, aber auch ganz in seiner eigenthümlichen, durchaus selbständigen Auffassung zum Vortrag brachte.

Reicher Beifall lohnte dem Virtuosen. Fräulein Sara äußerte nichts, aber doch schien in dem langen forschenden Blick, den sie auf ihn richtete, Beifall und noch etwas anderes zu liegen, das sich wie die Erwartung weiterer Befriedigung anließ. Er blieb nicht lange zweifelhaft: Fräulein Stonefield ersuchte

ihn mit zwar verbindlichem, doch ernstem Tone um den Vortrag noch eines anderen Stückes.

Jetzt schien es ihm, als ob Fräulein Stonefield nach etwas Ernstem, Großartigem Verlangen trug. Noch unentschlossen in der Wahl setzte er sich wieder an den Flügel und that einige Octavengriffe mit der linken Hand. Der prächtige volle Baß, der wie die Töne einer Orgel erklang, entschied: er wählte das großartige gewaltige Präludium und Fuge aus a moll von Johann Sebastian Bach für Orgel nach dem Arrangement von Liszt.

Das riesige Tonstück mit den wunderbaren gewaltigen Klängen und Harmonien riß ihn selbst dahin, er fühlte sich allein mit dem Meister und der Kunst, seine Brust flog, das Auge leuchtete, die großen technischen Schwierigkeiten kannte er nicht mehr: er schuf nur Töne und schwelgte in den gewaltigen Bässen, welche wie die Stentorstimme eines Gotteshelden jede Brust erbeben machte.

Erschöpft lehnte er sich am Schlusse zurück in den Stuhl; noch vernahm er diese Riesenklänge, die ihm selbst durch Mark und Bein gedrungen waren. Jetzt blickte er auf, wie verwundert, sich mit menschlichen Wesen umgeben zu sehen: da fiel sein Auge auf Fräulein Stonefield; sie war während des Spieles an den Flügel getreten, wie von unwiderstehlicher Gewalt angezogen; sie schien ganz in den Tönen zu leben und

sie vergeistigt mit den Augen von des Spielers glühendem Angesicht zu lesen. Ihr dunkles Auge leuchtete, das marmorweiße Gesicht war leicht geröthet; die Hände waren gegen den Flügel gelegt, als wollte sie sich an den gewaltigen Tönen halten, welche sie doch so erschütterten.

Als Ternau aufgehört hatte und sein Auge dem ihrigen begegnete, schien sie zur Wirklichkeit zu erwachen: sie verneigte sich gegen ihn, ohne ein Wort zu sprechen, wie in der Ueberraschung sich beobachtet zu sehen, und ging auf ihren Platz zurück.

Seitdem war er nicht wieder eingeladen worden und hatte auch keine andre Gelegenheit gehabt, Fräulein Stonefield wieder zu sehen. Er fühlte sich vernachläßigt, trug aber die Zurücksetzung mit Resignation, welche dem jungen mittellosen Manne nur dann leicht wird, wenn er sich seines eignen Werthes bewußt ist und sich selbst vertraut.

Unerwartet erhielt er jedoch eines Vormittags vom Chef selbst die persönliche Einladung, bei ihm auf dem Landhause zu Mittag zu essen. Die Einladung überraschte ihn, einmal der gewählten Form wegen, dann aber auch, weil er heute Vormittag wieder an Herrn Stonefield jenen langen forschenden Blick bemerkt hatte. Es entging ihm nicht, daß die Einladung selbst nicht mit jener offnen liebenswürdigen Frische geschah, mit welcher der Wirth so wohlthuend darlegt, daß er

nur sich selbst eine Freude durch die Gegenwart des Gastes zu bereiten sucht; sie erging vielmehr wie mit einem hastigen Entschluß nach vorgängigem innerem Kampfe. Mit gleicher Unruhe lud Herr Stonefield seinen jungen Gast zur Mitfahrt in seiner Equipage ein, und schien erfreut, daß dieser unterwegs das Gespräch auf einen bestimmten handelsgeschäftlichen Gegenstand brachte und ihn aus seiner Zerstreuung weckte.

Miß Sara schien etwas überrascht zu sein durch die unverhoffte Erscheinung des Gastes, bewillkommte ihn jedoch mit jener sichern Ruhe der feingebildeten Dame, welche auch ohne besonderes freundliches Entgegentreten das Bewußtsein willkommener Aufnahme im Gaste weckt. Auffallend erschien es dem jungen Manne, daß außer einigen Damen, Verwandten der Familie, Niemand anders geladen war. Eine freudige Ueberraschung gewährte ihm bei Tische die Unterhaltung in deutscher Sprache, welche besonders Sara mit Geschmack und ohne alle anglisirende Accentuation sprach. Nach englischer Sitte entfernten sich die Damen nach beendigtem Diner und ließen den Gast mit Herrn Stonefield allein.

Der Bediente brachte Cigarren und andern Wein; Herr Stonefield schenkte zerstreut ein, vergaß aber das Trinken und blies schweigend den Dampf der Cigarre in hastigen Zügen von sich.

Heinrich Ternau fühlte sich befangen und versuchte,

ein neues Gespräch anzuknüpfen, Herr Stonefield antwortete zerstreut und stand endlich auf, ohne zu wissen, was er that. Der Gast erhob sich gleichfalls; der Wirth entschuldigte sich und lud wieder zum Sitzen ein, ohne selbst Platz zu nehmen, ergriff dann Heinrichs Arm, klingelte nach den Hüten und ging stillschweigend mit ihm zum Garten hinab.

Endlich blieb er in einer entlegenen Partie stehen, nahm seinen Arm aus Ternau's Arm, wandte sich etwas ab von ihm und fragte mit halber unsicherer Stimme:

„Sie sind mehre Jahre am Comtoir meines Freundes Lembert gewesen?“

„Fünf Jahre lang.“

„Ja ja, fünf Jahre lang! so schrieb mir Lembert. Sie haben alle Persönlichkeiten daselbst genauer kennen gelernt?“

„Ich habe dort viele vortreffliche junge Leute gekannt und besonders den Buchhalter Herrn Drummond sehr lieb gewonnen.“

„Ja ja, glaub's wohl, sehr tüchtiger Geschäftmann! Sie kannten auch den Volontair —“

„Ihren Herrn Sohn —“

„Nein, nein! Mein Sohn nicht! Sie waren auch nicht sein Freund!“

„Ich habe ihn werthgeschätzt, wenn ich ihm auch nicht so nahe habe treten können, wie ich es wünschte.“

„Warum nicht?! — Warum thaten Sie nicht, was Sie wünschten?!“

„Ich fühlte mich überaus glücklich im Besitz einer geliebten Mutter, so daß ich alle meine freie Zeit mit dieser zusammen verbrachte.“

„Ja, die Mutter! die Mutter!“ rief Herr Stonefield tief bewegt aus, indem er schmerzlich das Gesicht mit den Händen verhüllte, „o wäre sie nicht gestorben! dann wäre mir mein Sohn, mein einziger Sohn nicht verloren gegangen!“

„Ihr Sohn ist nicht verloren gegangen, Herr Stonefield.“

„Junger Mensch“, fuhr Herr Stonefield auf, „wagen Sie nicht! — Er ist verloren, sage ich Ihnen!“

„Ich wage dennoch zu widersprechen, weil ich an Ihrem Sohne dasselbe gefunden habe, was auch Sie besitzen: das deutsche Gemüth.“

Herr Stonefield stand schmerzlich getroffen da, blickte zur Erde nieder und schüttelte leicht das Haupt.

„Dies deutsche Gemüth, Herr Stonefield, fragt nach dem Sohne, und fragt deshalb nach ihm, weil es Glauben an das Gemüth des Sohnes hat. Dies deutsche Gemüth geht nicht unter: wie oft auch der Mensch straucheln mag, es erhebt den Gefallenen wieder, hält aus mit ihm und durchdringt ihn mit seinem ganzen Adel, bis es den Rückfall zur Unmöglichkeit gemacht hat. Wer die Mutter verloren hat, der hat

auch das Beste am Vater verloren: denn der größte Segen der Mutter besteht darin, daß sie den Zorn des Vaters vom Haupte des Kindes abwendet."

Erschüttert schloß Herr Stonefield den jungen Mann in die Arme; dieser aber fuhr furchtlos und mit ganzer Innigkeit fort, zum Herzen des Mannes zu reden, der, wie er sehr wohl begriffen hatte, ihn schon lange nach dem Schicksal seines Sohnes hatte fragen wollen und heute ersichtlich ihn nur darum allein zu sich geladen hatte, um von ihm Nachrichten über den Sohn einzuziehen. Er sah sein Werk mit Erfolg gekrönt, als Herr Stonefield sich aufrichtete, seine beiden Hände faßte und ihn mit unsäglich innigem und fast schüchternem Ausdruck in Blick und Stimme fragte, ob er von dem Aufenthalte seines Sohnes wisse, der, wie ihm der Commerzienrath geschrieben, gänzlich verschollen sei?

Ternau vermochte nur die Auskunft zu ertheilen, daß er den Sohn zuletzt am Tage vor seiner Abreise auf der Marienhöhe nur flüchtig gesehen habe und von ihm wahrscheinlich nicht einmal selbst wieder gesehen sei, daß er aber die sorgfältigsten Nachforschungen durch Doctor Reinhard anstellen lassen könne, den er als einen höchst bedeutenden, achtungswerthen Menschen und Juristen kenne und verehre.

Der innige Händedruck des Herrn Stonefield war hinreichend zur Befestigung seines heimlichen Ent=

schlusses, unverweilt an Doctor Reinhard zu schreiben. Noch hielt Herr Stonefield seine Hand gefaßt, als Sara herantrat, um selbst den Vater mit dem Gaste zum Thee zu rufen. Forschend und besorgt haftete der Blick auf dem Vater und fiel dann wieder mit eigenthümlichem Ausdruck auf Ternau. Dieser trat mit einer Verbeugung zurück und setzte seinen Weg allein durch den Garten fort, da er bemerkte, daß Sara sich ihrem Vater mit einer Bewegung zuwandte, deren er sie nach seiner bisherigen Beobachtung kaum für fähig gehalten hatte.

Eine halbe Stunde währte es, ehe er von der Veranda, gegen welche er von der Heimath träumend gestanden hatte, durch das Herannahen des Vaters und der Tochter geweckt wurde. Herr Stonefield schien wie umgewandelt: eine schwere Last war von seiner Brust gefallen; Miß Sara warf wieder den forschenden Blick auf Ternau.

Der Thee ward im Gartensaal genommen; das Gespräch drehte sich besonders um die deutsche Literatur und deren neueste Erscheinungen. Wenn es Ternau nicht wundern durfte, daß in einem durch und durch deutschen Hause eine so bedeutende Kenntniß der neuesten deutschen Literatur gefunden wurde, so mußte es ihn doch sehr überraschen, daß, wie er aus vorliegenden englischen Kritiken ersah, eine so unerwartete mannigfaltige Kenntniß der deutschen Literatur mit

ebensoviel gründlicher, wie tüchtiger Beurtheilung in England selbst vorhanden sei.

Es währte nicht lange, so wurde Ternau von Miß Sara ersucht, etwas auf dem Flügel vorzutragen. Diesmal geschah die Aufforderung mit einer gewissen Wärme und sogar mit der Bezeichnung des Tonstückes, welches kein andres war, als das Präludium nebst Fuge von Johann Sebastian Bach, welches er das letzte Mal gespielt hatte. An der beifälligen Bewegung der übrigen Damen und an der Genugthuung in dem Blick, welchen Miß Sara auf diese fallen ließ, mußte Ternau erkennen, daß Sara bereits von seinem Spiele gesprochen und günstig geurtheilt haben müsse. Ermuthigter und unbefangener als je setzte er sich an den ebenfalls ausgezeichneten Flügel und spielte das Bach'sche Meisterstück mit schwunghafter Begeisterung und kühner Bravour.

Das Verständniß der Zuhörerinnen war eben so vollkommen, wie der Vortrag selbst. Nach dem Schlusse herrschte eine Art Andacht im Saale und in gehobener Stimmung wurden dann die wunderbaren Schönheiten des Tonstückes analysirt und besprochen. So entstand jetzt eine ebenso interessante Unterhaltung über deutsche Musik, wie vorher über deutsche Literatur.

Erst spät brachen die beiden Damen auf, welche zur Stadt zurückkehren wollten, und fuhren in der Equipage des Herrn Stonefield und in Begleitung

Ternau's zurück. Bei der Verabschiedung ward letzterem die große Ueberraschung zu Theil, daß Miß Sara in verbindlichen Worten ihm für sein Spiel dankte und darauf ihn um die Adresse des Anwaltes ersuchte, welchen er ihrem Vater heute genannt habe. Herr Stonefield begleitete die Damen zum Wagen und verabschiedete sich von Ternau mit herzlichem und wiederholtem Händedruck.

Von allen diesen Erlebnissen und Empfindungen hatte Heinrich seiner Schwester mit voller Offenheit und Wahrhaftigkeit geschrieben. Seine späteren Briefe athmeten nur Zufriedenheit mit seiner Stellung. Diese hatte sich für ihn sehr angenehm gestaltet. Herr Stonefield begegnete ihm mit größtem Vertrauen und offenster Zuneigung. Von Miß Sara war in jedem Briefe die Rede; er schilderte sie stets als eine imponirende plastische Schönheit, voll Geist und Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, aber von einer eigenthümlichen Zurückhaltung und Abgeschlossenheit, welche die tiefe Weiblichkeit mehr ahnen als erkennen ließ. Er bezeichnete sie als einen durchaus eigenthümlichen Charakter, welcher sich nicht geben will, weil er selbst beständig forscht, ohne gefunden zu haben, was er sucht.

Der heutige Brief war nur sehr kurz, aber desto bedeutungsvoller: mit dem entschiedenen Ausdruck von Freude und Genugthuung schrieb Heinrich, daß ihm

von Seiten des Herrn Stonefield ein sehr großer und ehrenvoller Beweis seines Wohlwollens gegeben worden sei, indem Herr Stonefield ihn zum Chef seines Comtoirs in Newyork ernannt habe, wohin er binnen vier Wochen übersiedeln werde. Heinrich gab dabei der Sehnsucht nach der Heimath den herzlichsten Ausdruck und sprach die Hoffnung aus, daß es vielleicht möglich sein werde, vor seiner Abreise noch einen kurzen Besuch bei den Seinigen zu machen, die er sonst wohl in einigen Jahren nicht wiedersehen werde.

Hochbeglückt theilte Johanna ihrer Mutter und Schwester den Inhalt dieses Briefes mit. Frau Ternau war freudig ergriffen und drückte mit Inbrunst die Tochter Ida an die Brust, welche bei der Nachricht vor Freude laut weinend sich der Mutter in die Arme geworfen hatte.

Antoniens längere Abwesenheit im Hause fiel Allen auf; Johanna besonders wurde von banger Sorge ergriffen: es konnte für Antonie kein Geheimniß bleiben, daß Heinrich wahrscheinlich zum Besuche kommen werde, ehe er nach Newyork abreiste. Die Commerzienräthin hatte zu viel Theilnahme gezeigt, als daß sie das große Glück des jungen Mannes vor ihrer gleich theilnehmenden Familie verschweigen sollte und wie hätte es auch möglich gemacht werden können, ihr die Bewahrung des Geheimnisses gegen Antonie zu empfehlen? — Johanna kam es zu, Antonie aufzusuchen;

wie tief das Widerstreben in ihrer Brust war, so verließ sie doch sogleich die Laube und ging ins Haus hinein.

Antonie saß in ihrem Zimmer am Fenster und blickte sinnend in die Ferne hinaus. Als Johanna eintrat, schrak sie zusammen, ihr Ansehen war verstört und bleich: sie schien einen schweren Kampf gekämpft zu haben; mit sichtlicher Aufregung trat sie Johanna entgegen, schloß sie stürmisch in die Arme und lehnte lautlos den Kopf an ihre Brust. Plötzlich aber, wie wenn sie sich einer Schwäche schäme, richtete sie sich stolz auf und entschuldigte sich, daß sie sich so lange entfernt gehalten habe; sie habe sich aber selbst wie Ida etwas erkältet gefühlt und Ruhe gesucht. Wie wenn sie vor Johanna darlegen wollte, daß nicht etwa der Inhalt des empfangenen Briefes sie afficirt habe, überreichte sie Johanna den Brief ihrer Freundin Sara Stonefield und verließ das Zimmer, damit, wie sie mit gezwungener Unbefangenheit sagte, Johanna den Brief ungestört lesen könne.

Mit banger Sorge blickte Johanna ihr nach; wie ein Sturm war der Inhalt des Briefes auf dies gewaltige Herz eingedrungen, das sah sie aus Antoniens ganzer Weise; und nun kam wieder die bange Sorge, daß Antonie völlig unvorbereitet den sonst so erfreulichen Inhalt des Briefes, den Heinrich geschrieben, unten von der Commerzienräthin oder von ihrer Mut-

ter erfahren sollte: sie nahm den Brief zur Hand und blickte zum Himmel auf, wie wenn sie von dort die Kraft zum Lesen herabflehen wollte.

Das Schreiben gab in der That ein bedeutsames Zeugniß von dem Geiste und Gemüth der Schreiberin und war schon insofern für Johanna trotz der vortheilhaften Schilderung, welche Antonie wiederholt von ihrer Freundin entworfen hatte, in hohem Grade überraschend. Erst am Schlusse vermochte Johanna den ganzen Inhalt zu übersehen: sie konnte nicht verkennen, daß der ganze Brief sich wesentlich um ihren Bruder bewegte, dessen Erscheinung im Stonefield'schen Hause bedeutsam, ja entscheidend geworden war. Sara schrieb, daß ihr Vater über den Leichtsinn ihres Bruders außer sich gewesen sei, und selbst nicht durch ihr Bitten und Flehen sich von seinem harten Entschluß habe abbringen lassen, den einzigen Sohn von sich zu stoßen und sich von ihm loszusagen, daß aber seit der Zeit Gram und Kummer ihn tief darniedergedrückt habe. Da sei nun Ternau's Gesuch, an ihrers Vaters Comtoir einzutreten, begierig vom Vater aufgenommen worden; Ternau habe gleich von Anfang an einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Der Vater habe immer die heimliche Hoffnung gehegt, daß Ternau das Gespräch auf ihren Bruder bringen solle, da er selbst nicht damit habe den Anfang machen wollen, daß er bei der steten Erinnerung an den Sohn, welche der tägliche Anblick des jungen

Mannes in ihm lebendig erhalten habe, gerade in der ersten Zeit den tiefsten Schmerz empfunden und daß er endlich selbst die Gelegenheit herbeigeführt habe, sich bei Ternau nach dem Schicksal seines Sohnes zu erkundigen. Ternau habe sich bei dieser Gelegenheit als einen Mann von tiefem Wahrheitsgefühl, unbestechlichem Rechtlichkeitssinn und von unerschütterlichem Muthe bewiesen, so daß ihr Vater die größte Hochachtung und ein unbegränztes Vertrauen gegen ihn hege, dabei nun aber auch ihr es möglich gemacht habe, mit voller schwesterlicher Liebe dem Bruder das Wort zu reden und das Verlangen nach Versöhnung in des Vaters Brust stets lebendig zu halten. Sie selbst sei wegen der Ermittlung ihres verschollenen Bruders mit dem ihr von Ternau empfohlenen Doctor Reinhard in Briefwechsel getreten und habe in diesem einen ebenso hochherzigen wie geistvollen Mann gefunden, der ihre vollkommenste Hochachtung besitze und der ihr sichere Hoffnung gemacht habe, daß er den Bruder wiederfinden und ihn in ihre Armek zurückführen werde. Vor Allem habe aber Doctor Reinhard gepriesen, wie groß und edel Antonie gehandelt und welche rührende Opfer sie dem Bruder James gebracht habe. Auf das Tiefste beklage sie, daß ihres Vaters theuerste Wünsche an dem Leichtsinn seines Sohnes hätten zu Grunde gehen müssen.

Sie selbst sei nun aber an den Wendepunkt ihres

Lebens getreten und fühle sich gedrungen, der geliebtesten Freundin anzuvertrauen, welche Absichten ihr Vater nun wegen ihrer Hand und Zukunft hege: dieser schätze den jungen Ternau über Alles hoch und habe in ihm nicht nur den an Geist und Gemüth gleich ausgezeichneten Menschen, sondern auch den sehr bedeutenden Kaufmann erkannt, von dessen Lob sein Mund überströme. Ternau sei zum Chef des Comtoirs in Newyork bestimmt worden und werde in einigen Wochen dorthin reisen. Gestern Abend in einer trauten Stunde, wo sie ihren Vater weicher und zärtlicher als jemals gefunden habe, sei sie von ihm mit der Frage überrascht worden, ob sie, wenn der junge Ternau Neigung gegen sie empfände, bereit sei, dem durch so hohe Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichneten jungen Mann ihre Hand zu reichen? Sie müsse sich selbst offen gestehen, daß sie gegen den jungen Ternau noch keine Liebe empfinde, daß sie aber seine großen Vorzüge anerkenne und jedenfalls glücklich durch ihn zu werden hoffe. Dies habe sie auch dem Vater unverholen erklärt und dieser sei dadurch im höchsten Grade beglückt worden. Sie wisse nicht, wann nun die Absichten des Vaters in Erfüllung gehen würden. Jedenfalls könne sie auf eine würdige Bewerbung rechnen; auch sei ihr Muth nicht wenig gehoben durch das Bewußtsein, daß doch mindestens sie für ihre Person so glücklich sei, als gehorsame Tochter

einen Lieblingswunsch ihres Vaters zu erfüllen, nachdem er der Erfüllung des andern theuern Wunsches mit so schwerem Herzen habe entsagen müssen.

Die daran sich wieder anknüpfende lebhafte Anerkennung der äußern und geistigen Vorzüge des jungen Ternau, sowie die begeisterte Schilderung seiner fast an das Wunderbare gränzenden Virtuosität im Clavierspiel und die vielen andern feineren Wahrnehmungen und Bemerkungen über ihn mußten Johanna auf das Schmerzlichste überzeugen, daß der Schritt von der Anerkennung zur Liebe nicht mehr schwierig und in keinem Falle ein Opfer für Sara sein werde. Sie zitterte vor diesem Glücke ihres Bruders. Aber fest stand in ihr der Glaube, daß die Gefahr nur vorübergehend sei; in diesem Glauben legte sie den Brief in Antoniens Schreibmappe und stand entschlossen auf, um Antonie aufzusuchen.

Schon auf der Treppe begegneten ihr die Damen auf der Rückkehr aus dem Garten. Die Abendkühle brach herein und die besondere Rücksicht auf Antonie, welche erkältet schien, hatte Alle bestimmt, oben im kleinen Saale Zuflucht zu suchen.

Kaum wagte Johanna zu Antonien aufzublicken; sie erwartete, daß Antonie sie in den Garten oder in ihr Zimmer zurückführen werde, um allein mit ihr zu sein, wenn sie auch die feste Ueberzeugung hegte, daß Antonie in keinerlei schwächliche Klage sich gegen sie ergehen werde.

Mit sicherer Hand aber führte Antonie sie in den Saal hinauf. Dort erst hob Johanna den Blick auf zu der Freundin Auge und siehe da: aus diesem Auge sprach wieder die ganze klare ruhige feste Zuversicht des wunderbaren Herzens, das sich selbst fühlt und sich selbst vertraut. Mit Unbefangenheit und Sicherheit nahm Antonie Theil an der Unterhaltung; Niemand hätte ahnen sollen, was heute seit dem Briefe der Freundin Sara in ihr vorgegangen war: und gerade sie war es, welche dem aus der Stadt wieder zurückkommenden Vater in voller Unbefangenheit die erfreuliche Neuigkeit mittheilte, daß Herr Ternau wahrscheinlich noch vor dem Herbste zum Besuche von Liverpool kommen werde.

Nahezu vermessen konnte die äußere Ruhe Antoniens erscheinen, als sie selbst im trauten gemeinsamen Schlafzimmer auch nicht einmal eine Andeutung auf den Inhalt des Briefes machte, welchen Johanna jetzt doch ebenso genau kannte und in seiner Bedeutsamkeit zu würdigen wußte wie Antonie selbst.

XXIII.

Es war erst halb vier Uhr morgens; die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber der Horizont glühte schon in vollem Purpur und eine leichte Luftbewegung kündigte das nahe Aufsteigen des Feuerballes an: als eine Equipage auf der nordöstlichen Ecke des Hafenquais heranfuhr, woselbst eine breite Landungstreppe vom hohen Ufer zum Strome hinabführte. Aus der Equipage stieg Herr Wilmsen mit Doctor Reinhard; beide waren nicht nur mit vollständigem Angelgeräthe ausgerüstet, sondern führten auch sehr reichliche Vorräthe von Getränken und Speisen in Körben mit sich, so daß es nicht wenig Mühe machte, alle diese Gegenstände aus dem Wagen in die leichte behende Jolle zu packen, welche unten an der Landungstreppe bereit lag.

„Wo steckt denn Onkel Christel?“ fragte Herr Wilmsen den Quai hinauf spähend. „Sollte der die Zeit verschlafen haben? Und unser Pionier Herrn Zebedäus Triller?“

„Also der kleine Apotheker fährt doch wirklich mit?“

fragte Doctor Reinhard. „Ich fürchte nur, daß wir wenig Gutes von ihm haben werden: er wird uns entweder mit seinem Geplauder oder auch mit seinem Umherstöbern nach Wasserpflanzen alle Fische verjagen.“

„Wir müssen doch den Versuch machen, ob wir nicht dem großen Wels in dem Welstümpel hinter dem Kranichwerder mit einer Pulversprengung das Lebenslicht ausblasen können. Mit dem elektrischen Apparat wissen wir nicht umzugehen, und der Spaß ist doch ebenso neu wie interessant. Gern hätte ich den Versuch mit Sprengöl gemacht, doch war Herr Triller entschieden dagegen: er versichert, daß die Hauptbestandtheile des Nitroglycerin giftige Substanzen seien, mit denen er sich nicht befasse. Pulver dagegen sei das allerunschädlichste Compositum, weil sogar die Soldaten im Feldlager ihr Fleisch mit Pulver salzten, wenn ihnen das Salz ausgegangen sei; nur in entwickelter Gasform und in Verbindung mit Blei werde der Genuß nachtheilig.“

„Dieser kleine Apotheker kann mitunter ganz gute Bemerkungen machen, das habe ich schon neulich wahrgenommen.“

„Dieser Mensch, lieber Doctor, ist sogar ganz vernünftig, wenn man ihn nur nicht auf die Polizei und auf Gift bringt. Nun ich ihn in meiner Nachbarschaft eingemiethet habe, lebt er wieder ganz auf. Dieser

Feddersen ist ein Hauptspitzbube; er hat sich des armen Schelmen gänzlich bemeistert und ihn auf die empörendste Weise gemißbraucht; jetzt will er sogar die Administration seines kleinen Vermögens übernehmen. Doch hoffe ich, daß die Behörden ein Einsehen haben werden. Der Kerl ist reif für die Staatsanwaltschaft."

„Wissen Sie, daß dieser Feddersen gestern aus der Haft entlassen ist?"

„Wie ist das möglich?! — Er ist ja auf frischer That im Verkehr mit den Spitzbuben ertappt worden?!"

„Er ist ja nur vor der Hand entlassen worden. Damit bleibt aber doch die Untersuchung gegen ihn im vollen Gange."

„Was hilft das Alles? Der Spitzbube kann ja inzwischen alle Eure gelehrten Forschungen und Beweise lahm legen! O, Ihr Juristen lernt vor lauter Weisheit nie klug zu sein! — Sieh da! Unser kleiner Freund!"

Doctor Reinhard wandte sich herum und erblickte die kleine Gestalt des Apothekers, welcher heute noch wunderlicher erschien als je. Herr Triller war von Kopf bis zu Füßen in Hechtgrau gekleidet und trug sogar einen breitkrämpigen weichen Filzhut von entsprechender Farbe, dessen vordere Krämpe eben so kühn und spitz in die Luft hinausstrebte, wie seine schnabelartige Nase. Um die rechte Schulter hing an einem schwarzen Riemen eine ungeheuer große viereckige grüne

Botanisirkapsel; auf der linken Schulter lastete ein mächtiges Gewinde von elektrischem Draht mit dünner Guttapercha-Umhüllung und in den Händen trug er zwei sogenannte elektrische Leydener Flaschen. Mit ausnehmend höflichen Redensarten bekomplimentirte er die beiden Herren, welche an dem Keuchen der Stimme und den ungelenken Bewegungen des kleinen Mannes sofort bemerkten, daß er dem schweren Druck des elektrischen Drahtes beinahe erlag. Mitleidig legten sie sofort Hand an den Draht, um den erschöpften Träger davon zu befreien. Mit fabelhafter Geschwindigkeit schlüpfte der Apotheker unter dem Ring heraus, setzte seine beiden großen Gläser geschickt aus der Hand auf die Erde, drehte sich im Nu herum und ergriff dienstfertig und mit vielen Verbeugungen den Ring, wie wenn er den Herren noch selbst Beistand leisten wollte, den Ring von seinen eigenen Schultern zu heben. Alles wurde sofort ins Boot getragen und sodann der Inhalt der Botanisirbüchse von den beiden neugierigen Herren untersucht. Ein mit einem steifen Staniolbeckel belegter runder harziger Kuchen wurde ihnen als Elektrophor und ein mächtiger Fuchsschwanz als Erzeuger der von den Leydener Flaschen aufzufangenden Elektricität dargestellt. Außer diesen elektrischen Factoren fand sich noch ein sehr fettiges Packet Butterbrod und in der blechernen Butterdose eine Menge vortrefflicher prächtig rother Regenwürmer, welche sich

der, wie es schien, mit der edlen Kunst des Angelns nicht unbekannte Besitzer von einem befreundeten Lohgerber unter der Lohe hatte heraussuchen lassen. Mehre Fläschchen voll Anisöl, Honig und sogar Maikäferöl bestärkten die beiden Herren in dem Glauben, daß wenn auch Herr Zebedäus Triller kein praktisch ausgebildeter Angler war, er dennoch vortreffliche theoretische Studien hinsichtlich des Fischköders gemacht haben mußte.

Kaum hatten die beiden verwunderten Angelliebhaber mit dem ganzen Ansehen von Facultätsprofessoren ein Tentamen hinsichtlich der Kenntnisse des neuen Fischereicandidaten begonnen, als auch schon Herr Drummond in einer Droschke herangefahren kam. Freudig eilten die Freunde hinan, wurden aber mit einem kategorischen „Cigarren weg!" zurückgeschreckt, bis Herr Drummond ihnen noch vom Wagen aus in eben nicht ganz freundlicher Weise erklärte, daß er den Sprengapparat bei sich im Wagen führe, daß er aber bei der Herstellung desselben sich gestern Abend mit seiner Haushälterin heftig erzürnt und daß diese ihm sogar den Dienst gekündigt habe.

Herr Drummond, welchem die Idee des Herrn Wilmsen, dem Fischungeheuer im Tümpel mit einer Pulversprengung das Garaus zu machen, gar nicht übel und uninteressant erschienen war, hatte es übernommen, das Sprengmaterial herbeizuschaffen, und um seine Sache recht gut zu machen, das beträchtliche

Quantum von fünf Pfund englischem Jagdpulver gekauft. Um nun ein wasserdichtes Behältniß zu finden, in welchem das Sprengpulver mit Sicherheit in den Tümpel versenkt werden könne, hatte er, ungeachtet der bedenklichen Erfahrungen, welche er jüngst in der Küche des Commerzienraths gemacht hatte, sich in das unterirdische Reich seiner Haushälterin gewagt, um daselbst nach einem zweckentsprechenden Küchengeräth zu spähen. Unglücklicherweise war alsbald sein Blick mit Zufriedenheit auf ein prächtig polirtes Zinngeräth, einen mächtigen antiken Bett- oder Bauchwärmer gefallen, dessen hermetischer Schraubenverschluß durchaus zweckdienlich erschien. Nach einer zur Begründung seines Gesuches um Auslieferung des zinnernen Bauchwärmers gegebenen gedrängten Darstellung seiner Absichten mußte jedoch der arglose Redner in helles Erstaunen gerathen, als seine ohnehin durch die unberufene Erscheinung in der Küche gereizte Haushälterin ihm rund heraus erklärte, daß sie das größte, blankste und schönste Paradestück auf ihren Küchenbörtern, welches ohnehin einen nicht unbeträchtlichen antiquarischen Werth habe, nun und nimmer, namentlich nicht zu einem so nichtigen und vernichtenden Zwecke, hergeben werde.

Die schon seit längerer Zeit nicht unerheblich veränderten Anschauungen, welche Herr Drummond über das Leben im Allgemeinen, wie über das häusliche

Leben im Besonderen gewonnen hatte, fanden gerade in der Opposition der Haushälterin eine so starke Befestigung, daß Herr Drummond selbst von seiner eignen Entschiedenheit überrascht wurde, mit der er, alles Einredens ungeachtet, seine Hausherrlichkeit zur Geltung brachte, in sehr bestimmtem Tone die sofortige Auslieferung des Bauchwärmers verlangte und ohne Weiteres die Köchin aufforderte, den Gegenstand seines Verlangens sogleich vom Bort herabzulangen. Stumm vor Ueberraschung und Zorn sah die innerlich empörte Haushälterin der Auslieferung zu und beantwortete das gutmüthige Versprechen des doch über den schmerzlichen Scheideblick gerührten Hausherrn, daß er ihr einen recht schönen modernen Bauchwärmer verschaffen wolle, mit der kalten bestimmten Kündigung des Dienstes zum ersten November dieses Jahres.

Nach dem Schluß dieser monologisirenden Erzählung aus der Droschke heraus verließ Herr Drummond ziemlich verstimmt den Wagen und half das mit Pulver gefüllte Streitobject in das Boot legen, worauf denn die Abfahrt ungesäumt angetreten wurde. Herr Drummond saß am Steuerruder und der kleine Apotheker in der Mitte, während die beiden andern Herren die Ruder mit Kraft und Gewandtheit führten. Die Sonne war inzwischen aufgestiegen und ihre ersten Strahlen schienen glücklich auf die gute Laune des Steuermannes zu wirken. Mindestens machte er ein

freundliches Gesicht, als Herr Wilmsen ihm erklärte, daß nun bald die Angelstelle erreicht sein werde und daß er, sobald das gefährliche Pulver aus dem Boote entfernt sei, flugs den Kaffee bereiten wolle. Der wahre Grund der Wiederkehr seiner guten Laune lag aber in der zunehmenden Abklärung des geheimen Gedankens, der schon lange Wurzel in seinem Herzen gefaßt hatte, und welcher gerade durch die völlig unvermuthete Kündigung seiner Haushälterin eine neue Aera in seiner Seele begründete. Er konnte sogar eine Weile schmunzelnd vor sich hinblicken und zog sich darüber von den Ruderern einen Verweis zu wegen falscher Steuerung des Bootes.

Bald war die Stelle erreicht und die Jolle am Ufer befestigt. Letzteres lag nur etwa vier Fuß hoch über der Wasserfläche und war daher häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Eine lange Reihe halbverfaulter Pfähle schienen die Reste eines alten Bollwerks und die frühere Strombegränzung gewesen zu sein, bis sich allmählich Anschwemmungen vor ihm gebildet und das sehr weite Strombett verengt hatten. Der ziemlich breite Canal zwischen diesem alten Ufer und der nächstgelegenen Insel, dem sogenannten Kranichwerder, hatte eine beträchtliche Tiefe, und ein Tümpel darin, die sogenannte „Welskuhle", senkte sich zu reichlich dreißig Fuß Tiefe hinab. Rückwärts, nach Westen zu, fiel das Ufer nach einer Entfernung von etwa zwanzig

Fuß zu einer sumpfigen Niederung ab, welche mit zahlreichen Torfgruben und Gräben durchzogen und nur schwer zugänglich war.

Während das bedenkliche Sprengmaterial an das Ufer gebracht und dort vom Apotheker mit dem elektrischen Draht in Verbindung gebracht wurde, hatte Herr Wilmsen in der kleinen Bootscombüse den Kaffee bereitet, welcher mit nicht geringem Behagen genossen wurde. Sodann wurde das mit Pulver gefüllte Gefäß behutsam an einem Stricke in die Tiefe gesenkt und das Ende des elektrischen Drahtes an das Ufer geführt.

Der Apparat schloß in der That gut und wasserdicht und die elektrische Verbindung war vollkommen hergestellt. Vor der Hand ließ man den Apparat unberührt liegen, damit die durch das Hinabsenken etwa gestörten Fische sich wieder beruhigten, und gab sich dem Vergnügen des Angelns hin.

Während man in England, Frankreich und Schweden das Angeln als ein Hauptvergnügen der höheren Stände erkennt, hegt man in Deutschland nahezu Widerwillen dagegen und nennt den harmlosen Angler einen Tagedieb, obschon doch sein Vergnügen viel unschuldiger ist, als das der Wirthshausbesucher, welche Zeit und Geld mit Trinken, Spielen und noch viel schlimmern Dingen vergeuden. Das Angeln hat seine Romantik und seine Idylle wie das edle Weidwerk;

beides gewährt den Genuß und den Gewinn, den die freie Natur so überaus reichlich spendet, und nur die gewissenlose Ueberschreitung der Gränze zwischen Berufszeit und Mußestunde verdient Tadel, nicht aber die Zerstreuung selbst, welche immer ihren mannigfaltigen und unschuldigen Reiz behalten wird. Und welche glückliche Zuthat bekommt dieser Reiz durch die gesellige Gemeinsamkeit? Dies Rivalisiren und Zuvorthun, dies Bevorzugen des Glückes und das Nachstehen im Unglück? Dies neckische Schmälen und das übermüthige Hervorthun? Und ist denn nicht der Auszug wie der Heimgang ebenso romantisch wie der Ausgang und die Rückkehr von der Jagd?

Die eifrigen Angler vertieften sich ganz in ihre Lieblingsbeschäftigung und empfanden viel Genugthuung im Erfolg, wiewohl dieser bei der ungünstigen Jahreszeit keineswegs ergiebig war. Nur einmal wurde die Ruhe gestört durch ein helles Freudengeschrei des kleinen Apothekers, der am fernsten Ende des alten Pfahlufers das Leucojum aestivum entdeckt hatte, sofort ein nicht unbeträchtliches Bündel davon herbeibrachte und alsbald die Blüthen mit der Lupe zu untersuchen begann. Seine eifrige mikroskopische Untersuchung wurde nur unterbrochen, als die Angler das Ufer verließen, ins Boot stiegen, dieses mitten ins Schilf zogen und unter dem Schatten einer alten überhängenden Weide ein schmackhaftes Frühstück aus den

Körben packten, dem Jedermann die größte Ehre anthat.

Den Schluß und die Pointe sollte die Explosion bilden. Der elektrische Draht war lang genug, um die Furcht vor einer Gefahr gar nicht aufkommen zu lassen. Ueberdies hatten die feinen Frühstücksweine ihre Schuldigkeit gethan und die Gesellschaft in recht heitere Laune versetzt. Kühn stiegen alle ans Ufer, auf welches der Draht in der Nähe einiger alten Weidenbäume heraufgeführt war, um nun den noch nie versuchten großen Act der Sprengung vom Lande aus zu beobachten.

Herr Zebedäus Triller fühlte sich gehoben in dem Bewußtsein, daß er mit seiner Wissenschaft und experimentalen Geschicklichkeit jetzt die Hauptperson war. Er that sich um so mehr hervor, je wohliger und angeheiterter ihn der reichlich genossene Wein gemacht hatte. Kühn wie ein alter nordischer Recke den Schild vorstreckt und mit dem Schwerte herausfordernd darauf schlägt, hielt er den Schellackkuchen in der Linken vor sich hingestreckt und hieb in kühnen Schwingungen mit dem Fuchsschwanz auf den Kuchen los, daß der Fuchsschwanz sausend in der Luft umherwirbelte und mehr als einmal den mit froher Spannung beobachtenden Zuschauern hart am Gesicht vorbeifuhr. Erschöpft legte der Kleine den Kuchen auf die Botanisirkapsel, ergriff eine Leydener Flasche und bewegte den Deckel des

Elektrophors leicht auf und ab, so daß zahlreiche Funken mit leichtem Knistern auf den runden Metallknopf der Flasche fielen.

Machte der kleine rührige Mann mit seinem eifrigen Schwingen des Fuchsschwanzes bisher schon eine komische Figur, auf welche die Zuschauer nur mit schwer verhaltenem Lachen blickten, so mußten Alle in ein ungeheures Gelächter ausbrechen, als Herr Triller im eifrigen Streben, die Kraft der Füllung zu erproben, den Knopf der geladenen Flasche gegen seine spitze Nase hielt und erschüttert durch die Wirkung des kräftigen elektrischen Funkens die Nase krampfhaft kraus zusammenzog und in ein heftiges Niesen verfiel, wie ein Hühnerhund, den eine zornige Hummel auf die Nase sticht.

Keineswegs ließ sich jedoch Herr Triller weder durch die elektrische Erfahrung, noch durch das riesige Gelächter seiner Begleiter irgendwie afficiren. Er bewahrte auch im Niesen den geschäftlichen Ernst und schien, nachdem die gereizten Nerven seines spitzigen Riechorganes sich beruhigt hatten, sogar zufrieden mit der elektrischen Wirkung seiner Flasche, mindestens nickte er mit dem Ausdruck von Genugthuung, als er von neuem den Fuchsschwanz ergriff und den Harzkuchen wiederum kräftig bearbeitete.

Jetzt war die Flasche neu geladen, Herr Zebedäus Triller verbeugte sich gegen die Herren und erhub in

feierlichem Stile seine Rede zu der Erklärung, daß jetzt Alles bereit sei, das fluidum electricum zu eliciren und zu injiciren.

„Nun denn, in Gottes Namen nur los!" sagte Herr Drummond, der in einem dunklen Vorgefühl zu einem derben Weidenstamm hinangetreten war und seinen Begleitern einen etwas besorgten Blick zugeworfen hatte, während Herr Triller das Ende des elektrischen Drahtes unter den Arm nahm und mit dem liebevollen Blick einer Bonne, welche ihrem zarten Pflegling die Säugeflasche darreicht, den Knopf der elektrischen Flasche dem Drahte näherte.

Die nun unmittelbar erfolgende Explosion war sehr heftig und Allen unerwartet. Die von dumpfem Dröhnen begleitete Erschütterung des Erdbodens brachte die am Ufer stehenden Angler ins Schwanken. Im selben Moment hob sich ein bedeutender Wasserhügel, um sich sofort wieder zu senken und seine Fluthen in wilden Wogen nach allen Seiten hinzutreiben. Kaum hatten die nicht wenig erschrockenen Angler Zeit, sich an die nahen Weidenstämme zu klammern. Herrn Wilmsen und dem Doctor Reinhard als geübten Turnern gelang es sogar, die Krone eines Weidenbaumes mit den Händen zu fassen und die Beine in wagerechter Haltung um die Mitte des Stammes zu strecken. Dies glückte jedoch Herrn Drummond nicht durchaus, obschon er zunächst den vorsorglichen Ge-

danken gehegt hatte, auf den trocknen Zustand seiner Beine Bedacht zu nehmen. Der nicht wenig über den gewaltigen Erfolg seines elektrischen Experimentes erschrockene Herr Triller hatte mit krampfhafter Gewalt gerade in dem Momente Herrn Drummond's Beine ergriffen, als dieser sie vom Erdboden erhob, um gleich seinen gewandten Vorbildern die Unterschenkel um den Stamm zu schlingen. So klein Herr Triller auch war, so vermochte Herr Drummond doch nicht, ihn in die trockene Region seines Oberkörpers heraufzuziehen, ebensowenig vermochte er, selbst mit convulsivisch heftigen Beinbewegungen, Herrn Triller von sich zu schütteln, der sich zwischen seinen Beinen so fest eingeklemmt hielt, wie ein Stiefel zwischen den Schenkeln eines Stiefelknechtes.

So unerwartet indessen die Gefahr gekommen war, so rasch ging sie vorüber; mindestens fiel die Woge zurück vor dem Widerstand, den das feste Ufer leistete, und die Bewegung des Wassers wurde nach und nach ruhiger, so daß das Ufer nicht wieder überschwemmt wurde. Wie es bei solchen unerwarteten Erlebnissen geht: mit der Beseitigung der wirklichen Gefahr hörte nicht nur die Besorgniß auf, sondern es kehrte sogar die frohe Laune wieder und ließ sich in gegenseitige Neckereien über die verschiedenen Situationen aus, in welchen die Betheiligten einander erblickten. Im Ganzen waren Alle gut davon gekommen bis auf den

kleinen Apotheker, dem das Wasser bis an das Knie seiner allerdings sehr kurzen Beine gereicht hatte und der zunächst als Object der satirischen Betrachtungen und Bemerkungen seiner Begleiter dienen mußte. Kaum hatte das Wasser sich vom Ufer verlaufen, als der kleine Mann zwischen den Beinen des ängstlich hängenden Herrn Drummond hervorschlüpfte, ehrfurchtsvoll seine Kniee küßte und in den ausschweifendsten Redensarten Herrn Drummond als den hochherzigsten, edelmüthigsten und menschenfreundlichsten Retter seines geringfügigen irdischen Daseins pries.

Trotz der Emphase, mit welcher dieser Hymnus auf den ziemlich scheel darein sehenden Herrn Drummond vorgebracht wurde, fand der kleine Panegyriker doch nur sehr geringe Aufmerksamkeit, indem Alle zu bebegierig waren, die Wirkung der Explosion an den Fischen im Wasser zu beobachten, nachdem sie die Wirkung auf dem Lande als heikle vollendete Thatsache erkannt hatten. Das Wasser war noch trübe und schlammig; einige runde, von den noch immer nicht vollständig beruhigten Fluthen bewegte Körper mußten zweifellos als fortgerissene Fischkörbe und Wadstangen erkannt werden, wie gern man sie auch für mächtige Fischkörper angesehen hätte. Die klarste Erkenntniß schien Herr Zebedäus Triller zu gewinnen, der urplötzlich lebhaft darüber jammerte, daß sein Elektrophor nebst Fuchsschwanz und Leydener Flasche weithin

auf den Wellen triebe. Am deutlichsten und einmüthigsten sollte aber Allen, und zwar zur allgemeinsten Bestürzung, ein Uebelstand klar werden: das Boot war weggerissen und trieb schon mindestens zwanzig Schritte vom Ufer umher. Sie waren somit von allem Verkehr abgeschnitten und vielleicht für längere Stunden an eine Stelle gebannt, auf der ein längeres Verweilen ihnen ebenso langweilig als unbequem, ja sogar auch der Gesundheit nachtheilig sein mußte.

Schon war Doctor Reinhard als geübter Schwimmer im Begriff, sich zu entkleiden und das Boot heranzuholen, als Herr Wilmsen noch den Versuch vorschlug, das längste Angelgeräth zusammenzustecken und mit daran gebundenem Schnupftuch ein Nothsignal zu geben, da man von hier aus den Vogelwerder mit dem Hause des Fischers Peter Steffens deutlich erblicken konnte. Der sofort gemachte Versuch ward von den glücklichsten Folgen gekrönt, denn schon nach wenig Minuten sahen sie einen Kahn mit zwei Männern vom Vogelwerder abstoßen und eiligst fortrudern.

Nicht lange währte es, so kam der Kahn heran. Vorne stand der Fischer Jochen Voß und hinten ein unbekannter junger Mensch. Plötzlich steuerte dieser auf das Boot zu, bei dessen Erreichung der Fischer Voß sich in das Boot schwang, während sein Begleiter mit heftiger Anstrengung den Kahn umlenkte und eiligst davon fuhr.

Erstaunt und erschrocken blickte Herr Wilmsen auf Doctor Reinhard und Herrn Drummond.

„Stonefield!“ rief er mit fragendem und forschendem Blick.

„Stille, — stille“, — flüsterte Doctor Reinhard mit einem Wink nach dem Apotheker hin, — „wir wissen ja nun gottlob, wo er zu finden ist.“

Inzwischen war der Fischer mit dem Boot ans Ufer gerudert und von den Harrenden mit Dank und Freude bewillkommt. Der unerwartet große Schade, den die Explosion an den Körben und dem übrigen Fischergeräth angerichtet hatte, wurde dem höchlichst verwunderten Fischer reichlich ersetzt. Vom großen Wels war nichts zu sehen.

Um allen Argwohn zu vermeiden, wurde der Fischer an den Vogelwerder gelandet und von da sofort die Rückfahrt nach dem Hafen und nach Hause fortgesetzt.

XXIV.

Als Herr Wilmsen, enttäuscht von den großen Hoffnungen, welche er auf den Erfolg des abenteuerlichen Fischfanges gesetzt hatte, und im höchsten Grade überrascht von der völlig unvermutheten Begegnung mit dem jungen Stonefield, nach Hause gelangte, fand er ein Telegramm seiner Gattin vor, nach welchem er schon gegen Mittag ihre Rückkunft zu erwarten hatte. So sehr ihn diese Nachricht erfreute, so sehr vergrößerte das Telegramm mit seinem kurzen gedrängten Inhalt seinen heutigen Hang zu Grübeleien. Der Lakonismus eines Telegramms birgt stets kurze gesättigte Themata, deren reicher Inhalt erst im Verständniß des Empfängers seine volle Bedeutung gewinnt und wie ein üppiger Keim zu wuchern beginnt, sobald die volle Verständigung zwischen Absender und Empfänger vorhanden ist. Daher die Beglückung durch einen einfachen Gruß zwischen entfernten Liebenden, daher der bange Zweifel und die Bestürzung, wenn der Empfänger von andern bewältigenden Sorgen befangen ist, welche das richtige Verständniß trüben.

Herr Wilmsen war seiner Gattin mit voller aufrichtiger Liebe zugethan. In seiner von so verschiedenen Seiten angeregten heutigen Stimmung erschien ihm jedoch das „Ich komme heute gegen Mittag" doch allzu kurz und kalt, namentlich nach mehrtägiger Trennung. Vielleicht hätte sie anders und tröstlicher telegraphirt, wenn sie um seinen schlechten Fischfang gewußt hätte, oder hätte ihm mit einer feinen Andeutung einen Rath gegeben, wenn sie von dem plötzlichen Wiederfinden des jungen Stonefield Kenntniß gehabt hätte. Nicht minder peinliche Sorge machte ihm der Gedanke, wie er seiner Gattin die doch auf jeden Fall rathsam erscheinende Mittheilung von dem verwegenen Diebstahle im Hause machen sollte. Wie es bei der Häufung verschiedener Sorgen ergeht, wenn der Geist keine von ihnen genau erfaßt, um sie einzeln als nichtig zu erkennen und nach einander nieder zu werfen: Herr Wilmsen verfiel in die schwächste und ungerechtfertigtste Stimmung, er wurde verdrießlich, nahm zum Trost und zur Verscheuchung seiner üblen Laune sein gewohntes Frühstück, wurde noch verstimmter, und ließ im vollsten Verdruß sein Pferd satteln, um seiner Gattin entgegen zu reiten.

Der ungestüme und unregelmäßige Galop seines geängstigten Pferdes war Folge und Symptom seiner üblen Laune; weder Galop noch Trab war ihm recht. In kurzer Zeit hatte er das eine Meile von der Stadt

entfernte Chausseehaus erreicht, bezahlte unwirsch das Chausseegeld, kehrte plötzlich in geringer Entfernung zurück und erkundigte sich, ob nicht etwa eine herrschaftliche Equipage mit einem bestimmten Wappen passirt sei und den Feldweg rechts eingeschlagen habe. Auf die Antwort des Chausseebeamten, daß dies schon vor einer halben Stunde geschehen sei, murrte er darüber, daß ihm die Auskunft nicht auch schon ohne seine Frage ertheilt worden sei und fand sich zu empfindlichen Bemerkungen veranlaßt, als ihm nochmals Chausseegeld für die Rückkehr abgefordert wurde. Zornig drückte er seinem Renner die Sporen in die Flanken und sprengte den Feldweg dahin, bis er endlich im weiten Bogen das Fährhaus am Ufer des Stromes erreichte. Hier erkannte er deutlich, daß die Fähre mit der Equipage der Gräfin Wildenhain am jenseitigen Ufer landete und davonfuhr. Sein Verdruß und seine Ungeduld steigerte sich: er mußte lange warten, ehe die schwerfällige Fähre zurückkam, um ihn überzusetzen. Er stieg ab und ließ sein erhitztes Roß auf die Tenne führen und in Decken hüllen, um es vor dem Luftzuge zu schützen. Er selbst trat unter die Bretterveranda des alten Fährhauses, um von da aus die Rückkehr der Fähre zu erwarten.

Das prächtige Panorama fesselte seine Aufmerksamkeit. Drüben die ganze Ufergegend flach mit üppigen Wiesen und Erlengesträuch, dahinter das Terrain

leicht aufsteigend zu herrlichen Baum- und Waldgruppen, aus denen bis in unabsehbare Ferne ländliche Wohnungen und geschmackvolle Gartenhäuser hervorblickten. Weiter links, je näher der mächtigen, breit am rechten Stromufer liegenden Handelsstadt, ragte die Menge hoher qualmender Dampfschornsteine, wie riesige Obelisken, in die Luft hinein; und dann dies wogende fluthende Leben auf dem mächtigen Strome, der dies ganze Leben in seiner compacten mächtigen Masse nicht zu heben und zu tragen schien, sondern ruhig, breit und fest wie der Erdboden unter dem Mastenwalde dem Auge sich darstellte, als ob ihn dieser Wald selbst, der aus ihm hervorragte, mit seinem schweren Druck beherrschte und unbeweglich hielt, und als ob die mächtige lebensvolle Bewegung auf der Fläche die eigne Willkür oder doch von ganz andern Gewalten veranlaßt sei, als von der leichten durchsichtigen Fluth unter ihm.

Er blickte durch das am Pfeiler der Veranda befestigte Fernrohr des Fährmanns. Aus dem in starren spitzigen Wellen flach hingegossenen Meer von Dächern ragten hier und da die verschiedenartigen Kirchthürme heraus; Alles war so sicher und unbeweglich und ließ das ungeheure Treiben und Drängen des riesigen Handelsleben darunter nicht ahnen. Nur das Hin- und Herströmen der Bewegung zum Hafen und zurück beurkundete dies großartige Leben der gewaltigen

Handelsstadt. Der Contrast zwischen dieser starren Versteinerung und diesem Wogen und Drängen, das unter ihr hervorquoll, fing an, ihn zu interessiren, er konnte Vieles einzeln und genau erkennen: nun wurde sein Gedankengang ruhiger und seine üble Laune fing an, sich abzuklären.

Plötzlich hob er das Auge weg vom Fernrohr und ließ, wie wenn er dem Rohr nicht traute, den Blick scharf darüber hin auf den Strom schweifen, sah dann wieder durch das Fernrohr und blieb unbeweglich beim Hindurchblicken.

Täuschte ihn sein Auge?

Nördlich, stromabwärts, weit über Stadt und Hafen hinaus, ruderte der Waterwich des jungen Stonefield nach dem westlichen Ufer hinüber!

Im Boote saßen drei Männer; die beiden größeren führten das Ruder; der eine schien der Wechsler Feddersen zu sein, der andere ein Polizeibeamter mit der Dienstmütze; hinten am Steuerruder saß eine kleine Figur, — war es nicht der kleine Apotheker Triller?

Es konnte Täuschung sein: die Entfernung war zu groß und ein trüber Hauch lag auf den Gläsern des Fernrohrs.

Er blickte nochmals hin, um den Zweifel zu heben: das Boot verschwand hinter dem Schilf einer vorspringenden Biegung des westlichen Uferlandes.

Lange Zeit stand er und blickte gedankenvoll nach der Stelle hin, auf welcher das Boot verschwunden war. Sollte der kleine Apotheker, wenn er es wirklich gewesen war, heute früh den jungen Stonefield erkannt und ihn dem nichtswürdigen Feddersen verrathen haben? Wie aber war Feddersen so rasch mit dem Apotheker zusammengekommen und wie und wozu in das Boot gelangt, da doch der Apotheker so große Angst vor ihm gezeigt und nicht ohne Grund seine Rache zu fürchten hatte? Sollte er sich doch nicht getäuscht haben?

Die Fähre nahte; noch einen Blick warf er durch das Fernrohr: das Boot mit den drei Männern kehrte zurück mitten auf den Strom und ruderte zum Hafen hinüber.

Er ward beruhigter; zwar vermochte er noch immer nicht, mit voller Sicherheit die drei Männer zu erkennen: aber wenn sie die Gefürchteten wirklich waren und wenn sie wirklich auf dem Vogelwerder gelandet hatten, so konnte doch unmöglich in so kurzer Zeit etwas vorgefallen sein. Es blieb ihm sogar sehr zweifelhaft, ob sie in den wenigen Minuten ihres Verschwindens den Vogelwerder hatten erreichen können. Er ließ sein Pferd vorführen, ritt auf die Fähre, und blickte von da aus scharf den Strom hinab, ohne mit unbewaffnetem Auge irgend etwas Weiteres von dem Boote entdecken zu können.

Jetzt wurde ihm klar, was seither der Grund seiner Mislaune und Ungeduld gewesen war: dem im glücklichen Besitze einer vortrefflichen Gattin sich befindenden, von Geist und Leben sprudelnden Manne hatte seit mehren Tagen die geistige Ausgleichung gefehlt, die er stets in der liebevollen und verständigen Frau gefunden hatte, ohne in der andauernden Verwöhnung sich in jedem Momente klar vor Augen zu legen, welchen unsäglich großen Anhalt der Mann an einer solchen Gattin hat, die ihm sein glücklicher Stern zugeführt hatte. Wahrlich, was im Volksmunde so treffend ist, wie aber auch gerade durch den Mund des Volkes nahezu trivial erscheint, daß nämlich die Frau die bessere Hälfte des Mannes ist, das klingt im Gemüthe eines Mannes von Geist und ehrlichem Gewissen so hell und wahrhaftig wieder, daß gerade die Anerkennung und Achtung seiner Gattin eben so sehr seine größte Demuth, wie seinen größten Männerstolz ausmacht.

Das war es, was jetzt in Herrn Wilmsen's Seele wie ein heller Sonnenstrahl durch den Nebel drang. Noch ehe die Fähre am Ufer befestigt war, gab er dem Braunen die Sporen, setzte mit verwegenem Sprunge über den Zwischenraum auf die Brücke und jagte den Fährweg hinauf durch die Vorstadt über die Esplanade bis vor sein Haus, wo er dem harrenden Reitknecht die Zügel zuwarf, die Treppe hinaufstürmte

und wie in Reue und Buße der liebenden Gattin in die Arme sank.

Lange Zeit verging, ehe der zärtlich besorgte Mann es vermochte, seine Gattin von dem widerwärtigen Ereigniß in seinem Hause zu unterrichten. Er unternahm dies mit einer Schonung und Zartheit, welche seiner Mittheilung nahezu eine feine psychologische Kunstform verlieh, deren er zu seiner Beschämung erst dann inne wurde, als das leichte und ruhige Lächeln seiner Gattin ihn belehrte, daß er selbst der schwächere Theil sei, als er geglaubt hatte, eine Frau von Herz und Geist könne nicht alles das überwinden, was sie in feinem weiblichen Sinne willig vor dem Manne als weibliche Schwäche oder Empfindsamkeit gelten läßt. So wurde er inne, daß sein abenteuerlicher Besuch des blauen Gletschers eine große Schwachheit gewesen war, welche an dem verwegenen Diebstahl im unbewacht gelassenen Hause eine nicht unverdiente Züchtigung empfangen hatte. Er fühlte dies so sehr, daß er sich sogar zu einer demüthigen Bitte um Entschuldigung seiner Neugier und kaum zu rechtfertigenden Sorglosigkeit herbeiließ, welche sehr leicht noch viel schlimmere Folgen hätte nach sich ziehen können.

An der Milde und Freundlichkeit, mit welcher sie diese Entschuldigung aufnahm, wurde er erst recht inne, daß der fast trübe erscheinende Ernst, mit welchem sie zurückgekehrt war, seinen Ursprung aus ganz andern

Ursachen hatte. Er sollte auch nicht lange in Ungewißheit bleiben; denn Frau Wilmsen wußte ihm von der Katastrophe in der Geschichte eines jungen Weibes zu erzählen, das im Taumel eines glänzenden Jugendlebens ihre wahre Herzensneigung nicht erkannt, in der getroffenen Wahl einen schweren Mißgriff gethan und somit ihr ganzes Lebensglück verfehlt hatte.

Mit tiefem Ernste mußte er wieder die traurige Wahrheit bestätigt finden, daß die größte menschliche Heldenschaft in der Resignation eines duldenden Weibes liegt, wenn es unter dem lächelnden Blick auf die äußere Umgebung den Blick in das Innere seines Herzens verbirgt, dem nur noch der eine trübe Hoffnungsstern leuchtet: das Ende des stillen Verblutungsprocesses durch den Tod. So mußten schon zahllose Dulderinnen die Märtyrerkrone erwerben und alle waren Heldenherzen; doch nur die ward als groß erkannt und gefeiert, deren trübe Schicksalsgeschichte sich dem blöden Auge des so weit in die Welt hinausstrebenden Mannes wie durch Zufall erschloß. Zu welchen Leiden hat das starke Frauenherz so weiche Töne!

Schon lange hatte es Frau Wilmsen hinausgetrieben zur Gräfin Wildenhain. Eine Frau kann schon mehr tragen und geben, als ein unversuchtes, wenn auch noch so starkes Mädchenherz. Frau Wilmsen hatte die Entfernung der Gräfin von Antonie als eine

theilweise Entfreiung von einer für letztere doch allzu schweren Bürde begrüßt; allein sie fand auch, daß die Gräfin eine schwere Einbuße erlitten, daß sie an der geldstolzen Mutter nur die theilnehmende Trösterin, nicht aber die aufrichtende, wohlthuende Freundin wiedergefunden hatte und sich nun auch vollends unglücklich fühlen mußte, wenn auch noch die eine letzte stille Hoffnung auf ein neues Lebensglück schwinden sollte.

Antonie besaß das volle Vertrauen der Gräfin, ihrer Jugendfreundin; aber das eine Geheimniß, die eine stille Hoffnung, welche die Gräfin im tiefsten Innern ihres Herzens barg, welches sie wie ihren einzigen Lebensmuth durch so viel schwere Leiden hindurch fühlte, vor sich selbst aber zum klaren Gedanken und Ausdruck zu bringen scheute, diese eine mit banger Sorge geahnte geheime Hoffnung war es, vor der sie zurückschreckte und deren fernste Andeutung sie stets ängstlich zu vermeiden strebte. Frau Wilmsen hatte dieselbe trübe Ahnung, sie hegte aber mehr Hoffnung für die Gräfin als Antonie, ohne sich recht klar über die Gründe für diese Hoffnung zu sein. Antonie errieth, was in der Seele der Frau Wilmsen vorging. Ihr bangte, daß es zwischen Frau Wilmsen und der Gräfin zu Andeutungen kommen möchte und fürchtete schwere Folgen für die Gräfin, wenn ihre geheimen Hoffnungen einen Anhalt an der ihr nahe befreundeten Frau Wilmsen

finden würden. Sie wußte, daß Doctor Reinhard die erste Liebe der Gräfin gewesen und daß das Bewußtsein davon erst in der Ehe mit dem Grafen Wildenhain zur vollkommensten Klarheit gelangt und der Anlaß ihres tiefen Elendes geworden war. Die fast freudige Bereitwilligkeit, mit welcher die Gräfin einen bedeutenden Theil ihres Vermögens zu opfern sich entschlossen hatte, war ein sicheres Symptom jener heimlichen Hoffnungen. Um jeden Preis mußte sie über ihre Lage aufgeklärt werden, sobald die Ehe mit dem Grafen wirklich geschieden werden sollte.

Getragen von dieser Besorgniß hatte Antonie den Entschluß gefaßt, sich vollkommene Gewißheit darüber zu erwerben, ob und in wieweit eine Möglichkeit für die Erfüllung der geahnten geheimsten Hoffnungen ihrer Freundin denkbar sei. Mit einem Muthe, der fast an Verwegenheit streifte, aber auch mit der ganzen Zuversicht des Weibes, welches seinem feinen Tacte vertraut und dem geistvollen und gebildeten Manne gegenüber mit vollem Verlaß die zarte Berücksichtigung zu fordern weiß, hatte sie an jenem Morgen, an welchem sie ganz unvermuthet im Vorzimmer mit ihrem Vetter Wilmsen und ihres Vaters Buchhalter Drummond zusammengetroffen war, dem Doctor Reinhard einen Besuch gemacht und ihm mitgetheilt, daß ihre Freundin Gräfin Wildenhain ihr die Wahl des Rechtsbeistandes zur Führung der Correspondenz in der

schon zum richterlichen Ausgleich und Bescheid stehenden Ehescheidungssache überlassen habe und daß sie nun in dieser Vertrauensangelegenheit keinen andern Rechtsanwalt zu wählen wisse, als den Mann, welcher das Vertrauen ihres Vaters stets auf das Vollkommenste gerechtfertigt habe und in den freundschaftlichsten Beziehungen zur ganzen Familie stehe.

Ein leichtes Erröthen beurkundete die Ueberraschung des Anwaltes und überzeugte Antonie, daß die Frage, die unter keiner andern Form hätte gewagt werden können, verstanden sei. Beide blickten einander beobachtend ins Auge: Doctor Reinhard gab die Antwort, indem er sich bereit zur Uebernahme erklärte. Wohl sah auch er, daß seine Antwort verstanden war; aber er sah und ahnte nicht den gewaltigen Eindruck, den diese seine Antwort im Herzen der jungen Dame machte, welche vor ihm saß und welche nun mit wunderbarer Ruhe und Klarheit ihm die nöthigen Instructionen ertheilte. Erst dann, als sie mit mädchenhafter Schüchternheit das Schicksal des jungen Stonefield zur Sprache brachte und in edelmüthiger und herzgewinnender Weise ein bedeutendes Opfer darbot, um seinen Ruf zu retten, fand er das stets so hoch verehrte, tief und zart empfindende, edelmüthige Wesen wieder, welches durch den so ungemein hellen Verstand und durch so seltene Güte die Herzen ihrer ganzen Umgebung zu gewinnen wußte. Dies wunderbare Herz hatte seinen

vollen Glauben gewonnen; aber er mußte auch sich selbst mit bangem Erstaunen fragen, wohinaus es denn mit diesem Herzen wolle?

Voll der schmerzlichsten Gefühle war Antonie vom Anwalt geschieden; dieser hatte, so wenig wie die ganz unerwartet im Vorzimmer gegenwärtigen beiden Männer, eine Ahnung von dem, was in Antoniens Herzen vorging. Die zufällige Abwesenheit ihres Verwandten Wilmsen vom Hause beschleunigte ihren Vorsatz, unverweilt zur vertrauten Freundin zu eilen, um ihr die herbe Gewißheit zu bringen, daß die von der Gräfin Wildenhain im geheimsten Innern ihres Herzens gehegten Hoffnungen eitel und nichtig seien.

Erst im Austausch ihrer gegenseitigen Empfindungen über das beklagenswerthe Schicksal der gemeinsamen Freundin konnten beide Verwandte sich ihrem Schmerz hingeben. Doctor Reinhard, welcher Friederike mit der ganzen Gluth der ersten Liebe wirklich geliebt hatte, liebte sie jetzt nicht mehr. Das war nur zu bestimmt ausgesprochen. Der Glaube ist Grundelement der Liebe; mit der Zerstörung des Glaubens stirbt zwar die ewig dauernde Liebe nicht; aber sie irrt schwer verwundet umher und sucht Heilung und Labung und findet gerade in der trüben Erinnerung an das vergangene Glück den gefährlichsten Trost und das trügerischste Heilmittel. Vergebens strebt der Muth zu vergessen, was doch mit dem Herzen verwachsen bleibt.

Nur das Ringen und Schaffen mit dem Leben und der Glaube an die Ewigkeit ist das einzige Mittel, welches das Siechthum einigermaßen wieder ausgleichen, niemals aber gänzlich heilen kann.

Frau Wilmsen hatte es übernommen, der unglücklichen Freundin die Augen für die Wahrheit zu öffnen, Es gibt Wahrheiten, von denen nur eine Frau zu überzeugen im Stande ist, weil sie das beglaubigte Zeugniß mancher Enttäuschung an der Stirn trägt in Dingen, an denen das unbefangene Mädchen noch mit der ganzen Schwärmerei des jungfräulichen Idealismus hängt. Für eine solche Wahrheit mußte der unglücklichen Gräfin der Blick geöffnet werden. So schwer auch der trefflichen Frau Wilmsen das Unternehmen fiel, so unterzog sie sich doch demselben, um das Uebel noch im Keime zu ersticken; sie war sich bewußt, daß sie sich einer leidensgeprüften Frau gegenüber befinde, die zunächst in der Lösung eines unglücklichen Verhältnisses und in der Wiedergewinnung einer freien unabhängigen Stellung Trost finden und mit dem Blick in die Zukunft Ruhe zu gewinnen streben müsse. Die Peinlichkeit des Unternehmens hatte ihr noch kurzes Bedenken verursacht; die unbefangene Erinnerung ihres Gatten war ihr jedoch ein Fingerzeig, daß sie nicht länger zu säumen habe. So war sie denn auf das Landgut hinausgefahren, auf welchem die

Gräfin bei ihrer Mutter den Sommeraufenthalt gewählt hatte.

Freudlose Tage waren dort verlebt worden. Sie hatte die Gräfin leidender als je gefunden, so leidend, daß sie anfänglich Bedenken trug, ihren Vorsatz auszuführen.

Bei der Rückkehr ins Vaterhaus, welches du aus Wahl oder Beruf verlassen hast, mußt du einen Halt in der Fremde gewonnen haben, um mit der ganzen vollen Unschuld und Liebe der Jugend dich wieder heimisch im Elternhause zu fühlen. Ist es denn die laute Freude oder stillfreudige Wehmuth die dich umfängt, wenn du dich daheim im Elternhause wiederfindest, wo auch der kleinste Gegenstand dich an die zahllosen Freuden und Leiden des köstlichen Jugendlebens erinnert? Wie viel Ernstes und Schmerzliches aus dem Leben hast du in der Stube auszugleichen, in welcher du deine unschuldigen Kinderspiele getrieben hast? Kannst du wieder Kind werden, wie gern du auch wieder Kind sein möchtest? Das ist die höchste Seligkeit des in so unschuldvoller seliger Weise verlebten Jugendlebens, daß seine Reinheit und sein goldner Glanz erst in der Erinnerung als höchster menschlicher Idealismus, begriffen wird. Und du kannst die Farbentöne eines schönen Gemäldes nur dann begreifen, wenn du außerhalb des Bildes stehst. Wer aber nach verfehltem Beruf unstät ins Elternhaus

zurückflüchtet, der taumelt matt und müde in die zarten reizenden Gruppen der Jugendzeit hinein und zertrümmert die feinen Gebilde und fällt sich wund an den scharfen Bruchstücken bis zur schweren Verblutung.

Sogleich bei der ersten Begrüßung entging es der Frau Wilmsen nicht, wie schwer die Gräfin noch immer litt. Wie ein gewissenhafter Arzt zunächst die Symptome des Kranken prüft und die Natur der Krankheit mit der individuellen Constitution des Kranken vergleicht, hatte sie am ersten Tage den operativen Schnitt noch nicht gewagt, aber an ihrer ganzen Weise mußte die Gräfin erkennen, daß der Arzt gekommen sei, welcher Beistand bringen sollte.

Ein nun auch heimgegangener großer Arzt sprach einmal in öffentlicher Versammlung von dem Willen des Kranken und von dem Einfluß dieses Willens auf die Genesung. Er wußte von der geheimnißvollen irdischen Incarnation der für die Ewigkeit geschaffenen Seele und von dem, was Leben auf dieser Erde heißt. Ueberall war er schon mit seinem ersten Eintritt König in der Stube des Kranken, der sich an seiner imponirenden Erscheinung aufrichtete und, in dem hingebenden Glauben an den Arzt mit dem Siegel der Hoheit an der Stirn, selbst den Anfang zur Genesung machte.

So erkannte die Gräfin den Arzt, der gekommen

war, freiwillig, ungerufen, aber doch heiß ersehnt und hoch willkommen, wie schmerzhaft auch die Mittel sein mochten, die er brachte. Der Empfang, die Einrichtung, die socialen Rücksichten, — Alles lag auf ihrer Seele wie grauer Staub auf einer klaren Spiegelfläche. Wie ein leichter duftiger Hauch scheuchte aber die wohlthuende Erscheinung der Freundin diesen Staub hinweg, so daß sie das Bild der Retterin wie eine strahlende Offenbarung im Spiegel ihrer Seele erblickte. Mit dem ganzen Muth des Kranken, der die Genesung will und diese Genesung aus sich selbst heraus will und darum mit ganzer Hingebung den Arzt willkommen heißt, hatte die Gräfin schon am zweiten Tage der geliebten Freundin das volle Geständniß ihrer früheren Liebe gemacht und den schweren Verrath an ihrem Herzen bekannt, als sie dem Zureden der Mutter Gehör gegeben und dem dringlich werbenden Grafen von Wildenhain die Hand gereicht hatte. Ohne jenen wilden verzweifelnden Schmerz, aber aus der ganzen Tiefe ihrer bewegten Seele schilderte sie ihre Qual und Reue, nachdem sie vergeblich die Verleugnung ihrer wahren Herzensempfindung hatte erzwingen und die Erinnerung ersticken wollen. Das Bild des heißgeliebten Mannes stand unvergeßlich vor ihrer Seele, aber nicht finster und drohend, sondern wie ein stiller Stern am tiefblauen Himmel, klar mild und tröstend, aber ewig unerreichbar.

Frau Wilmsen, obschon tief ergriffen durch das offene rückhaltslose Bekenntniß, fand die Freundin stärker, als sie vorher geglaubt hatte. Das Bekenntniß der Sünde schließt auch schon die Entäußerung davon ein und gibt ein Zeugniß von der Kraft des Bekennenden, der ferneren Sünde Widerstand zu leisten. Auf diese Kraft vertrauend konnte denn auch sie mit ganzer Offenheit gegen die Freundin vorgehen und ihr eine klare Einsicht in ihre Lage eröffnen.

Beiden war diese Verständigung schmerzlich; aber beide begriffen, daß die Folgen wohlthuend sein mußten. Noch zwei Tage blieb Frau Wilmsen bei der Freundin und hatte die Genugthuung zu bemerken, daß der Resignation, welche sie an ihr beobachtet hatte, nun auch die wirkliche Beruhigung folgen und daß diese sich in ihr immer mehr befestigen werde. Schwer wurde ihr der Abschied; doch reiste sie mit der begründeten Hoffnung zurück, daß die Freundin, wenn sie auch kaum je wieder vollkommen glücklich sein werde, doch ruhiger und mit dem Leben überhaupt werde ausgesöhnt werden.

Herr Wilmsen hatte diese Mittheilung seiner Gattin mit großem Ernste aufgenommen, zumal er sah, wie tief das Schicksal der Gräfin sie ergriffen hatte. Bei ruhiger Betrachtung mußten beide darin übereinstimmen, daß der schmerzliche Besuch bei der Gräfin nothwendig gewesen war und daß sein Erfolg zu günstigen Erwartungen berechtigte.

Dieser Gedanke klärte sich in beiden so sehr ab, daß sie vollkommene Ruhe gewannen und Frau Wilmsen, trotzdem sie angegriffen von der Reise zurückgekehrt war, sogar darauf drang, gegen Abend eine Spazierfahrt zum Gartenhause des Commerzienraths zu machen, wobei sie im Geheimen den Wunsch hegte, der ihrer Rückkehr mit schmerzlicher Sehnsucht entgegenharrenden Cousine Antonie den Erfolg ihrer Reise mitzutheilen, falls sich die geeignete Gelegenheit dazu finden sollte.

XXV.

Nicht gering war die Verlegenheit des jungen Fischers Jochen Voß, als er sich im Boote der Sonntagsfischer allein zurückgelassen und den der Obhut seiner Schwiegereltern anvertrauten jungen Mann so eilends mit dem Kahne davon rudern sah. Im Besitz des Bootes der völlig unerwartet am Ufer des Kranichwerders angetroffenen wohlbekannten Herren machte ihm die Rückkehr nach Hause keine Sorge; bedenklich erschien ihm aber die jähe Flucht des jungen Mannes, welche jedenfalls ihren Grund darin hatte, daß er vor den Herren unerkannt bleiben wollte, zu deren Hülfe er ihn freiwillig im Kahn begleitet hatte. Beim Hinanrudern ans Ufer stand sein Entschluß fest, jeder Frage nach dem jungen Manne auszuweichen, oder doch die möglichste Unkenntniß vorzuschützen. Er wußte sehr wohl, daß Fräulein Lembert seiner Familie die strengste Verschwiegenheit über den Aufenthalt des jungen Mannes empfohlen hatte und daß der stille junge Mensch, den er inzwischen lieb gewonnen hatte, Herrn Wilmsen wie Herrn Drummond persönlich sehr

genau bekannt war. Er bereute, die völlig arglos angebotene, aber jedenfalls unbesonnene Begleitung im Kahn angenommen zu haben.

Seine Besorgniß schwand aber, als er mit dem Boote ans Ufer stieß und sofort von den Herren mit vielen Danksagungen und Entschuldigungen empfangen wurde, ohne daß eine Frage nach dem Begleiter gethan wurde. Es schien ihm sogar, als ob die Herren diesen gar nicht erkannt und nur vorausgesetzt hätten, daß er ihn nur an das Boot habe bringen sollen. Das Wehklagen des kleinen Apothekers über seinen mit dem Metalldeckel des Elektrophors zu Grunde gesunkenen Fuchsschwanz und die wimmernde Bitte, den schwimmenden Harzkuchen nebst den Leydener Flaschen zu retten, nahm zuerst seine Thätigkeit in Anspruch, dann aber lud er die Herren ins Boot und hatte genug abzuwehren, um sich nicht eine zu große Entschädigungssumme für den durch die seltsame Sprengung veranlaßten Schaden von den dankbaren Sonntagsfischern aufdrängen zu lassen. In unbefangener Weise ruderte er sodann nach dem Vogelwerder, ohne den gefürchteten Fragen und Nachforschungen ausgesetzt zu werden und lud die Herren zum Aussteigen ein, als der Vogelwerder erreicht war. Völlig frei von Sorge machte es ihn aber, als die Einladung abgeschlagen und sofort nach seinem Aussteigen die Rückkehr zur Stadt unternommen wurde.

Wie sehr auch der Fischer, Herr Drummond und Herr Wilmsen im Stillen einer und derselben Ansicht waren, daß Stonefield's eilige Flucht mit dem Kahn nichts anderes bezweckte, als unerkannt zu bleiben, so hatte doch keiner von ihnen eine Ahnung davon, welche Gefühle die Brust des Flüchtlings durchkreuzten. Hatte schon Antoniens Theilnahme und Beistand die mächtigste Einwirkung auf ihn gehabt und eine gänzliche Umkehr in ihm angebahnt, so hatte die Begegnung mit Ida Ternau wie eine unmittelbare göttliche Wundererscheinung auf ihn gewirkt. Antoniens Erbarmen war seine Begnadigung, seine Einsetzung in ein neues Leben geworden, welche den Zusammenhang mit der Vergangenheit zerriß: Ida's Begegnung war die Weihe dieses neuen Lebens, die ihn mit heiligem Schauder durchrieselte, die Weihe, die von oben her gekommen war, ohne alle seine Zuthat, ohne sein Verdienst, die reine Himmelsgabe aus bloßer göttlicher Gnade, wie sie jedem Menschen zu Theil wird, dem der heilige Engel der Unschuld auf seinem Lebenspfade begegnet. Nun war ihm diese Gnade geworden; er hatte das Leben neu gewonnen, und dies Leben durchbebte ihn in Mark und Bein um der Aufgabe willen, welche es ihm stellte; und nun wollte er weiter, wollte mit diesem Leben ringen und wollte schaffen und um die Unschuld werben, daß er nun ihrer theilhaftig werde um seiner eignen Heiligung willen. Jede Ader in

ihm strotzte von Leben, Willen und Muth: er mußte fort, mußte den Vater versöhnen um seines Sohnes willen und mußte dann hinaus in die Welt, um die Siegespalme zu erringen und zu den Füßen derjenigen zu legen, die ihm die Weihe gegeben hatte.

So war er an jenem Nachmittage in den Kahn gesprungen und hatte die wilde Fahrt gemacht; so war er keuchend in sein Zimmer zurückgekehrt und hatte sich aufs Bett geworfen. Der Sturm tobte allmählich aus: er dachte an das Tagebuch, an seine erste Retterin Antonie. Er schrieb und wurde beim Schreiben ruhiger und besonnener, deshalb hatte das Tagebuch heute eine Lücke; er konnte diese Lücke nicht ausfüllen: er hatte jetzt Eins, was so ganz allein sein eigen, still und tief im Grunde seiner Seele geborgen, ja, was seine ganze Seele selbst und sein innerstes Lebenselement war! Er konnte sich nicht als undankbar und unaufrichtig gegen Antonie verurtheilen!

Als der Abend gekommen und der Mond am Himmel aufgestiegen war, nahm er den Kahn und fuhr hinaus auf die Stelle, wo ihr Boot vor wenig Stunden über die Fluth hingeglitten war. Er legte das Ruder nieder und streckte sich auf die schmale Bank hin. Von der leichten Bewegung des schwankenden Kahnes trieben die sanften Wogen in stillbewegtem Bogen hinweg und das Spiegelbild des Mondes glitzerte in dem krystallklaren Elemente und schien

zu leben und ihm zu winken. Und wenn er nun athemlos lauschte auf das zarte Spiel, dann strahlte der Mond wieder so sanft und unbeweglich aus der Fluth heraus, daß es ihm schier zu heimlich und zu einsam wurde und er nun wieder behutsam und leise den Kahn schaukeln mußte, daß nur wieder Leben in das Spiegelbild komme, ohne es zu stören und zu verscheuchen. Leicht und unvermerkt trug ihn dann die Strömung mit dem Kahn hinten zu dem Ufer, wo das Korbhaus stand. Er stieg aus und trat ans Ufer; leise und langsam, wie wenn er sich dem Allerheiligsten näherte, ging er auf den Weidenstuhl zu, vor welchem sie gestanden hatte und blickte in stummer Andacht hinauf zum Himmel; dann sank er in den Stuhl und verlor sich in die lieblichsten Träume.

So hatte er schon mehre Abende hingebracht und erst spätnachts das Lager aufgesucht. Wie lieb und theuer ihm auch der Aufenthalt bei den biedern Fischersleuten in der stillen Abgeschiedenheit war, so mahnte es ihn nun doch immer lebendiger, hinaus in die Welt zu fliegen und zu arbeiten und zu schaffen. Jeder Gedanke seines Tagebuches trug das Gepräge dieses Wunsches, wie auch Wort und Gedanke sich äußerte.

Am Sonntagmorgen hatte er sich sorgfältiger gekleidet, um mit seinen Wirthen den Gottesdienst in der fernen Dorfkirche zu besuchen. Er war zeitig aufgestanden und im Begriff, noch vor der Abfahrt das

Korbhaus zu besuchen, als er drüben in der Ferne auf dem Kranichwerder eine lange Stange mit einer kurzen Flagge hin- und herschwanken sah. Der Fischer Voß theilte seine Ansicht, daß dies ein Nothsignal sei und bestieg eilends den Kahn mit ihm, um den Bedrängten Hülfe zu bringen.

Bei der Fahrt um die Spitze des Kranichwerders erkannte er sofort, wer die bedrängten Sonntagsfischer waren.

„Das Boot! das Boot!" rief er dem vorn rudernden Fischer zu, lenkte den Kahn gegen das Boot, ließ den Fischer hineinsteigen, wandte dann ebenso eilig wie geschickt herum und fuhr hastig zum Vogelwerder zurück.

Die verschiedensten Gefühle und Gedanken durchkreuzten des Flüchtlings Brust. Er war sich bewußt, daß er aus der Gesellschaft verbannt war, in die er sich doch schmerzlich zurücksehnte; er war sich bewußt, daß seine Wiederkehr und persönliche Erscheinung mindestens Aufsehen erregen werde, und empfand es mit ebensoviel Ergebung wie mit tiefem Schmerz, daß seine erste erbarmende Retterin, welche ihn hierher geflüchtet hatte, die Zeit seiner Entfernung aus dem Asyl, aus welchem er sich mit dem schmerzlichsten Verlangen heraussehnte, noch nicht gekommen erachtete. Lange Zeit hatte er die beiden ihm wohlwollenden Herren nicht gesehen; ihr Anblick that ihm wohl; er brauchte sie nicht zu fürchten, er hätte sich ihnen anvertrauen

können. Aber er mußte fliehen vor ihnen, da er ja versteckt und unerkannt bleiben sollte.

Er ruderte zum Vogelwerder und von da seitwärts in das Schilf hinein, von wo aus er versteckt die Landungsstelle beobachten konnte. Der Fischer mußte ja ans Land gesetzt werden und konnte ohne das Boot der Geretteten nicht herankommen; die baldige Ankunft stand außer Zweifel.

Das Boot kam heran; er sah den Fischer aussteigen und vernahm, wie er die Herren ins Haus lud; heftig schlug ihm das Herz, ob sie wirklich landeten und nun seinen Aufenthalt entdecken müßten. Sie fuhren zurück; erst jetzt bemerkte er den kleinen Apotheker im Boote.

Beruhigt ruderte er aus seinem Verstecke hervor und vernahm vom Fischer, welche Verwüstungen an den Fischkörben die Herren angerichtet hatten. Nach der Rückkehr aus der fernen Dorfkirche half er dem Fischer die Körbe wieder aufstellen.

Unstät irrte er am Sonntagvormittag auf dem Werder umher; seine Unruhe wurde auch von den Fischersleuten bei Tische bemerkt und erregte theilnehmende Fragen. Er zog sich deshalb verlegen in sein Zimmer zurück und suchte sich in der Lectüre der gestern angekommenen Tagesblätter zu zerstreuen.

Auch das gelang ihm nicht: die Sehnsucht überwältigte ihn; er nahm einen Briefbogen und schrieb

mit der ganzen Gluth seiner Empfindungen an Fräulein Lembert; er wagte es, ihr unverholen sein sehnliches Verlangen auszudrücken, den einsamen Ort verlassen und wieder in die Welt eintreten zu dürfen.

Als ob er Reue und Wiederruf seiner Bitte fürchte, wenn er den Brief nochmals überlese, faltete er ihn rasch zusammen, couvertirte und versiegelte ihn und legte ihn, mit der Adresse an Fräulein Lembert versehen, für den jungen Fischer Johann Voß auf die Commode, damit er ihn am andern Morgen zeitig besorge.

Jetzt eilte er hinaus ins Freie durch den Garten, um das ganze Ufer herum. Der Werder war ihm zu klein und beschränkt; seine Sehnsucht trieb ihn rastlos umher. Er nahm den Kahn und ruderte zwischen den Inseln hindurch bis an die Mündung des Canals auf den Strom hinauf. Dort rechts die breit gedehnte Stadt und der bunt belebte Hafen! Fahrzeuge aller Art dampften und segelten vor ihm vorbei: mit heißem Verlangen blickte er den stromabwärts gehenden Schiffen nach; hoch klopfte sein Herz, er hätte sich mit seinem schwachen offenen Kahn hinab ins Meer wagen mögen! Wann sollte seine Gefangenschaft endigen!?

Mit schwerem Seufzer blickte er noch einmal den Strom hinab und dann hinüber nach der Gegend, wo Antoniens Gartenhaus lag; hastig wandte er den Blick

wieder weg stromaufwärts zum Hafen hin, als wolle er gewaltsam seine Wünsche unterdrücken und sich durch den Anblick des bunten Treibens zerstreuen.

Plötzlich erblickte er in der Entfernung von kaum zweihundert Schritt sein Waterwich. Deutlich erkannte er den verhaßten Wechsler Feddersen, den Constablersergeanten Franz Claussen, welcher vor mehren Wochen die leichtfertige Dirne im Colosseum arretirt hatte, und den kleinen Apotheker Triller. Das Boot nahm die Richtung auf den Vogelwerder zu; ihn schauderte; hastig lenkte er den Kahn ins Schilf hinein, um nicht gesehen zu werden. Das Boot kam dicht vor ihm vorbei bis nahe an den Vogelwerder und kehrte dann wieder auf den Strom zurück.

Noch einige Zeit blieb er in seinem Versteck. Hatte der Zufall den verhaßten Wechsler hierhergeführt? Oder hatte der Apotheker ihn heute früh erkannt und verrathen? Was sollte die Begleitung des Constablers bedeuten?

Behutsam ruderte er durch das Schilf zurück nach Hause, irrte wieder unstät umher und nahm freudig wie eine willkommene Gelegenheit zur Zerstreuung die Einladung des jungen Fischers an, ihn zum Kranichwerder zu begleiten, um nach den Fischkörben zu sehen. Erst mit der Dämmerung kehrten sie heim; die Gesellschaft und Arbeit mit dem Fischer hatte ihm wohlgethan und ihn so beruhigt, daß er nach dem Abend-

essen noch lange Zeit vor der Thür auf der Bank unter den Rüstern saß und von seiner Heimath erzählte.

Die Zeit des Schlafengehens war schon lange gekommen; die Fischer mußten endlich aufbrechen, um sich zur Ruhe zu begeben. Stonefield ging noch in den Garten, um dort in der Abendschwüle das langsam im Südwest dahin ziehende Gewitter zu beobachten. Hell zuckten die Blitze durch die schwarzen Wolken und der ferne Donner tönte grollend durch die Abendstille. Das ganze Firmament war von Wolken verhüllt, nur leise und spärlich fiel der Regen herab und veranlaßte jenes so anmuthig ertönende Klingen und Rauschen auf der stillen Wasserfläche vor ihm. Eifrig lauschte er den Klängen, die sich allmählich verstärkten und in ein kräftiges breites Rauschen übergingen. Das Gewitter kam näher herauf, die jähen Blitze schufen eine kurze blendende Helle, welcher unmittelbar darauf die tiefste Dunkelheit folgte.

Hinlänglich geschützt vor dem Regen beobachtete er mit Aufmerksamkeit das erhabene Schauspiel und vertiefte sich so sehr darin, daß er kaum bemerkte, wie Strom, der Fischerhund, sein beständiger treuer Begleiter auf seinen einsamen Excursionen, namentlich zur Abend- und Nachtzeit, aufmerksam auf das Wasser blickte und ein leises Knurren hören ließ. Ein Blitzstrahl zuckte durch das Dunkel: dicht vor ihm hart

am Ufer hielt ein Ruderboot, in welchem drei Männer saßen.

Erschrocken sprang er auf und starrte in die Dunkelheit hinein; der durch seine Bewegungen angeregte Hund schlug heftig an und sprang vor gegen den Uferrand.

Sein Auge hatte ihn nicht getäuscht: er hörte hastige Ruderschläge und sah bei einem neuen Blitzstrahl, wie das Boot schleunigst davonfuhr.

Wer waren die Gestalten im Boote? Was sollte der unheimliche nächtliche Besuch? Galt er ihm, oder waren es Diebe, welche Leinen von der nahen Bleiche stehlen wollten?

Er eilte ins Haus hinein, holte seinen Revolver und lauschte wieder. Alles war still, der Hund war ruhig, das Gewitter verzog sich und allmählich blickte der Mond durch das zerrissene Gewölk: nichts war zu sehen. Mit gespannter Aufmerksamkeit durchspähte er den Garten und ging um den ganzen Werder herum: es blieb Alles still; das Boot war fort. Bis zum frühen Morgen setzte er seine Wanderung fort und schlüpfte erst dann durch die Hinterthür ins Haus hinein, als er den jungen Fischer vorn heraustreten hörte.

Unruhig warf er sich auf das Bett und überlegte bei sich, ob es rathsam sein möchte, das Erlebniß vor seinen gutmüthigen Wirthen zu verschweigen oder ihnen

Mittheilung davon zu machen und ihnen zugleich Sorge und Unruhe zu veranlassen. Er blieb unentschlossen; noch dachte er über das Abenteuer hin und her, als ihn nach so viel Aufregung und Anstrengung der Schlaf überfiel und fest umfangen hielt.

Es war Mittags zwölf Uhr, als der aus der Stadt zurückkehrende junge Fischer in sein Zimmer trat und ihn mit der Nachricht weckte, daß er zwei Briefe für ihn mitgebracht habe, von denen der eine ohne Adresse ihm persönlich von Herrn Drummond übergeben worden sei als für den unbekannten Begleiter bestimmt, welcher gestern früh so bereitwillig mit ihm zur Hülfe geeilt sei. Wahrscheinlich werde der Brief, setzte der Fischer lächelnd hinzu, eine Geldbelohnung enthalten.

Begierig nahm Stonefield die Briefe in die Hand und öffnete den mit der Adresse versehenen, in deren Zügen er sofort die Handschrift Antoniens erkannte. Antonie mahnte zu Geduld und Vorsicht, fand seine Sehnsucht nach Veränderung seines Aufenthaltes und seiner Lage gerechtfertigt und fügte die hochbeglückende Nachricht hinzu, daß Herr Drummond und Herr Doctor Reinhard sich seiner annehmen und ihm die weiteren Mittheilungen machen werde, bevor sie in einigen Tagen nach dem Seebad Travemünde abreisen werde; sie hoffe auch, ihn noch vor der Abreise selbst zu sehen und ihm Grüße an seine Schwester aufzutragen.

Freudig sprang er vom Lager auf und drückte den

verheißungsvollen Brief an seine Brust, in welcher die besten Vorsätze und glücklichsten Hoffnungen durcheinander wogten. Erst das Niederfallen des anderen Briefes brachte ihn wieder zu sich. Er nahm ihn auf und öffnete.

Unaussprechliche Rührung überfiel ihn, als er die bekannten saubern und festen Züge des trefflichen Mannes erkannte, welcher ihm so oft am Comtoir mit unverkennbarem Wohlwollen mancherlei Weisungen und Erinnerungen gegeben, die er selbst hochmüthig genug in den Wind geschlagen hatte. Jetzt mußte er mit bitterer Reue denselben Mann in seiner so überaus gutmüthigen und wohlwollenden Weise ganz wieder erkennen, gegen den er, auf den Reichthum seines Vater pochend, sich mehr als einmal hochfahrend benommen und dessen kleine Schwächen er sogar oft ins Lächerliche gezogen hatte. Und gerade diese Schwächen und Sonderbarkeiten, welche auch in dem heutigen Schreiben hervortraten und doch den ganzen Mann mit seinem klaren Verstande und seiner großen Herzensgüte kennzeichneten, waren es, die ein redendes Zeugniß von der Lauterkeit und Wahrhaftigkeit des biedern Mannes ablegten und ihn tief rührten. Herr Drummond schrieb:

„Mein lieber junger Freund!

Zwar sind wir ein wenig viel Suitier gewesen und haben viel schönes Geld ins Wasser geschmissen.

Indessen sind wir Alle auch einmal jung gewesen und der Fehler bei den jungen Engelsmännern liegt in der falschen Coursberechnung, daß sie auf deutschem Boden das englische Pfund stets für einen Papier-Thaler ansehen. Ihre Geschichten sind nun in Ordnung und der Wind ist darüber hingegangen. Es ist nun aber Zeit, daß Sie wieder an das Tageslicht kommen, nachdem wir Sie für total pleite gehalten und sogar in dem Spitzbubenloch gesucht haben, weil Sie mit dem spudderigen Kerl, dem Wechsler aus der Samaritergasse, so viel verkehrt und ihn riesig angepumpt haben, was Alles in Ordnung ist. Gestern Morgen wollten wir in der Welskuhle beim Kranichwerder dem großen Wels den Bauch mit Pulver wärmen, weshalb wir auch einen großen Bauchwärmer mitgenommen hatten. Das ist uns aber nicht gelungen. Dafür haben wir aber Sie zu Gesicht bekommen, obgleich Sie sich so eilig davon gemacht haben, als wollten wir um Credit bei Ihnen betteln. Das wollen wir nun aber doch wirklich, und der alte Drummond, der es immer von Herzen gut meint, bittet Sie, ihm Ihr Vertrauen zu schenken. Mag Gott wissen, wie Sie auf den Vogelwerder gekommen sind, wo es immer nur Schinken, Aal und Saubohnen gibt, die bei aller Vortrefflichkeit der Substanz doch auf die Länge einem verwöhnten jungen Magen beschwerlich fallen. Sie müssen da fort; aus Liebhaberei an

der Fischerei und Einsamkeit spielen Sie nicht so lange Robinson auf der unentdeckten Insel. Im Conversationslexicon kommt der Artikel Einsamkeit gar nicht vor. Der berühmte Zimmermann hat aber ein dickes Werk über die Einsamkeit und ihre Gefahren geschrieben, daß Sie längst fortgelaufen wären, wenn Sie das Buch gelesen hätten. Wir, als nämlich Doctor Reinhard, Wilmsen und ich, wünschen Sie zu sprechen, um die Pläne für Ihre Zukunft festzustellen. In Liverpool sieht es schon besser aus, obgleich die Wellen noch hoch gehen. Nach dem Vogelwerder wollen wir nicht, der Fischersleute wegen, aber wir wollen Ihnen abends ein Boot schicken, dem Sie sich mit Sicherheit anvertrauen können, und nachts lassen wir Sie wieder zurückbringen. Fürchten Sie nichts mehr, auch nicht die Polizei, und haben Sie Vertrauen zu

Ihrem hochachtungsvoll

ergebensten

Christian Drummond."

Es war ihm unmöglich, seine tiefe Bewegung zu bemeistern; durch und durch erschüttert trat er vor die eingerahmte Handschrift des verstorbenen Sohnes seiner Wirthsleute, welche über der Commode an der Wand hing und las laut mit brechender Stimme und unter einem Strom von Thränen:

„Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilfet denen, die zerschlagenes Gemüth haben."

„Der Herr erlöſet die Seele ſeiner Knechte; und Alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben.“

So war denn die Verheißung erfüllt: er ſollte der Schuld entladen ſein und mit geheiltem Herzen ſeiner Erlöſung entgegengehen!

Lange Zeit ſtand er da, die Briefe zwiſchen den gefalteten Händen haltend. Alles Liebe, was er hatte, trat vor das Auge ſeiner Seele: Vater, Schweſter, Antonie und — ſie, ſie, der Engel der Unſchuld, der Verſöhnung, ſein guter Engel! Ihm war, wie wenn alle Seligkeit vom offenen Himmel herniederſchwebte und droben das ewige Vaterauge ſegnend und heiligend auf ihn herabblickte.

Er ging ins Freie; die trauliche Stube war ihm zu eng; ſie hatte ja Decke und Wände! aber draußen wogte und athmete die friſche freie Natur, die ja nur darum ſo ſchön iſt, weil der ewige Himmel über ihr ſteht. Er ging von Blume zu Blume, ging ins Korbhaus, blieb an der Stelle, wo ſie geſtanden hatte und träumte vor ſich hin; dann fiel ſein Blick auf das Waſſer; faſt mechaniſch beſtieg er den Kahn und ruderte durch die Canäle und lugte verlangend und vorſichtig auf den Strom hinauf, ob das Boot ſchon komme, welches ihn zu Herrn Drummond führen ſollte.

Es begann zu dunkeln; wiederum bezog ſich der Himmel mit Wolken wie geſtern Abend und wiederum blitzte es im Südweſt. Enttäuſcht und traurig fuhr

er ans Land zurück, nahm sein frugales Abendbrot, las noch einmal die beiden heutigen Briefe und nahm in wachsender Aufregung sie immer und immer wieder zur Hand.

Da litt es ihn nun wieder nicht länger im Zimmer; er ging wieder hinaus hinten durch den Garten, an der Bleiche vorbei. Es war gegen zwölf Uhr; der Himmel war noch immer bewölkt und dichte Finsterniß lag auf der ganzen Umgebung; das Gewitter war nicht zum Ausbruch gekommen und nur in weiter Entfernung zuckten die Blitze und grollte der Donner.

Aus der kleinen Hütte auf der Bleiche war ihm der treue Strom gefolgt, und begleitete ihn an das Korbhaus. Dort stand der Hund wieder wie in voriger Nacht und blickte leise knurrend auf die dunkle Wasserfläche hin.

Deutliche Ruderschläge wurden hörbar und bald auch der leise Ton einer Männerstimme.

„Hier“, flüsterte die unbekannte Stimme, „hier ist der Landungsplatz.“

Das Boot kam hart ans Ufer. Der Hund konnte nur mit Mühe von Stonefield zurückgehalten werden.

„Wer da!“ rief er laut.

„Gut Freund!“ erwiderte eine Stimme. Dann

war Alles still im Boot; nur ein heimliches Geflüster ließ sich vernehmen, wie wenn die Insassen unentschlossen wären, was sie thun sollten.

Stonefield stutzte: sollten die Leute schon heute von Herrn Drummond abgeschickt sein? Waren es dieselben von der gestrigen Nacht?

„Sind Sie von Herrn Drummond abgeschickt?“ fragte er, sich dem Boote nähernd.

„Ja, von Herrn Drummond.“

„Sollen Sie hier Jemand abholen?“

„Ja.“

„Wen?“

„Herrn Stonefield.“

„Warten Sie einen Augenblick; ich will nur den Paletot holen.“

Damit ging er leise ins Haus, wechselte die Kleidung und überlegte, ob er den Revolver mitnehmen sollte oder nicht. Nach kurzem Bedenken ließ er ihn zurück; trug er ja doch für den schlimmsten Fall sein Dolchmesser in der Tasche.

Bei seiner Rückkehr fand er das Boot wiederum etwas entfernt vom Ufer. Dies befremdete ihn; doch waren ja die Leute von Herrn Drummond abgesandt, dem er unbedingt trauen durfte.

„Ich bin bereit zum Einsteigen!“ rief er flüsternd hinüber.

Langsam ruderte das Boot rückwärts mit dem Spie-

gel gegen das Ufer hinan; der Steuermann faßte einen überhängenden Weidenzweig und stellte sich bei Seite. Stonefield stieg ein und setzte sich auf die Bank vor dem Steuermann.

„Guten Abend!“ flüsterte er den Leuten zu.

„Guten Abend!“ war die kurze Antwort des Steuermannes.

„Haben Sie noch besondere Ausrichtungen von Herrn Drummond?“

„Nein!“ erwiderte der am Steuer nach einer kurzen verlegenen Pause. — „Nu man gau torodert!“ rief er den beiden Ruderern im Boote zu.

Das Boot wurde schlecht geführt; die Ruderer waren des Ruderns ebensowenig kundig, wie der am Steuerruder des Steuerns. Auch schien ihnen das Fahrwasser unbekannt; mehre Male stießen sie gegen den Rand eines Werders, so daß es wiederholter Zurechtweisungen Stonefield's bedurfte, um durch die Canäle auf die Strombreite zu gelangen.

Erst jetzt, da die Fahrt besser, wenn auch noch immer langsam genug ging, konnte Stonefield nach den Zügen des Mannes forschen, soweit dies die Dunkelheit zuließ. Die beiden Ruderer mit ihren bis zur Unheimlichkeit markirten Gesichtern waren ihm gänzlich fremd. Aber das breite Gesicht und die Stimme des Steuermannes schien ihm bekannt zu sein. Letzterer blickte mehre Mal hinter dem Spiegel des Bootes

weg ins Wasser, wo durch die nächtliche Dunkelheit das Keuchen und Husten eines schwimmenden Hundes vernehmbar wurde.

Stonefield's scharfer Blick erkannte nun dicht hinter dem Spiegel des Bootes den Kopf des treuen Strom, welcher dem Boot nachgeschwommen kam. Seine Bitte um Aufnahme des Hundes ins Boot wurde vom Steuermann nur mit der an die Ruderer gemachten Aufforderung zu schnellerem Rudern beantwortet.

Bald war der Hafenquai erreicht. Das Boot legte unter der Treppe an. Der Steuermann faßte Stonefield's Arm, wie wenn er ihm beim Hinaufsteigen behülflich sein wollte, führte ihn zu einer bereitstehenden Droschke und rief dem Kutscher ein barsches „Vorwärts!“ zu. In scharfem Trabe fuhr die Droschke dahin.

XXVI.

„Station Reinfeld!“ tönte die helle Stimme des Eisenbahnconducteurs, als nach dem schrillen Signal der Dampfpfeife das Kreischen der Wagenbremsen aufgehört hatte und der Bahnzug vor dem stattlichen Bahnhofsgebäude hielt.

„Welch herrliche Gegend und welcher wohlthuende Wechsel zwischen Feld und Wald auf der ganzen Strecke, namentlich seitdem wir Oldesloe verlassen haben!“ rief Johanna Ternau aus.

„Dieses Reinfeld liegt doch aber noch viel schöner als Oldesloe. Sieh nur dort die Kirche auf dem Berge und dort das Gewässer mit dem wunderschönen Wald seitwärts!“ entgegnete Antonie Lembert.

„Sie sollen sich wundern, wenn Sie nur erst meine Vaterstadt Lübeck zu sehen bekommen, Fräulein Ternau. Sie waren ja dort noch nicht“, — sagte Herr Drummond, — „ich kenne keine größere Stadt in Norddeutschland, welche eine so herrliche Lage und Umgebung hat und welche mit ihren sieben gleichmäßig hohen spitzen Thürmen einen so imposanten Anblick darbietet. Wir werden es sogleich zu sehen bekommen.“

„Glücklicher Lübecker!" warf Herr Wilmsen dazwischen. „Wie sagt doch Ihr unsterblicher Poet, der den Pegasus ritt und daneben seine Kunden hochpoetisch barbirte:

„In Lübecks Mauern ist's gar schön,
Wer sich drin weiß zu finden.
Da gibt's gar viel zum Wohlergehn
Und fröhlichem Befinden."

Famos das! Und namentlich das Notabene im zweiten Vers ist ganz ausgezeichnet. Ich kenne —"

„Wer war der stattliche junge Mann, mit welchem Sie auf dem Perron vor dem Bahnhof Bargteheide sprachen, Herr Drummond?" unterbrach Frau Wilmsen besorgt ihren spottsüchtigen Gatten.

„Das war der Bahnhofsinspector Grundmann, verehrte Frau Wilmsen. So oft ich bei Bargteheide vorbeikomme, muß ich dem wackern Mann die Hand drücken, der eigentlich die einzige Sehenswürdigkeit ist im ganzen großen langweiligen Orte. Er war Jäger bei dem Förster im Lübeckischen Forstrevier Cronsforde und hat vor einigen Jahren ganz allein und unbewaffnet drei höchst gefährliche Wilddiebe, und sämmtlich Zuchthäusler, in ihrer Waldhütte von Tannenzweigen überwältigt, ungeachtet zwei davon mit geladenen Flinten versehen waren."

„Das ist bewundernswürdig!"

„Jawohl, und verdient weit und breit bekannt gemacht zu werden."

„Aber warum warten wir hier so lange Zeit?“

„Wir müssen den von Lübeck kommenden Zug abwarten. Da kommt er schon vorbei. — Ah, guten Tag, guten Tag, mein lieber Herr! — Wie geht's? Adieu, adieu, glückliche Reise!“ rief Herr Drummond in den langsam vorüberfahrenden Zug hinein und zog sich dann vom Wagenfenster zurück.

„Das war ja unser lieber Freund —“ sagte Herr Wilmsen.

Der helle Pfiff der Locomotive übertönte den Namen.

„Auch einer von den tüchtigen Lübecker Kaufleuten die durch Fleiß und Umsicht sich von unten heraufgearbeitet haben.“

„Ja, das sagen Sie noch einmal!“ rief Herr Drummond aus. „Es ist gottlob eine Freude zu sehen, wie in meiner Vaterstadt so mancher wackrer junger Mann, der so zu sagen mit Nichts anfangen mußte, sich so famos herausgemacht hat. Ich kenne den alten verschimmelten Trödel seit langer Zeit. Da kniffen die Leute, die das Geld hatten, den Knopf ihres Geldsackes so fest, wie ein Epileptiker den Daumen in der Hand, oder thaten es in fremder Herren Länder auf Zinsen, ohne mit dem Geld zu arbeiten, weil sie zu kopflos und verzagt und immer besorgt waren, etwas davon zu verlieren. Gerade der Mann, der da eben hinfuhr, konnte bei seinem Etablissement vor längeren Jahren

nicht einmal viertausend Thaler eingeschossen bekommen. Er reiste darauf hinüber zu uns und fragte bei dem Commerzienrath an. Dieser kannte ihn als tüchtigen Geschäftsmann und sagte dem wackern Manne, der ihm mit Herzklopfen und banger Erwartung gegenüber saß: „Mit viertausend Thalern können Sie nichts Ordentliches anfangen; ich will Ihnen zwanzigtausend Thaler geben; geht das Geschäft nicht, so zahlen Sie keine Zinsen, geht es, so zahlen Sie." Damit war die Sache abgemacht, in wenig Jahren das Capital mit Zinsen zurückgezahlt und unser Freund ist ein sehr wohlhabender Mann geworden."

„Was bedeutet und schafft aber so ein Mensch, lieber Onkel, der weiter nichts ist, als der Erbe seines Vaters oder Großvaters? Stellen Sie so einen Menschen auf den Kopf, so fällt das Geld heraus und es bleibt nur der leere schlaffe Geldsack übrig, welcher nicht einmal dazu taugt, den Schmutz von den Füßen eines Mannes von Geist und Gemüth abzuwischen, der neben diesen herz- und geistlosen Geldsäcken durch dick und dünn laufen und verkümmern muß und von dem sie noch Bewunderung und Huldigung als Mäcenaten der Kunst verlangen, wenn sie ein Concert- oder Theaterabonnement nehmen oder sich mittelmäßige oder schlechte Gemälde für schweres Geld kaufen. Welche wahrhafte Carricaturen unter diesen traurigen Leuten gibt es! Und gerade die lachen im Geheim am meisten über sie, von deren Ver-

ehrung sie sich am sichersten überzeugt halten. Wie wenig verstehen sie, was Göthe so herrlich sagt:

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!“

Deshalb geht diese Sorte Menschen allmählich ganz aus, und das ist ein rechtes Glück; dann kommt das Geld doch in Hände, die damit zu arbeiten verstehen.“

„Sie haben recht, lieber Wilmsen, meine Vaterstadt hat viel tüchtige unternehmende Köpfe aufzuweisen und auf diesen beruht die Zukunft Lübecks, die voraussichtlich eine bedeutende werden wird, jemehr man die Unhaltbarkeit längst verrotteter Zustände begriffen hat.“

Hell ertönte das Signal zum Bremsen und unterbrach die Unterhaltung.

„Haltestelle Niendorf!“ rief der Conducteur.

„Hier ist das Gesammtgut Weissenrode mit dem Haupthof Niendorf. Ganz famos ist die vom Stifter der Herrschaft gegründete Colonie Moorgarten“, erklärte Herr Drummond.

„Ist da nicht auch der berüchtigte Mechullekrug?“

„War da, — der Mechullekrug brannte im Herbst 1868 vollständig nieder. Mit ihm gingen merkwürdige Geheimnisse zu Grunde.“

Wieder das schrillende Achtungs- und Abfahrtssignal. Der Zug brauste weiter.

„Jetzt sehen Sie, wie herrlich sich mein Lübeck

macht, Fräulein Ternau; sehen Sie dort links die wündерschönen Thurmnadeln!“ rief Herr Drummond aus.

„Mein Lübeck?“ rief Herr Wilmsen, „Sie sprechen ja ganz im Stile Ihres früheren Geldmatadors, der ganz Lübeck in der Tasche zu haben glaubte und immer „mein Lübeck“ sagte.“

„Sieh nur, Johanna, diese wunderschönen alten Eichen!“ rief Antonie aus.

„Das sind die Geniner Eichen an der Trave, in welche hier der uralte Strecknitzcanal einmündet“, erläuterte der begeisterte Herr Drummond.

„Und dies herrliche Flußthal mit den breiten Wiesen und drüben der wunderschöne Höhenzug zum Fluß herab mit den prächtigen Baumkronen!“

„Das ist der Finkenberg, unsere Lübecker Schweiz mit dem prachtvoll belegenen Wirthshause, die Lachswehr, die wir auch noch besuchen müssen. Sehen Sie hier rechts das kleine Wiesenthal vor dem alten Stadtwall, von den prächtigen Ulmenalleen bekränzt, und darüber die alten Domthürme!“

Wiederum ertönte das schrillende Signal der Dampfpfeife: der Zug fuhr in den schönen Perron des Bahnhofes ein.

Die Reisenden stiegen aus dem Coupé; es war Herr und Frau Wilmsen, Antonie Lembert, Johanna Ternau und ein stilles bleiches Wesen, das lautlos dagesessen, aber doch sichtbaren Antheil an der Unter-

haltung genommen und die Schönheiten der Gegend mit Interesse beobachtet hatte: Ida Ternau.

Sie besonders war der Anlaß gewesen, weshalb die Badereise nach Travemünde beschleunigt wurde. Antonie hatte sie genau beobachtet; ihre Vermuthung, daß beim Besuche des Fischerswerders eine Begegnung mit Stonefield stattgefunden habe, war schon zur festen Ueberzeugung geworden. Sie hatte Ida nicht aus den Augen gelassen. Ihr gänzlich verändertes Wesen, ihr Träumen und stilles Lächeln, wenn sie sich unbeachtet glaubte und über den Strom ans andere Ufer hinüberschaute, die heimlichen Thränen, die sie weinte, die Verklärung in den lieblichen jugendlichen Zügen, wenn sie das schöne große blaue Auge gen Himmel richtete — es konnte nicht anders sein!

Sie mußte fort, auf das schleunigste fort in andere Umgebung und mußte die stärkere Seeluft genießen. In der Entfernung von den bisherigen Umgebungen hoffte sie, daß Ida ruhiger und klarer werden und daß sie freimüthig ihr anvertrauen werde, was sie selbst nicht einmal andeutungsweise hätte berühren mögen.

Auch für Frau Wilmsen war das Seebad dringend nothwendig; sie war wirklich leidend von der Gräfin Wildenhain zurückgekommen, und sehnte sich nach Travemünde. Ebenso erkannte es Antonie, daß auch schon der Genuß der frischen Seeluft sowohl für sie, als auch

für Johanna wohlthätig sein werde. Herr Drummond hatte sich angeschlossen, um, wie er sich gegen Frau Ternau ausgedrückt hatte, gewissermaßen als Vormund über die beiden Ternau'schen Töchter zu wachen; die Commerzienräthin blieb zurück mit Frau Ternau, zu welcher sie sich durchaus hingezogen fühlte, versprach aber später nachzureisen und jedenfalls die Kinder abzuholen. Selbstverständlich reiste Herr Wilmsen mit, zumal er schon seit Jahren nicht nur selbst die beste Zerstreuung in Travemünde gefunden hatte, sondern auch mit seinem sprudelnden Humor den meisten Badegästen bekannt und hochwillkommen war.

Die wenigen Stunden nach Tische wurden darauf verwandt, die Sehenswürdigkeiten der Stadt, welche eben so reich wie einzig in ihrer Art sind, in Augenschein zu nehmen.

Wie selbst schon derjenige, welcher genau bekannt ist mit den baulichen Schönheiten der eigenthümlichen alten Stadt, immer von Bewunderung und Genugthuung erfüllt bleibt, so muß auch der Fremde, der wie die beiden Schwestern Ternau, zum ersten Male die merkwürdige Stadt betritt, in hohem Grade überrascht werden. So übte denn auch der Anblick der herrlichen Kirchen, besonders die kühnen Formen der Marienkirche, einen bewältigenden Eindruck auf die beiden Schwestern aus, der selbst auch dann noch andauerte, als sie die herrlichen Promenaden auf den

Wällen und der nächsten Umgebung besuchten, welche wohl kaum eine Stadt in ähnlicher Fülle und Schönheit aufzuweisen hat.

Als am andern Frühmorgen die vielen Kunstschätze der Stadt besichtigt wurden und die Reisenden auch das berühmte Zimmer mit den höchst merkwürdigen Holzschnitzwerken bewundert hatten, machte Herr Drummond auf ein alterthümliches Gebäude an der Ecke einer steilen, zum Hafen abfallenden Gasse aufmerksam, welches er als das Versammlungshaus der Schiffer und den Flur darin als merkwürdig und sehenswerth bezeichnete. Herr Wilmsen bemerkte dazu, ihm sei auf den langen Bänken mit den hohen Bretterlehnen unbeschreiblich wohl, wenn er nach oben hinaufschaue, wo die vielen bunten Schiffsmodelle aller Nationen von der hohen Decke herabschwebten. Das Haus mit seinem hohen alterthümlichen bunten Flur sei eigentlich ein schon im sechszehnten Jahrhundert im großartigen Stile für Menschen ausgedachtes Aquarium, in dessen freiem kühlen Raume dem durstigen Menschen seit Jahrhunderten schon so wohl gewesen sei, wie den muntern Fischlein im Wasser, zumal die trefflichen Getränke des wackern Restaurateurs darin von ausgezeichneter Qualität seien.

Selbst Frau Wilmsen hatte die innere Räumlichkeit des Hauses noch nicht gesehen, so oft sie auch das alte Gebäude von außen betrachtet hatte. Die Ueber=

raschung war groß. Längs dem Flur liefen mehre Reihen schwerer Tische mit hohen Lehnbänken an beiden Seiten; vorn und hinten befanden sich hohe Estraden, die Sitze für die Aelterleute der vormaligen Schiffercorporation. An den Wänden lief rings umher hohes Getäfel zum Theil mit verborgenen Schränken und darüber waren alte große stark nachgedunkelte Oelgemälde angebracht. Einen höchst eigenthümlichen und überraschenden Anblick bot aber die hohe Decke, von welcher eine Menge großer und kleiner Schiffsmodelle herabhing, Alles so sauber gehalten und so wunderlich bunt gemalt, daß die Aufmerksamkeit stets zwischen der Totalauffassung und der Betrachtung des Einzelnen schwankte, bis endlich der freundliche Wirth auf eine der Estrade im Hintergrunde gegenüber angebrachte alte schwarze Holztafel aufmerksam machte, welche ein treffendes Zeugniß von der seit Alters her gehandhabten strengen Ordnung unter den Schiffern gab. Oben über dem Gesims der Tafel befand sich ein Frontespice mit dem in Holz geschnittenen Brustbild des Erlösers und unter dem Gesims die Inschrift:

„Dit Nafolgende hebben de Hanße Bröderschop bewilliget: de disses Hoses Gerechtigkeit nicht will dohn ahne Kiwen, | den schall man op disse Taffel schriwen | vnde schall dar so Lang vpstahn, | dat he disses Hvses Gerechtigkeit Hefft gedahn. | Beer tappen schall man

ehm hir nicht, | so lange dat he sine sake Hefft maket schlicht. Anno 1580."

Eine andere kleine in Eichenholz eingerahmte Tafel von 1620 enthielt noch speciellere und strengere Vorschriften und Weisungen für die strengste Aufrechthaltung der Ordnung, Zucht und Sitte. Das Protocollbuch von 1650 enthielt sehr kurze Notizen, daß diese und jene Mitglieder der Genossenschaft „geschaffet" (d. h. ein Festmahl für die Genossen angestellt) hatten und schloß fast stereotyp mit den Worten „und ist Alles Gott sei Dank in Frieden und in guter Ordnung abgelaufen."

Während des schmackhaften Frühstücks wurde noch Vieles über die alte Zeit gesprochen und aus dem von Herrn Wilmsen durchblätterten Protocollbuch, mit dem Verzeichniß der Genossenschaftsmitglieder, wurden viele Ehrennamen, wie Schümann, Kröger, Geslin, Heitmann, Lütgens, Stahl, Larsen, Wenditz u. s. w., genannt, welche Herrn Drummond persönlich bekannt waren und von denen er mit vieler Anerkennung und Verehrung erzählte.

Die gemüthliche Unterhaltung in dem wohligen Raume sollte jedoch bald auf die widerwärtigste Weise gestört werden.

„Gott verdauri! da sitten de Bröders!" tönte eine rohe Stimme, und über die hohe Lehne der Bank, auf welcher die vier Damen saßen, erhob sich das

breite Gesicht des Capitäns Allfründ, welcher ganz unvermuthet eingetreten war und beim Anblick der beiden ihm gegenüber befindlichen Herren es nicht nur bei der bloßen Anrede bewenden ließ, sondern auch um das Ende der Bank herumging, sich ohne Weiteres zu den Damen setzte und diese in der vertraulichsteu Weise begrüßte, ohne zu beachten, wie peinlich seine Erscheinung und Weise alle Anwesende ohne Ausnahme berührte.

„Weeten Se, ick kam directement von Liverpool; ick gah in Ballast dahen und vun da mit Stückgoot nah New-Orleans, und wedder retour mit Boomwull nah Liverpool. Tämlich gode Fracht, ick bin tofreden, obgliek dat mehr herr sin kunnt. Fein leevt in Liverpool, fein, fein! Tweemal to Diner west bi den ollen Stonefield, rein mi to Ehren; grotes Diner, all english manner! Junge di, wat lät de Ool ugpan, elm Soorten Win un toletzt löp de Schampanjer man so jümmer unner den Disch! — Viele Grüße auch an Ihnen, Fräulein Ternau, von Sie Ihren Herrn Bruder. De junge Springer hett sin grotes Glück makt. See weeten all' woll? — Nich? — Na, denn kann ick Se ganz wat Niees vertellen: de Heinrich, Se ehren Broder, makt sin heel grotes Glück mit de Dochter. — Gott verdauri, een' halw' Million Pund, und de Oll hett noch wiet mehr. Se hett em all lang geern hatt, und de Sak harr sick all längst makt, wenn he dat man markt herr. Awers ha wär man to blöd."

„Der größte Fehler in der Liebe,
O Jüngling, ist die Furchtsamkeit.
Was helfen Dir die süßen Triebe
Bei einer stummen Schüchternheit?
Du liebst, und willst es doch nicht wagen,
Es Deiner Schönen zu gestehn:
Was Deine Lippen ihr nicht sagen,
Soll sie in Deinen Augen sehn.

Im Stillen trägst Du Deinem Kinde
Das Herz mit Ehrerbietung an,
Und wünschest, daß sie das empfinde,
Was doch Dein Mund nicht sagen kann.
Du hörst nicht auf, sie hoch zu achten
Und ehrst sie durch Bescheidenheit;
Sie fühlt und läßt Dich dennoch schmachten,
Und wartet auf Beständigkeit.

Sie läßt Dich in den Augen lesen,
Wie viel Dir dieser Vorzug nützt.
Erst liebt sie Dein bescheid'nes Wesen
Und endlich den, der es besitzt.
Ein Jahr verfliegt; o lacht des Blöden,
Was hat er denn für seine Müh?
Er darf mit ihr von Liebe reden,
Und wagt den ersten Kuß auf sie."

„Na, Kaptein, nu is't noog; wi kennt den Gellert ok utwennig!" unterbrach Herr Wilmsen den Declamator, welcher mit der ganzen widerlich pathetischen singenden Manier eines verständnißlosen Schulknaben recitirte und noch immer kein Ende zu finden schien, — „wi wölt gliek na Travemünde runner."

Ohne auf die Peinlichkeit der Situation zu achten, welche seine zudringliche Erscheinung und noch mehr

seine ekelhafte Declamation hervorbrachte, fuhr Allfründ fort: „Hevt Se dat wirklich noch nicht hört, dat uns good leew Heinrich Ternau verspraken is mit Miß Sara Stonefield?“

„Wat snacken Se da torecht!“ sagte Herr Drummond im höchsten Verdruß, da er die Verlegenheit bemerkte, in welche alle vier gegenwärtigen Damen gerathen waren, „so wat kriegen doch woll toerst die nägsten Verwandten to waeten?!“

„Und ik seg Se, de Sak verhölt sick so. Ick mark dat ja all glick, as wie tohop bi Disch wär'n, un nachheer frög ick den Ollen, un de lach' in sik rin — un meen, wat nich wär, kun noch war'n. All' Lüd in Liverpool snacken vun dat groote Glück, wat Heinrich Ternau makt hett. Ich kann Sie von Herzen gratuliren, Fräulein Ternau. Bei dem alten Stonefield sind Moses und die Propheten, und wenn der verbummelte Sohn James, der bei uns so den großen Lord spielte, enterbt ist, oder 'mal todt in'n Schasseegraben gefunden wird, so ist die Million Pfund complet. — Junge di, wat 'n Stuben Geld!“

In seiner eitlen Schwatzhaftigkeit war dem aufdringlichen Manne gänzlich entgangen, daß sämmtliche vier Damen in die peinlichste Verlegenheit gerathen und namentlich Antonie Lembert und Ida Ternau einer Ohnmacht nahe waren. Zugleich mit Johanna Ternau erhob sich Frau Wilmsen und führte die beiden ange-

griffenen jungen Damen in die Privatzimmer des Wirthes, woselbst die beiden freundlichen Töchter ihnen liebevollen Beistand leisteten.

Dem unberufenen und vorlauten Schwätzer konnte der Zustand der Damen bei ihrer Entfernung nicht entgehen; keineswegs fiel ihm aber auch nur entfernt ein, es zu fühlen, daß gerade er die Schuld daran trage. Er schob diese vielmehr auf die Kälte, welche in dem weiten hohen Raume herrsche und brachte mehre Hausmittel gegen plötzliche Erkältung in Vorschlag, bis denn Herr Wilmsen mit unverholenem Unwillen bemerkte, daß eine Nachricht, von der Niemand in der Familie etwas wisse und welche noch dazu an sich schwer zu glauben sei, gewiß nicht in so völlig unberufener Weise und in einer öffentlichen Restauration vorgebracht werden dürfe, und daß, wenn die Nachricht sich nicht bestätigen sollte, die Carriere eines braven jungen Mannes gänzlich ruinirt sei. Er finde sich um dieser Gefahr willen veranlaßt, noch heute nach Liverpool zu schreiben und den jungen Ternau zu warnen.

Der feste und ernste Ton des Herrn Wilmsen machte den Schwätzer so verblüfft, daß er nun selbst dringend um Verschwiegenheit bat und einräumte, daß seine Erzählung mehr auf Vermuthung, als auf bestimmten Mittheilungen beruhe, weswegen er durchaus die Damen um Verzeihung bitten wollte. Gerade dies unge-

schickte Erbieten gab Herrn Wilmsen den Vorwand an die Hand, den Schwätzer um seine Entfernung zu bitten, da nach der unglücklichen Mittheilung seine fernere Gegenwart den Damen unangenehm fallen müsse; er selbst, Wilmsen, werde die Sache schon auszugleichen und die Damen zu beruhigen suchen.

Wirklich gelang es Herrn Wilmsen, den plötzlich sehr angstvoll gewordenen Schwätzer zu entfernen. Er konnte auch bald dem höchst ungeduldig und verdrießlich harrenden Herrn Drummond die Versicherung seiner Frau bringen, daß nur der Unwille über das tactlose Benehmen des Schiffers Allfründ die Damen zur Entfernung veranlaßt habe, und daß die Benachrichtigung von der nunmehrigen Abwesenheit des klatschhaften Schwätzers vortheilhafter gewirkt habe, als das Brausepulver, zu welchem jene gegriffen hätten. Beide nahmen ihren Platz wieder ein, um die Zurückkunft der Damen zu erwarten.

Keiner von ihnen war jedoch ruhig, obschon beide schwiegen. Keinem war es entgangen, welchen Eindruck die Erzählung des Schwätzers auf Antonie gemacht hatte; aber Niemand wagte auch nur eine Andeutung von dem zu machen, was sich jetzt als bestimmte Vermuthung, wenn nicht Ueberzeugung, bei jedem festgesetzt hatte.

Herr Drummond verrieth zuerst, worin er mit seinen Gedanken befangen war; er fühlte, daß die Situation zwischen ihm und seinem Freunde ganz

angethan dazu sei, Vertrauen zu geben und zu fordern. Als wolle er dem Freunde nur entgegenkommen, um zunächst seines vollen offenen Vertrauens theilhaftig zu werden, faßte er Herrn Wilmsen's Hand und sagte in herzlichem Tone: „Lieber Freund, ich muß ein Unrecht gestehen, ich bin nicht ganz offen gegen Sie gewesen. Als wir neulich sonntags auf unserer unglücklichen Angelpartie den armen Stonefield in seinem Asyl entdeckten und Sie mir am andern Morgen die dringende Vorstellung gemacht hatten, daß wir uns nun doch durchaus des jungen Menschen annehmen müßten, da waren Sie recht befremdet und verstimmt gegen mich, gewiß deshalb, daß ich die Sache so wenig lebhaft aufgriff und sie geradezu hinhalten zu wollen schien. Ich muß Ihnen jedoch gestehen, daß schon am Nachmittag vorher Doctor Reinhard zu mir gekommen war und mir dasselbe vorgestellt und zugleich den Plan entworfen hatte, den jungen Stonefield aus seinem Versteck heraus zu holen und ihn nach Manchester zu Verwandten seiner verstorbenen Mutter zu befördern. Ich hatte deshalb auch schon kurz vorher, ehe Sie mich besuchten, an Stonefield geschrieben, daß wir ihn an einem der nächsten Abende abholen lassen wollten, um unsern Plan weiter mit ihm zu verabreden. Zwei Abende später schickte ich ein Boot zum Vogelwerder, das jedoch spätnachts ohne Stonefield zurückkehrte Inzwischen wurde ja die Reise nach Lübeck und Trave-

münde von den Damen so sehr beschleunigt, daß ich kaum noch Zeit gewinnen konnte, den Doctor Reinhard zu besuchen und ihn zu bitten, den jungen Stonefield nicht aus den Augen zu lassen, und daß er ihn sofort nach England schicken solle. Ich fand den Doctor ungemein willig und fest entschlossen, den jungen Menschen sofort nach Manchester zu befördern und so die Versöhnung mit dem Vater anzubahnen, auf welche der Doctor mit einem sehr zuversichtlichen und freudigen Eifer rechnet, den ich ihm bei seinem sonst so besonnenen klaren Wesen gar nicht zugetraut habe. Deshalb ist er auch noch zurückgeblieben, obgleich er sich sehr gefreut hat, seine Gerichtsferien mit uns in Travemünde zuzubringen."

„Aber warum haben Sie mir das verschwiegen und warum erzählen Sie mir das jetzt nun doch noch, wenn Sie mit dem Doctor mich gänzlich eclipsirt haben?" fragte Herr Wilmsen in einem Tone, welcher eben soviel Freude wie Empfindlichkeit verrieth.

„Nicht eclipsirt, nicht eclipsirt, lieber Freund!" rief Herr Drummond, herzlich des Fragenden Hand ergreifend. „Eclipsiren heißt verdunkeln, verfinstern, das kann ja Keinem bei Ihnen einfallen! Aber Doctor Reinhard verlangte die strengste Discretion von mir, und Discretion an und für sich ist auch ohne das Eigenschaftswort „strenge" schon ein so strenger Begriff, daß er sogar noch über den allergestrengsten Imperativ

hinausgeht. Im Conversationslexicon kommt „Discretion“ gar nicht vor. Aber Carl Reinhard sagt in seinem „Deutschen Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre“, daß Discretion die auf den Andern zu nehmende achtsame und schonende Rücksicht, und daher bald Verschwiegenheit, bald Bescheidenheit, bald Nachsicht oder Großmuth bezeichnet. Sehen Sie nun, lieber Freund, weil ja der Doctor so bestimmt Discretion verlangte und ich die Discretion nur bei seinem Namensvetter im Wörterbuch finden konnte, so mußte ich diesmal ganz besonders discret sein, auch schon dieser Vetterschaft wegen. Sie sollen sehen, es dauert keine drei Tage, so holt uns der Doctor ein mit der Nachricht, daß James Stonefield unterwegs nach Manchester ist.“

Herr Wilmsen hörte geduldig und freundlich der langen Auseinandersetzung zu. Es fiel ihm nicht ein, irgend einen Mangel an Vertrauen in der unnöthig strengen Discretion des Herrn Drummond zu finden. Es war ihm dagegen eine nicht geringe Genugthuung zu bemerken, daß Herr Drummond, trotz seines sonstigen Scharfsinnes, nicht zu begreifen schien, wie das größte Geheimniß hauptsächlich in dem Schutz und Anhalt lag, den der junge Stonefield gefunden haben mußte, um zu dem Versteck zu gelangen. Herr Wilmsen hatte sehr bestimmte Ansichten darüber, hütete sich aber, irgend etwas darüber verlauten zu lassen, und freute

sich, daß die Zurückkunft der Damen die Gelegenheit zu ferneren Andeutungen abschnitt. So konnte er unbesorgt und unbefangen mit Herrn Drummond die Damen in den Gasthof zurückbegleiten.

Ende des zweiten Bandes.

Neue werthvolle Romane & Unterhaltungsschriften

aus dem

Verlage von **Carl Rümpler** in Hannover.

Glancarty.

Roman von **A. E. Brachvogel.** 4 Bände. Octav. Broschirt 6 ℳ.

Der Krösus von Philadelphia.

Roman von **Armand.** 4 Bände. Octav. Broschirt 6 ℳ.

In Süd-Carolina und auf dem Schlachtfelde von Langensalza.

Roman von **Armand.** 4 Bände. Octav. Broschirt 6 ℳ.

Herz und Geld.

Ein Polizei-Roman von **Avé-Lallemant.** 3 Bände. Octav. Broschirt 5 ℳ.

Der Erb- und Gerichtsherr.

Ein Polizei-Roman von **Avé-Lallemant.** 3 Bände. Octav. Broschirt 5 ℳ.

Gesunde Naturen.

Roman von **Otto Buchwald.** 4 Bände. Octav. Broschirt 6 ℳ.

Das neue Gesangbuch.

Humoristischer Roman von **Otto Buchwald.** Octav. Broschirt 1¼ ℳ.

Novellen.

Von **Carl August Dempwolff.** 3 Bände. Octav. Broschirt 3½ ℳ.

Man to!

Historischer Roman von **A. Ferrari.** 4 Bände. Octav. Broschirt 5 ℳ.

Im goldenen Zeitalter.

Roman von **Karl Frenzel.** 4 Bände. Octav. Broschirt 6 ℳ.

La Pucelle.

Roman von **Karl Frenzel.** 3 Bände. Octav. Broschirt 5 ℳ.

Radowa.

Roman von **Gustav vom See.** 4 Bände. Octav. Broschirt 6 ℳ.

Falkenrode.

Roman von **Gustav vom See.** 4 Bände. Octav. Broschirt 6 ℳ.

Avé-Lallemant, Friedrich Christian Benedikt,

Herz und Geld ein Polizeiroman

Bd.: 2. Band

Hannover 1871